Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Volksblatt. 1930-1933
46 (1932)

43 (20.2.1932)

urn:nbn:de:gbv:45:1-504247

Visual Library

Tägliche Auflage: 17000. Einzelpreis 10 Pf.

Volksblatt

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Oldenburg und Ostfriesland

Hauptgeschäftsstelle Wilhelmshaven-Rüstringen, Peterstraße 70, Telefon Nr. 58 und 109, Geschäftsstelle Oldenburg, Achternstraße 4, Telefon Nr. 2508, Geschäftsstelle Nordenham Bahnhofstraße 5, Telefon 2259 Geschäftsstelle Brake Bahnhofstraße 2 Telefon 341

Der Bezugspreis beträgt 2.10 RM einschl. Bestellgeld, Ausgabe A 2.— RM monatlich Anzeigen Die einspaltige mm-Zeile 12 Rpf. Ausgabe A 10 Rpf. für auswärts 25 Rpf Ausgabe A 20 Rpf. Reklamen Einspaltige mm-Zeile lokal 40 Rpf auswärts 65 Rpf.

Druck und Verlag Paul Hug & Co. Wilhelmshaven-Rüstringen Postscheck-Konto Paul Hug & Co. Wilhelmshaven-Rüstringen Hannover 18760. Das Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage Anzeigen-Annahme bis 9 Uhr vormittags

Nummer 43 — Sonnabend, den 20. Februar 1932 — 46. Jahrgang

Generaldirektor ins Gefängnis.

(Berlin, 20. Februar. Radiodienst.) Der Generaldirektor Guido Hackebeil wurde gestern in Berlin auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft festgenommen und ins Moabiter Untersuchungsgefängnis überführt. Hier nahm der Staatsanwalt ein mehrstündiges Verhör des Eingelieferten vor. Die Hackebeil-AG. ist 1929 bereits in Konkurs gegangen. Dem verhafteten Generaldirektor, der mit im Aufsichtsrat saß, wird vorgeworfen, er habe über die Danatbank und die Verkehrsbank durch seine Aktiengesellschaft Aktien-Manipulationen vorgenommen, die er später in seiner Eigenschaft als Aufsichtsratsmitglied betrügerisch ausgenutzt habe. Auf diesem Wege habe er Aktien für mehr als eine Million Mark verschoben und sich des Konkursverbrechens schuldig gemacht.

Man weiß, daß der Hackebeil-Konzern in der Hauptsache Zeitschriften verlegt, aber seit langem mit starken Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Shaw verunglückt.

Der englische Dichter G. B. Shaw ist in Südafrika mit seinem Auto, das er selbst steuerte, in einen Straßengraben gefahren. Shaw und seine Frau wurden verletzt. Der Dichter hat seinen Führerschein erst kürzlich erworben.

Bahnunglück bei Leningrad.

(Riga, 20. Februar. Radiodienst.) Eine D-Zug-Katastrophe hat sich bei Leningrad zugetragen. Ein D-Zug stieß hier mit einem Güterzug zusammen. Sechs Personen wurden getötet und 13 verletzt. Von der Polizei wurden fünf Eisenbahnbeamte verhaftet, denen man vorwirft, das Unglück verschuldet zu haben.

Es ist bekanntlich nicht das erste Mal, daß in Rußland Eisenbahnkatastrophen durch Nachlässigkeit oder sonstige Lotterwirtschaft der Beamten sich ereigneten.

Eine Verzweiflungstat.

(Schwerin, 20. Februar. Radiodienst.) In der mecklenburgischen Ortschaft Heidhof warf heute morgen die Arbeiterfrau Jahnke, nachdem ihr Mann zur Arbeit gegangen war, ihre beiden Kinder im Alter von drei und neun Jahren in einen Brunnen, so daß sie ertranken. Die Frau steckte dann die Betten ihrer Wohnung an und flüchtete darauf. Die Wohnung ist völlig ausgebrannt. Die geflüchtete Frau konnte noch nicht ergriffen werden.

Drei Kinder verbannt.

In Bozen (Tirol) sind beim Brande eines Bauernhauses in Kastelruth drei kleine Kinder den Flammen zum Opfer gefallen. Sie wurden vollständig verkohlt aufgefunden.

Nazis als Mörder.

Aus Breslau wird heute berichtet: Im Zusammenhang mit der viehischen Mordtat in Bankau wurden unter dem Verdacht der Mittäterschaft 13 Nationalsozialisten festgenommen und dem Amtsgericht in Kreuzburg zugeführt. Die Verhafteten sind bereits geständig, an der Ermordung des Landarbeiters Bassy beteiligt zu sein.

Wie in der gestrigen nationalsozialistischen Sportpalastkundgebung bekanntgegeben wurde, ist das Redeverbot des Polizeipräsidenten von Berlin für den Führer der Berliner Nationalsozialisten, Dr. Goebbels, ab kommenden Montag aufgehoben.

Politische Ueberfälle.

(Wolffmeldung aus Bockwitz [Kr. Liebenwerda, Brandenburg].) Zwischen Kommunisten, die eine nationalsozialistische Versammlung zu sprengen versucht hatten, und der Landjägerei, die die etwa 400 Mann starke Menge zerstreuen wollte, kam es zu schweren Zusammenstößen, in deren Verlauf von den Landjägern scharfe Schüsse abgegeben wurden. Sieben Kommunisten wurden verletzt, drei von ihnen schwer.

Ergänzend hierzu wird vom „Soz. Pressedienst" gemeldet: Die bedenkliche Spannung, die zwischen der Arbeiterschaft des Bockwitzer Industriebezirks und einzelnen Landjägern wegen ihrer nazifreundlichen Einstellung entstanden ist, führte am Freitag zu blutigen Auseinandersetzungen, bei denen es sechs Verletzte gab. Im Uebereifer schossen die Landjäger auf Arbeiter, die sich am Eingang eines Versammlungslokals aufhielten, in dem eine Nazi-versammlung stattfand. Die Arbeiter wurden durch den Ort verfolgt und nicht nur von den Landjägern, sondern auch von den Nazis durch Schüsse verletzt. Die Vorkommnisse wären zweifellos ohne die laxe Einstellung des Landrats nicht zu verzeichnen gewesen.

In Nürnberg drangen etwa 30 junge Männer abends in ein von der SPD. gemietetes Anwesen ein, in dem zehn bis zwölf Reichsbannerleute anwesend waren, und griffen sie tätlich an. Auf den Ruf „Polizei!" verschwanden die Eindringlinge nach kurzer Zeit. Sechs Reichsbannerleute wurden leicht verletzt.

(Schweidnitz, 20. Februar. Radiodienst.) Bei einer in Saarau veranstalteten nationalsozialistischen Versammlung kam es zu einer großen Saalschlacht. Mehrere hundert Stühle und Tische wurden zerbrochen. Auf der Straße wurde auch geschossen und dabei ein Nationalsozialist getötet. Zahlreiche Personen wurden schwer bzw. leicht verletzt. Die Unruhen dauerten die ganze Nacht hindurch an.

Zwischen Erwerbslosen und Nationalsozialisten in Koblenz, die Flugblätter verteilten, kam es am Freitag vor dem Koblenzer Arbeitsamt zu einer Schlägerei. Die Polizei gab mehrere Schreckschüsse ab. Ein Mann wurde tödlich getroffen. Zur Auflösung des Menschenauflaufs mußte schließlich ein Kommando von 30 Schutzleuten herangezogen werden.

Die Fraktion der Staatspartei verweist in einem Urantrag im Preußischen Landtag auf die Steigerung radikaler Gewalttaten in der letzten Zeit und ersucht das Kultusministerium, das Justiz- sowie das Innenministerium, die nachgeordneten Behörden zur schärfsten Bekämpfung „eines organisierten Rowdytums" aufzufordern und insbesondere die Störungen öffentlicher Versammlungen und terroristischen Belästigungen Andersdenkender zu unterbinden. Die Regierung wird ersucht, bei der Reichsregierung darauf hinzuwirken, daß diesen Forderungen im Bereich der Reichsverwaltung gleichfalls Geltung verschafft würde.

Freunde der Todesstrafe

(Wien, 20. Februar. Radiodienst.) Der österreichische Bundeskanzler Buresch setzte sich gestern in einer Versammlung der Christlichsozialen für die Wiedereinführung der Todesstrafe ein. Er fand damit starken Beifall. Die Mordtaten, die der frühere Gefangenen-Aufseher Laudebach an Frauen verübt hat, haben in der Bevölkerung für die Wiedereinführung der Todesstrafe Stimmung gemacht.

Ob Todesstrafe oder Nichttodesstrafe darf natürlich nicht von einer durch einen Zufall verursachten Augenblicksstimmung abhängig gemacht werden. Dafür ist das Problem zu ernst und zu wichtig.

Nazi-führer als Verleumder.

Das erweiterte Schöffengericht in Hannover verurteilte, wie der „Soz. Pressedienst" meldet, am Freitag den früheren Chefredakteur des hannoverschen Naziorgans wegen verleumderischer Beleidigung Erzenfinski, Hermann Müller und Otto Braun zu 500 Mark Geldstrafe.

Der Nazi-Chefredakteur spielte vor Gericht eine klägliche Rolle. Er gab sein Vergehen zu, weil er nicht nur den Schatten eines Beweises erbringen konnte, sondern sich vom Gegenteil überzeugen mußte. Er bat deshalb um eine milde Strafe. Das Gericht kam diesem Wunsche des Nazi-verleumders nach, obgleich der Staatsanwalt insgesamt acht Monate Gefängnis für die schweren Beleidigungen beantragt hatte.

Rumänien!

In Rumänien sind nach den Ermittlungen der Gewerkschaften bereits über 300 000 Arbeitslose zu verzeichnen, die ohne jede staatliche Unterstützung dastehen und in der Mehrzahl furchtbarem Elend und Hunger ausgeliefert sind. Die Gewerkschaften haben bisher alles aufgeboten, um der schlimmsten Not zu steuern. Sie haben im Laufe der letzten 12 Monate über 40 Millionen Lei Unterstützung aus ihren Mitteln an erwerbslose Mitglieder ausbezahlt. Die zunehmende Wirtschaftskrise hat jedoch ihrer Notaktion langsam einen Riegel vorgeschoben.

In der Kammer verlangte der sozialistische Abgeordnete Fineras im Auftrage seiner Fraktion die Bewilligung eines außerordentlichen Kredits von 100 Millionen Lei zur Unterstützung der Arbeitslosen. Die Regierung lehnte den sozialdemokratischen Antrag ab. Ministerpräsident Jorga erklärte kurz und bündig, die Regierung sei außerstande, irgendwelche außerbudgetären Kredite aufzubringen.

Aber nicht nur Millionen, sondern Milliarden für Aufrüstung sowie für Prämien an Industrie und Großhandel verschleudern — das kann die rumänische Regierung.

Zum Ergebnis der irischen Parlamentswahlen.

Links: Cosgrave, der irische Ministerpräsident. Es ist fraglich, ob die hinter ihm stehenden Parteien noch eine Mehrheit im Parlament bilden. — Rechts: De Valera, der Führer der irischen Republikaner (Sinnfeiner), die bei den Wahlen große Erfolge errangen.

Der politische Mord.

Wie aus Schweidnitz gemeldet wird, haben die gestrigen politischen Zusammenstöße in Saarau (siehe an anderer Stelle) ein zweites Todesopfer gefordert. Ein unbeteiligter Passant, der durch einen Steinwurf eine schwere Kopfverletzung erhielt, ist an ihren Folgen heute morgen gestorben.

Der Völkerbundsrat hat nach ausgedehnter Debatte auf Antrag Chinas die Einberufung der Vollversammlung wegen des Konflikts zum 3. März beschlossen.

Die Verhandlungen zwischen Hugenberg und dem Stahlhelm haben angeblich zu einem Einvernehmen über ein gemeinsames Vorgehen in der Reichspräsidentenwahl geführt.

Die Parteileitung der SAP. hat beschlossen, bei der Reichspräsidentenwahl für den von der KPD. aufgestellten Kandidaten Ernst Thälmann einzutreten. Was bei diesem Splitter zu erwarten war.

Auf der Abrüstungskonferenz kamen heute noch zwei Redner zu Wort. Als erster sprach der Vertreter der südafrikanischen Regierung und danach der Delegierte von Chile.

Wieder einer!

Das geheimnisvolle Attentat auf einen wegen Einbruchsdiebstahls mehrfach vorbestraften nationalsozialistischen Abgeordneten.

Unsern Lesern ist in Erinnerung, daß vor einigen Tagen in Darmstadt der nationalsozialistische Landtagsabgeordnete Buttler in der Nacht „von politischen Gegnern" überfallen worden war. Die Nazipresse und die dieser direkt oder indirekt sekundierenden, das heißt, mitlügenden Zeitungen machten eine große Sache daraus. Jetzt beginnt es sich herauszustellen, daß der Nazi sich die Verletzungen selber beigebracht hat. Es ist bekanntlich nicht das erste Mal, daß Nazis so etwas tun. Sie haben gar häufig vertefuselt ernsten Anlaß zu solcher Tat!

Aus Darmstadt wird heute sowohl durch den „Sozialdemokratische Pressedienst" wie auch durch bürgerliche Korrespondenzbüros folgendes gemeldet:

Der angebliche Ueberfall auf den hessischen Naziabgeordneten Buttler bereitet der Hitler-Partei immer größere Verlegenheit, da der Verdacht, daß es sich bei dem „Attentat" um Selbstverstümmelung handelt, immer mehr an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Die inzwischen gefundene Waffe ist eine französische Pistole. Die Röntgenaufnahme des noch im Körper Buttlers befindlichen Geschosses hat ergeben, daß es mit der in der Pistole enthaltenen Munition übereinstimmt. Ferner hat ein bekannter Frankfurter Gerichtssachverständiger festgestellt, daß die Mündung der Pistole beim Schuß an der Kleidung Buttlers angesetzt gewesen sein muß. Buttler verwickelte sich im übrigen bei seiner Vernehmung in verschiedene Widersprüche. Vor seinem Weggang von zu Hause soll er gesagt haben: Es ist mir, als wenn mir etwas passieren würde.

Es kann danach kaum ein Zweifel mehr bestehen, daß sich Buttler den Schuß selbst beigebracht hat. Er beharrt zwar noch auf seiner Aussage, hat sich jedoch bereits in starke Widersprüche verwickelt. Auch die nationalsozialistische Presse in Hessen, die ja mit ihren Abgeordneten schon mancherlei Unglück erlebt hat, beginnt sich etwas von ihrer ersten Darstellung zu distanzieren, indem sie von einem „angeblichen Unfall" zu schreiben beginnt. Auf der Suche nach den Gründen, die Buttler zu der Inszenierung des angeblichen Ueberfalls veranlaßt haben könnten, ist man darauf gestoßen, daß vor kurzem in einem Landfriedensbruchprozeß Buttlers Vorstrafenregister enthüllt wurde. Es ergab sich, daß er wegen Einbruchdiebstahls zweimal vorbestraft ist, einmal mit zwei, einmal mit drei Monaten Gefängnis. Die Schuzaffäre könnte also als ein Ablenkungsmanöver gedeutet werden, mit dem sich Buttler die Rolle des Märtyrers zu verschaffen suchte.

Es war also wieder einmal nichts anderes als eine bewußte Lüge!

Landesbibliothek Oldenburg

Nazis als Rohlinge.

Vor dem Stuttgarter Schöffengericht haben sich zurzeit vier Nationalsozialisten, darunter ein SA.- und ein SS.-Führer, wegen Landfriedensbruchs zu verantworten. Drei der Angeklagten sind bereits wegen Rohheitsdelikten, Waffenmißbrauch usw. vorbestraft. Der Anklage liegt die Schlägerei in der am Montag von Nazis gesprengten Stuttgarter Versammlung der Staatspartei zugrunde. Die Zeugenaussagen ergaben, daß etwa 130 bis 150 Nationalsozialisten in der Versammlung waren, und sowohl der Besuch als auch ihr Verhalten in der Versammlung verabredet war. Dem Versammlungsredner war schon am Tage vor der Versammlung ein Drohbrief zugegangen. Außerdem war ihm mitgeteilt worden, daß in einem Café etwa 80 Nationalsozialisten die Störung der Versammlung beschlossen hätten. Ein Polizeikommissar bekundete, daß die beiden angeklagten SA.- und SS.-Führer mit Stühlen geworfen haben. Dieser Zeuge und ein anderer Kommissar hatten den Eindruck von einer Verabredung und Vorbereitung der Aktion der Nationalsozialisten. Ein dritter Polizeikommissar sagte aus, daß um 9 Uhr noch ein junger Mann in die wegen Ueberfüllung abgesperrte Versammlung hinein wollte und auf die Frage, ob er denn bestellt sei, antwortete: „Jawohl. SA. im Dienst." Das Urteil ist heute nachmittag zu erwarten.

Friedrich August III., der letzte König von Sachsen, erlitt auf seinem Schloß Sybillenort in Schlesien einen doppelten Schlaganfall. Er ist wie mitgeteilt, daran gestorben.

Verordnung über Siedlungsanwärter.

Der Reichsanzeiger veröffentlicht eine vom Reichsarbeitsminister Stegerwald und Reichsinnenminister Groener unterzeichnete „Verordnung über arbeitslose landwirtschaftliche Siedlungsanwärter". — Es wird bestimmt, unter welchen Voraussetzungen die Siedlungsanwärter Krisen- und Arbeitslosenunterstützung beanspruchen können. Die Unterstützung ist in der Regel nicht dem Siedlungsanwärter selbst, sondern demjenigen auszuzahlen, in dessen Obhut sich der Anwärter befindet.

Ein Aufruf des Stahlhelms.

Der „Stahlhelm" veröffentlicht einen Aufruf, in dem im einzelnen die Haltung des Stahlhelms gegen die Kandidatur Hindenburgs noch einmal begründet wird. Der Herr Reichspräsident habe es abgelehnt, sich von Dr. Brüning als Reichskanzler zu trennen und der Anregung der Bundesführer zu folgen, eine Kandidatur erst für den zweiten Wahlgang in Erwägung zu ziehen. Zum Schluß heißt es: Wir würdigen die Gründe, die den Generalfeldmarschall zu seiner Entschließung bestimmt haben. Uns zwingen andere Gründe auf einen anderen Weg. So wird der Kampf unausweichlich. „Es soll ein ritterliches Kämpfen werden!" — Mit diesen angeblich „ritterlichen" Kampf ist für Hindenburg natürlich nichts gewonnen.

Painlevé mit der Bildung des neuen französischen Kabinetts beauftragt.

Paul Painlevé, der frühere Ministerpräsident und Kriegsminister, wurde vom Staatspräsidenten Doumer mit der Bildung des neuen französischen Kabinetts beauftragt.

Auf der Eisenbahnstrecke zwischen Rostock und Wismar in Mecklenburg wurde heute morgen die völlig zerstückelte Leiche eines Streckenwärters gefunden. Der Beamte ist offenbar auf seinem Dienstgang von einem Zuge erfaßt und getötet worden.

Verlobung Sonja Henies mit dem Bor. Manager Dickson?

Sonja Henie und Jeff Dickson. — Nach einer Kopenhagener Meldung hat sich Sonja Henie, die zweimalige Olympia-Siegerin im Eiskunstlauf, mit dem Pariser Bor-Manager Jeff Dickson verlobt.

Volkswirtschaft.

Von den Bausparern. Das Reichswirtschaftsministerium teilt mit: „Nach vorliegenden Nachrichten ist in weiten Kreisen der Bausparer eine Beunruhigung dadurch entstanden, daß bisher noch keiner einzigen Bausparkasse die Erlaubnis zum Geschäftsbetriebe nach § 133 Abs. 2 des Versicherungsaufsichtsgesetzes erteilt worden ist. Das Reichsaufsichtsamt kann bei seiner großen Belastung nicht in Aussicht stellen, daß schon in der allernächsten Zeit eine Anzahl von Bausparern nach § 133 Abs. 2 des Versicherungsaufsichtsgesetzes die Erlaubnis zum Geschäftsbetrieb erhalten wird, zumal da vor Erteilung einer derartigen Erlaubnis erst noch eine Reihe grundsätzlicher Fragen geklärt werden muß. Die unter die Vorschrift des § 133 Abs. 2 des Versicherungsaufsichtsgesetzes fallenden Bausparkassen sind bis zur Entscheidung über die Erlaubnis zum Geschäftsbetriebe oder sonst zu treffende Maßnahmen berechtigt, Bausparverträge abzuschließen, Spar- und Tilgungsbeiträge entgegenzunehmer sowie Darlehensbeträge an die Bausparer zuzuteilen und auszuzahlen."

Vorstandswahl bei den Industriellen. (Berlin, 20. Februar. Radiodienst.) Der Reichsverband der deutschen Industrie wählte in einer gestern abgehaltenen Vorstands- und Ausschußsitzung die Herren seines Präsidiums auf drei Jahre wieder. Neu in den Vorstand gewählt wurden Geheimrat Dr. Schmitz von der J. G. Farben, Generaldirektor Dr. Ing. Oesterlen von den Linde-Hofmann-Werken und Direktor Ebbecke von der AEG.

Um das Reichsstädtebaugesetz. Der Wohnungsausschuß des Reichstags beriet in der Zeit vom 8. bis 19. Februar den Entwurf des Reichsstädtebaugesetzes. Die zweite Lesung wurde auf Ende Mai vertagt. Man will der Regierung Zeit lassen, sich mit den Ländern über den Entwurf zu verständigen. Bei den Beratungen wurden die Einwendungen der verschiedenen Interessentengruppen, des Deutschen Städtetages, des Verbandes der preußischen Provinzen, der Siedlungs- und Verkehrsverbände usw. nach Möglichkeit berücksichtigt. Den Wünschen der Kleinsiedler, Rückgabe enteigneten Grundbesitzes usw. wurde ebenfalls Rechnung getragen, der Kreis der aus dem Wohnbezirk auszuschließenden Betriebe wurde auf die sogenannten lärmenden Betriebe ausgedehnt. Bei der Planung sollen auch die Unterhaltungspflichtigen, Provinz- und Kommunalverbände usw., mitbestimmen. Nach den gefaßten Beschlüssen ist eine Enteignung auch für die Errichtung von Anlagen, die der lebensnichtigen Versorgung dienen, möglich. Wilden Siedlungen will man dadurch vorbeugen, daß die Teilung von Grundstücken der Genehmigung bedarf.

Benzin und Rußland. Sowjet-Rußland ist aus der deutschen Benzinkonvention ausgetreten, der es seit etwa einem Jahre in Gemeinschaft mit den großen angelsächsischen Petroleumtrusts angehörte. Das Bestreben der Russen geht dahin, den Benzinabsatz in Deutschland zu steigern, um ihren Bedarf an Devisen zu decken. In dem angelsächsischen Oelkonzern ist man der Meinung, daß es nicht zu einem allgemeinen Preiskampf in Deutschland kommen wird. Die Benzineinfuhrpreise seien, so versichern sie, gegenwärtig so gedrückt, daß man sich höchstens bereiterklären wird, die Großabnehmer billiger zu beliefern. Sie glauben, daß die Russen diese Beschränkung im Preiskampf nicht stören werde.

Wirtschaftsnotizen. In Saarbrücken blieben die Bemühungen der Bergarbeiterorganisationen, den von der französischen Bergwerksverwaltung beschlossenen Abbau von 5000 Bergleuten zu vermeiden, erfolglos, obwohl die gesamte Belegschaft sich zu weiteren Arbeitszeitverkürzungen bereit erklärte. Die Bergbauverwaltung hat mitgeteilt, daß bereits am 27. Februar 3000 von der vorgesehenen Gesamtzahl von 5000 entlassen werden. Darunter befinden sich 800 Saargänger. — Im französischen Handelsministerium wurde im Sinne der Aufgaben der deutsch-französischen Wirtschaftskommission das Abkommen zwischen deutschen und französischen Industriellen über die Kontingentierung der Einfuhr deutscher Baumwoll- und Kunstseidenstrumpfwaren unterzeichnet. — Der amerikanische Bundessenat hat mit geringen Aenderungen eine Kredit-Expansionsvorlage angenommen, die die Wirtschaft ankurbeln soll. Im Bundesrepräsentantenhaus brachte der Abgeordnete Britten einen Antrag ein, wonach künftighin der Sonnabend gesetzlicher Feiertag sein soll. Man erwartet von diesem zweiten Feiertag in der Woche eine beträchtliche Entlastung der Arbeitstrieb. — In den Kölner Ford-Werken, die für eine Tagesleistung von 150 Autos eingerichtet sind, arbeiten gegenwärtig in einfacher Schicht an fünf Tagen der Woche nur etwa 200 Arbeiter, aber 130 bis 150 Angestellte. Die Erzeugung beträgt täglich 20 bis 25 Autos.

Maklerfrau gibt Typs an Einbrecherbanden.

(Berliner Bericht.) Im August vorigen Jahres wurde in der Wohnung des Börsenmaklers Edinger ein Einbruch verübt, bei dem, während sich der Makler mit seiner Frau in der Stadt aufhielten, zahlreiche Schmucksachen und andere kostbare Wertgegenstände im Gesamtwert von etwa 50 000 Mark geraubt wurden. Dieser Einbruch fand nach einiger Zeit eine sensationelle Aufklärung. Es stellte sich nämlich heraus, daß der Einbruchsplan von Frau Edinger selbst ausgearbeitet war, die sich mit einem ehemaligen Kriminalbeamten Rumel und mehreren Einbrecherbanden in Verbindung gesetzt hatte. Frau Edinger wurde damals auf freien Fuß gesetzt, während Rumel und seine Kollegen ins Gefängnis wanderten. Nunmehr ergaben die weiteren kriminalpolizeilichen Ermittlungen,

daß Frau Edinger darüber hinaus dringend verdächtig ist, verschiedenen Einbrecherkolonnen Tips gegeben zu haben,

wonach Wohnungseinbrüche bei ihren Bekannten ausgeführt werden könnten. Fest steht bereits, daß sie im April v. J. dem noch immer flüchtigen Einbrecher Gustav Walz dazu geraten hat, in der Villa einer Frau R. in Dahlem einzubrechen. Sie überaab ihm einen genauen Lageplan und führte ihn zusammen mit seinen Komplizen selbst zum Tatort. Die Erwartung, einen größeren Geldbetrag in der Villa zu finden, bestätigte sich jedoch nicht. Nur wenige Schmuckstücke fielen den Einbrechern in die Hände.

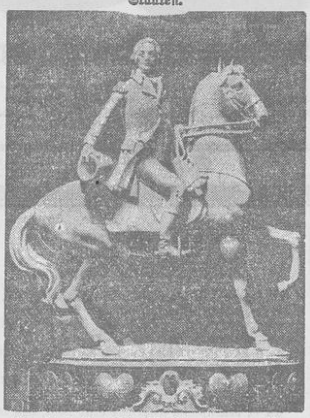
Trotz des Mißglückens dieses Einbruches ließ sich jedoch Frau Edinger von ihrem einmal gefaßten Plan nicht abbringen.

Als die Familie R. bald danach aus Dahlem auszog und nach Charlottenburg übersiedelte, fertigte sie von dieser neuen Wohnung wieder einen Lageplan an und bestimmte eine Einbrecherbande dazu, an einem von ihr angegebenen Termin in die Wohnung ihrer Bekannten einzubrechen. Zur Ausführung dieses Einbruchs war es jedoch infolge der sensationellen Aufklärung des fingierten Einbruchs in ihrem eigenen Haus nicht mehr gekommen.

Auf Grund dieser polizeilichen Ermittlungen — Frau Edinger hat wahrscheinlich noch weitere Einbrüche bei Bekannten vorbereitet —

dürfte die Staatsanwaltschaft sehr bald einen Haftbefehl gegen Frau Edinger erlassen.

Washington aus Porzellan — ein Ehrengeschenk Oesterreichs an die Vereinigten Staaten.



Ein Reiterstandbild Washingtons aus Porzellan, dessen Entwurf von dem Wiener Bildhauer Doebrich stammt, wurde aus Anlaß des 200. Geburtstages des großen amerikanischen Staatsmannes von der österreichischen Regierung den Vereinigten Staaten als Ehrengeschenk übergeben.

Ein Mörder verhaftet.

Die Stettiner Kriminalpolizei hat hier gestern den von der Berliner Kriminalpolizei wegen des Raubmordes an der 70jährigen Greisin Walentin in Basdorf bei Berlin gesuchten Mörder Lange und seine Geliebte Güring verhaftet. Lange wurde auch von den Staatsanwaltschaften von Leipzig, Hannover und anderen Orten gesucht.

Unsere tägliche Erzählung:

Bob führt einen Auftrag aus.

Von
Johanns Rösler.

(Nachdruck verboten.)

Die Edenbar lag in dem matten Licht eines argentinischen Tangos. Nur wenige Paare tanzten, verließen aber bald die runde Tanzfläche, als die Broadway Band in einen schnellen Rumba überging.

Ein junger, schlanker Herr blieb mit einem etwas zu gut sitzenden Anzug, der seine blonde Tänzerin in schnellen Kreisen über das Parkett führte. Sein Blick glitt über die Gäste an der Bar, an diesem und jenem Tisch länger verweilend. Ein kurzes Zeichen an den Jazzschläger der Band, die Musik sprang in den Refrain über und klang wenige Augenblicke später in einer hohen Dissonanz aus. Der Herr führte die Blonde an ihren Tisch zurück, verneigte sich kurz und schlenderte langsam an den Kellnern vorüber.

„Was gibt es?"

„Loge 8 möchte Sie sprechen."

„Danke."

Er schritt ruhig weiter, bog wie ungefähr in die Richtung der kleinen Logen und hob leise den roten Vorhang der Loge 8. Ein einzelner, älterer Herr saß darin, sehr korrekt gekleidet, ohne auf modische Dinge sonderlichen Wert zu legen. Sein Gesicht hatte die trockene Kühle eines Geschäftsmannes.

„Sie wünschten mich zu sprechen?"

Der andere sah kurz auf.

„Sie sind der Eintänzer dieser Bar?"

„Ja. Mein Name ist Borislav von Breiting."

Der andere wies auf einen freien Stuhl neben sich.

„Ich heiße Kurt Karsten," sagte er kurz.

„Karsten? Der Direktor der Creditanstalt?"

„Ja. Ich glaube, der Name dürfte Ihnen bekannt sein."

Der Eintänzer zögerte eine Sekunde, bevor er sagte: „Gewiß."

„Sie kennen meine Frau. Sie kommt jeden Nachmittag zum Tee in Ihre Bar. Sie brauchen dies nicht zu bestreiten, ich bin völlig im Bilde. Ich weiß auch, daß sie nur mit Ihnen tanzt. Ich weiß sogar, daß sie öfter mit Ihnen weggegangen ist."

„Ich stehen selbstverständlich jederzeit —"

„Reden Sie keinen Unsinn," fuhr der andere ruhig fort, ohne dieser Geste Beachtung zu schenken, „ich bin mir zwar nicht klar, wie weit in diesem Falle Ihre Berufsinteressen von Ihren persönlichen Neigungen verdrängt werden, aber ich bin fest entschlossen, dieser Angelegenheit ein Ende zu bereiten."

Der Eintänzer versuchte einen Einwand.

„Ich habe auch nicht die Absicht, meiner Frau irgendwelche Unannehmlichkeiten zu bereiten. Ich werde die Sache anders regeln und es dürfte wohl das Beste sein, wenn Sie meinem Plan sofort zustimmen, da ich ja leicht auch einen anderen Weg finden könnte, der für alle Beteiligten weniger angenehm wäre."

„Bitte?"

„Morgen nachmittag wird meine Frau wieder zum Tee kommen. Sie wissen, daß sie stets eine kostbare, dreireihige Perlenkette trägt, von der sie sich nie trennt. Sie kennen diese Kette?"

„Ja."

„Sie werden meine Frau in einem Auto nach Hause fahren. Sie werden ihr die Kette stehlen, mit oder ohne Gewalt. Das überlasse ich Ihrer Geschicklichkeit. Sie werden dann sofort in die Bar zurückfahren und mir den Schmuck meiner Frau übergeben. Ich hoffe, daß diese Enttäuschung genügt, ihr die Augen darüber zu öffnen und sie veranlaßt, in Zukunft ein wenig mehr Sorgfalt auf ihren Umgang zu legen."

Der Eintänzer strich sich nervös über die Stirn. „Und wenn ich mich weigere?"

„Dann werde ich dafür sorgen, daß Sie sofort entlassen werden. Dazu reichen meine Beziehungen aus. Andernfalls biete ich Ihnen aber dreitausend Mark bei Ablieferung des Schmuckes. Das ist der gesetzliche Finderlohn in Höhe von fünf Prozent des Wertes."

Der Eintänzer reichte seine Hand hinüber. „Ich sehe, es bleibt mir keine andere Wahl. Ich bin einverstanden."

„Dann haben wir uns jetzt nichts mehr zu sagen."

Der andere stand auf und ging ohne die Hand zu beachten.

•

Der Fünfuhrtee der Edenbar näherte sich seinem Ende.

„Darf ich um diesen Tanz bitten, gnädige Frau?"

Der Eintänzer verneigte sich höflich. Sie schmiegte sich an ihn.

„Warum erst jetzt, Bob?"

„Ihr Gatte war hier."

Sie erschrak:

„Mein Mann?"

„Gestern. Er weiß alles über uns. Er hat mit mir gesprochen."

„Und?"

„Er hat mir den sonderbaren Vorschlag gemacht, Ihnen die Perlenkette zu stehlen, damit Sie meinen wahren Charakter erkennen. Dann wird er Ihnen den Schmuck zurückbringen und Ihnen reumütig Verzeihung gewähren."

„Und Sie?"

„Ich erhalte dreitausend Mark. Ich habe mit zum ersten Male meines Berufes geschämt. Was sollen wir tun, Mala?"

Sie versuchte zu lächeln.

„Was er will."

„Was er will?"

„Ja, Bob," sagte sie und legte ihren Arm höher um ihn. „mein Mann soll seinen Willen haben, und wir den unseren. Wir werden ihm die Komödie vorspielen und in Zukunft ein wenig — vorsichtiger sein. Bringen Sie mich jetzt nach Hause, Bob."

Wenige Minuten später übergab der Eintänzer Borislav von Breiting die kostbare, dreireihige Perlenkette dem Gatten. Er prüfte sie flüchtig und ließ sie in seine Tasche gleiten.

„In Ordnung," sagte er ernst, „hier sind Ihre dreitausend Mark."

Er legte einen Scheck der Creditanstalt auf den Tisch.

„Bitte."

„Danke."

Kurt Karsten ging zur Türe, blieb stehen, kehrte noch einmal zurück.

„Es lag mir fern, Sie zu beleidigen," sagte er zu Bob, „ich mußte so handeln. Es blieb mir keine andere Möglichkeit. Ich habe meine Frau sehr lieb."

•

„Ich habe meine Frau sehr lieb," sagte einige Tage später ein besserer Herr zu dem kleinen Juwelier der Pariser Vorstadt, „aber diese wunderschöne Perlenkette kann sie unmöglich tragen. Es würde auffallen. Auch wenn die Anzeige bis jetzt noch nicht erstattet wurde. Was zahlst du dafür, Fred?"

„Was hat sie dich gekostet, Braun?"

Der andere lächelte:

„Drei Besuche in der Edenbar, einen ungedeckten Scheck über dreitausend Mark, eine ausführliche Auskunftsgebühr von zehn Mark und diesen seltsamen Anzug, den ich mir machen lassen mußte, um den Bankdirektor Kurt Karsten glaubwürdig darstellen zu können."

Landesbibliothek Oldenburg

Amerikas Nationalheld.

Zu Washingtons 200. Geburtstag.

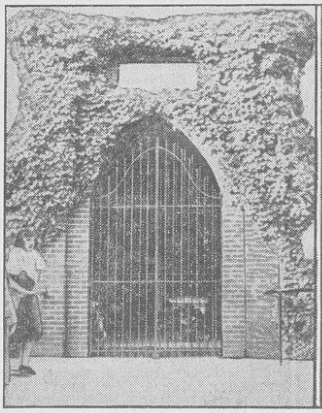
Zu Washingtons 200. Geburtstag.

Am 22. Februar 1732 wurde in der damaligen englischen Kolonie Virginien der Mann geboren, den die Amerikaner als den Ersten ihres Landes betrachten. George Washington entstammte einer gut anderthalb Jahrhunderte früher aus England eingewanderten Pflanzerfamilie, die es zu umfangreichem Landbesitz gebracht hatte und die in der benachbarten Bevölkerung Ansehen genoß. Erst als Landmesser tätig, trat der junge Washington in den um jene Zeit lebendigeren kleineren Indianer- und Franzosenkriegen in die virginische Miliz ein, wo er es im Verlauf der Grenzkämpfe bald bis zum Major brachte. Virginia, benannt nach der „jungfräulichen" Königin Elisabeth, war die älteste und die entwickeltste Kolonie der Engländer in der neuen Welt. Von hier aus wurden die französischen Niederlassungen bekämpft, was zur Folge hatte, daß die Franzosen aus Nordamerika verdrängt wurden. Das Mutterland England sah durch diese siegreichen Entscheidungen seiner Miliz seinen Einfluß in Amerika stark wachsen. Gewiß besaßen auch andere, Kolonialpolitik treibende Länder dort Niederlassungen; so neben Frankreich auch Spanien, Holland und Schweden, indes England hatte doch die meisten, nämlich dreizehn.

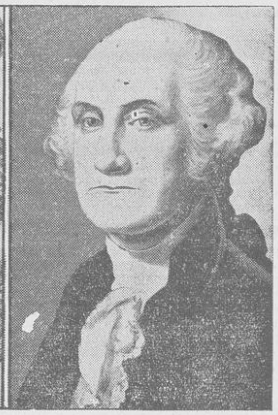
Aber nicht nur in London beliebte man die neuen Dinge mit geschwellter Brust zu betrachten; auch innerhalb der Kolonien selber war das Selbstbewußtsein ins Wachsen gekommen. Und als das englische Parlament dazu überging, die dreizehn Niederlassungen in der neuen Welt zu indirekten Steuern und Zöllen zu verpflichten, regte sich zum ersten Male der offene Widerstand. Es gab Streitereien hin und her; man meinte, man hätte in der vielfach noch nicht kultivierten Wildnis sowieso die größten Schwierigkeiten und könne deswegen kein Geld zu den Ausgaben der einstigen Heimat der Vorväter beisteuern. Ein paar Jahre gingen die Polemiken hin und her. Eine von der englischen Behörde eingeführte Stempelsteuer wurde wieder fallengelassen, dafür versuchte man es von London her mit einer Besteuerung des eingeführten Tees. Jetzt aber wurde ein Teil der Bevölkerung rebellisch, man ging zum offenen Aufruhr über; im Hafen von Boston wurden im Dezember 1773 einige der dort aus England gekommenen Schiffsladungen Tee ins Meer geworfen.

Das war das Signal zum Kampf. Von England aus wurden scharfe Sperrmaßregeln verfügt, die Kolonien aber antworteten mit einem Boykott aller englischen Waren. Da man wußte, daß es beim bloßen Handelskrieg nicht bleiben würde, beschloß ein sofort zusammen, getretener Nationalkongreß, ein Heer aufzustellen, dessen Führer der nicht unbekannte frühere Milizmajor Washington sein sollte, der übrigens auch Mitglied des Nationalkongresses war und der sich bereiterklärte, den Unterhalt und die Ausrüstung des gedachten Heeres vorläufig zu einem Teil aus seinen eigenen Mitteln zu bestreiten.

Und so nahmen die Dinge ihren Lauf. Von England her wurden Truppen nach Amerika geschafft. Es begann ein langer Krieg; über sechs Jahre währte das Ringen. Es gab kleinere und größere Gefechte, nur keine Entscheidung. Washington war mit seinen aus Farmerssöhnen zusammengestellten Regimentern in der Minderheit, weshalb er sich zumeist auf die Taktik des Ausweichens beschränken mußte. Mit 40 000 Mann waren die Engländer gelandet, er verfügte über 18 000. Und es war noch sein Glück, daß England zu gleicher Zeit kriegerische Unternehmungen mit Holland und Spanien zu führen hatte. Ganz große Kämpfe gab es nicht, weshalb später Napoleon die Schlachten Washingtons etwas geringschätzig als Vorpostengefechte zu bezeichnen beliebte. Als die Not für Washington und seine Farmerheere am größten war, gelang es ihm durch seine Agenten, Frankreich für seine Unabhängigkeitskämpfe zu gewinnen. Unter dem Oberbefehl des jungen Generals Lafayette landeten sechstausend Franzosen in Amerika. Dazu hatte er in dem preußischen Major Steuben eine für seine Ausbildungszwecke notwendige militärische Kraft gewonnen. Kurz und gut, mit der Einnahme der Stadt Yorktown durch Washington waren die Engländer geschlagen. Auf deren Seite waren viele deutsche Truppen, die durch ihre Fürsten als Kriegsware gegen klingende Münze an England verkauft worden waren (die berüchtigten Soldatenverkäufe deutscher Landesfürsten!). In London erkannte man, daß die neue, aufstrebende Welt nicht mehr zu halten war und im September 1783 wurde durch die beiderseitigen Beauftragten zu Versailles in Frankreich ein Friede geschlossen, in dem England auf seine Ansprüche an seine bisherigen Kolonien verzichtete. Damit waren diese völlig unabhängig und ein selbständiges amerikanisches Staatswesen geworden.



Washingtons Grabstätte auf dem Mount Vernon.



Zeitgenössisches Porträt Washingtons.

Nach dieser gelungenen Freimachung vom äußeren Druck ging man innerhalb der jetzt verbundenen Kolonien dazu über, den jungen Staat zu festigen, zu organisieren; wirtschaftlich und politisch. Das war keineswegs leicht. Die großen Kraftquellen der gewaltigen Ländergebiete waren noch nicht erschlossen. Das, was später in so reicher Fülle an Gütern gewonnen werden konnte, lag vorläufig alles noch brach, noch ungenutzt. Hier stand nun für Washington eine große Aufgabe bevor. Ein Verfassungskongreß mit Washington an der Spitze wurde einberufen. 1788 waren dessen Arbeiten abgeschlossen und ein Jahr später — im Jahre des Ausbruchs der französischen Revolution — 1789, wurde der General und Deputierte George Washington als erster Präsident des neuen Staatenbundes bestellt. Vier Jahre währte die Periode, nach Ablauf derselben wurde Washington erneut gewählt. Als auch diese Frist abgelaufen war, verzichtete er auf eine Wiederkandidatur. Er wollte seinen Lebensabend in Ruhe verbringen. Doch schon zwei Jahre danach, im Dezember 1799, starb Washington siebenundsechzigjährig. Unter Anteilnahme der ganzen Nation wurde er in seiner ländlichen Heimat Mount Vernon beigesetzt. Zu seinen Ehren und zu seinem ewigen Gedenken baute man die neue Bundeshauptstadt; auch einen Staat benannte man nach ihm. Darüber hinaus gibt es heute in jeder amerikanischen Stadt Plätze und Straßen, die den Namen Washington tragen.

Als Staatsmann war George Washington klug und vorsichtig. Mit großem Geschick hatte er die Verfassung vorbereitet. Die von seinen Offizieren laut geforderte Annahme des Königstitels hatte er entschieden in großen Versammlungsdebatten abgelehnt. „Das würde nur," so sagte er, „die Freiheit des Vaterlandes untergraben und die Schleusen der bürgerlichen Zwietracht öffnen." Das war gar nicht so leicht; der Sieg gegenüber dem starken England hatte viele Köpfe stolz und hochmütig werden lassen. Aber vielleicht hatte der nach den Kämpfen wieder nach Paris zurückgekehrte Lafayette ihn am besten verstanden, als dieser ihm nach dem Sturm auf die Bastille den Hauptschlüssel derselben als Geschenk an die gleichfalls junge Freiheit Amerikas übersandte.

Wichtig für Amerika war damals auch die Indianer- und Negerfrage. Man kann nicht sagen, daß Washington in diesen Dingen besonders human gewesen wäre. Ebenso nicht in der Fremdenfrage. Auch in diesen Angelegenheiten übte er Vorsicht. Die brutale Zurückdrängung der Indianer, wie sie später in der Praxis durchgeführt wurde, war zwar nicht sein Wunsch, er wünschte möglichst Loyalität, indes war auch er der Meinung, daß der Indianer dem weißen Ansiedler weichen müsse. Auch der durch einen seiner Nachfolger, Monroe, auf dem Präsidentenstuhl vertretene Gedanke der Nichteinmischung Europas in amerikanische Dinge, der nach diesem genannten Monroedoktrin, huldigte er bereits. Ebenso entschieden vertrat er aber auch im Innern den Standpunkt, daß jedem politischen Despotismus durch die Staatsverfassung und ihrer Auslegung ein Riegel vorgeschoben werden müsse. Das hat er getreulich und nicht ohne Kampf gegen verschiedenerlei Widerstände durchgeführt.

Wenn in diesen Tagen die Amerikaner Washington feiern werden, so ehren sie damit ihren Vater des Vaterlandes, den Mann, der damals das später so glänzend in Erfüllung gegangene Wort gesprochen: „Wie unbedeutend Amerika auch im Augenblick sein mag, und wie sehr auch England scheinbar seinen Handel verachtet, sicher wird ein Tag kommen, da mein Land sein Gewicht haben wird in der Waagschale der Mächte!"

Die Leute vom Möhlenhof.

Erzählung
aus dem heimatlichen Bauernleben.

Von
Harry Wolff.

4. Fortsetzung — Nachdruck verboten

Es war eine traurige Last, mit der die beiden auf den Möhlenhof zurückkehrten. Hermann sagte kein Wort, die Bäuerin weinte in eins still vor sich hin. Hinnerk weckte Hannis und Trinantje. Die Deern hatte weiß Gott nicht viel Gutes von dem Bauern in den letzten Jahren bekommen, aber sie heulte, als wäre er ihr eigener Mann. Ohm Peter sagte man wenig. Er stand mit leeren Augen dabei und sah teilnahmslos zu, wie sie den Bauern notdürftig auf der Diele aufbahrten. Klaus stand neben dem Toten, strich mit seinen schmächtigen Fingern die schlaffe Hand, die halb auf dem Boden hing, und mummelte unverständliche Worte halb vor sich hin.

Es dauerte eine ganze Zeit, bis sie die Leiche soweit hatten, daß sie sich noch ein wenig schlafen legen konnten. Trinantje hatte das große Backbrett geholt, das legten sie über die zwei Holzblöcke aus der Milckkammer. Darüber breiteten sie ein großes weißes Beitlaken, das an den Seiten bis auf den Boden hing. Darauf betteten sie den Leichnam. Die Bäuerin hatte das Totenhemd aus der Truhe geholt und die Kerzen aus der Beilade, die der junge Bauer an den vier Ecken der Platte aufstellte. Ohm Peter wollte die Nacht über bei seinem toten Sohn bleiben. Das erforderte die Sitte. Die Bäuerin hielt die Uhr in der Dönze an, dann legten sich alle nieder, um noch ein paar kurze Stunden in unruhigen Schlummer zu verfallen. In die eintönige Stille der Nacht fiel das leise Tropfen des Wassers, das sich unter der Totenbahr auf der Diele sammelte. — Hannis und Hinnerk mußten den halben Morgen los, um den Tod des Möhlenbauern anzusagen. Der schwarze Himpen, der am Tage vorher noch vor dem Traualtar stand, mußte heute andere Dienste tun. Jeder der beiden hatte einen langen Stab, von dem ein schmales schwarzes Band herniederflatterte.

Es gab viel verwunderte Gesichter, die den Spruch der beiden anhörten. Timmermannspadder schüttoppde in einem fort: „Dat kunn jo nich god gahn, — dat kunn jo nich god gahn!"

Sie hatten sich in den letzten Jahren man wenig um den Möhlenbauern gekümmert, besonders, nachdem er Vorsteher Voß so hart angefahren hatte und dem Pastor die Tür vor der Nase zuschob. Aber es wurde doch eine große Leiche am Middewäken. —

Kuhlengräber Poggwisch stand auf seinem Spaten gestützt neben der braunen Sandgrube und blickte den Brookhusener Kirchweg hinunter. Er hatte lange zu gucken, bis er ganz in der Ferne den hohen Leiterwagen erblickte. Herrjeh, war das ein Zug! Das nahm ja gar kein Ende und kroch wie eine lange schwarze Schlange hinter dem Wagen her. Wenn die Sonne einen Augenblick über den Deich kam, dann ging von der langen Reihe der hohen Himpenhüte ein helles Blitzen aus, als wenn das kein Totengang, sondern ein Freudenzug wäre.

Ja, ja, den Möhlenbauern hatte es schnell getroffen. Eigentlich war es man ein Segen, sonst wäre am Ende der schöne Hof ihm eines Tages auch noch mit durch die Kehle gerutscht. Wer so'n Stück Land hatte wie der Möhlenhof, oha, der konnte von Glück sagen! Rein Klei un Slick, und fettig, daß einem man alles so ins Maul wuchs, auch ohne daß einer viel dabei tat. Na, der Hermann wollte wohl dafür sorgen, daß alles wieder in die Reihe kam. Eigentlich war er man noch ein wenig jugendlich in seinem Alter, aber in die Höhe geschossen war er genug und breit, als müßten seine Schultern noch mal wer weiß was bören. Ein Jammer war es man bloß für den alten Ohm Peter, daß der auf seinen alten Tagen noch so hinter seinem toten Sohn hermußte. Das kam vom vielen Liederjahn. Kuhlengräber Poggwisch drehte den kleinen dicken Kopf ein wenig, ob ihn auch keiner sah, ehe er aus der Hosentasche die kleine blanke Flasche hervorholte. Schnell setzte er an. So'n süttjer Schluck mal ab und zu war doch gewiß nicht zu verachten, dabei konnte er mit der Graberei noch mal so fix fertig werden. Und daß sie es nicht so trieben wie der Möhlenbauer, dafür brauchte man bei ihnen kleinen Leuten doch gewiß keine Bange zu haben. Bloß verdammt aufpassen mußte er, daß die Alte da nicht hinterkam, sonst setzte es was!

Mittlerweile hatte sich der Lehrer mit den Schulkindern vorne am Eingang versammelt. Nun fingen sie an zu singen, und da war schon der Wagen mit der Leiche. So viele Kränze hatte der Kuhlengräber sein Lebtag wohl nicht auf einem Hümpel gesehen, und er war doch weißgott kein junger Kerl mehr. Der Hermann sah ja ganz wittnäbelig aus, neben ihm ging gleich Vorsteher Voß. Ohm Peter und Klaus waren vorauf. Der Junge guckte rein unklug aus seinen Augen, die standen ihm just so aus dem Kopf wie einem Schellfisch, wenn sie ihn aufs Trockene brachten. Kuhlengräber Poggwisch reckte sich fast den Hals aus, aber Anverwandte waren da wohl nicht weiter. Er sah wohl den Kreibauern aus Oberende, aber das war woll auch alles. Ja, ja, die Großen hatten es besser, als sie lütjen Leute, die Mühe hatten, daß sie man ihre Bälger satt bekamen.

Nun waren sie schon zwischen den ersten Gräbern. Wulfsbauer, Brüningsadder und Vorsteher Voß faßten den Sarg an der einen Seite, die andere Reihe bildeten Hermann, der alte Ohm Peter und Wittgrebenvadder. Der Junge, der Klaus, war woll noch zu dölmerhaftig zum Anfassen.

Das mußte man ihm lassen, dem Pastor, besser hätte er es gewißlich nicht machen können: Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun. Oha, ja das war das Richtige. — — —

Der junge Möhlenbauer war doch ein staatschen Kerl, knauserig war er nicht. Kuhlengräber Poggwisch drehte die beiden Taler zwischen den mageren Fingern, daß sie man nur so blinkten. Ja, ja, so'n großer Bauer, der warf woll was ab, da konnte er beim Kröger wohl einen auf stehen lassen. War vielleicht das Letzte, was der Kröger vom Möhlenhof bekam. Er lachte ordentlich in sich hinein, daß er sich bei einem solch schlauen Gedanken ertappt hatte. Der Kuhlengräber wollte man bloß noch eben die klobigen Holschen gegen seine neuen Langschäftigen umtauschen, da mußte er ausgerechnet den verfluchten Waschtubbendeckel runterstoßen, daß es man nur so polterte. Hatte er es nicht gesagt? Richtig, da kam die Alte schon aus der Küche angeschlürrt.

„Man god, dat du dr wedder büst. Kannst man gliecks dat Holt achtern Stall tweisahn"

Kuhlengräber Poggwisch drehte heimlich nochmal die blitzenden Geldstücke in der Hand. Hatte er sich die nicht sauer genug verdient?! — Verflucht nochmal, daß die ihn auch so angrinsen mußten! —

•

Eines Morgens kam Hinnerk ganz aufgeregt zu dem jungen Bauern. Der Rappe war wieder da! Er weidete ganz ruhig auf der Koppel hinter der Mühlenwisch, als ob er da tagaus tagein sein Gras gerupft hätte. Hermann war das wohl zufrieden. Er hatte sich Gedanken genug gemacht, wo das Tier nach der traurigen Nacht geblieben sein konnte. —

Andern Tags mußte er nach Berne zum Amtmann. Vorsteher Voß hatte geschickt, sie müßten wohl die Uebergabe mal vorbringen, so wäre das nicht hüh und nicht hott, er sollte ihn man so bei sieben rum abholen, dann könnten sie zusammen aufs Amt.

Für heute war Feierabend. Der junge Bauer wollte auf die Wiesen hinaus. Wenn das Wetter so beiblieb, vielleicht, daß sie in drei bis vier Tagen mit dem ersten Grasschnitt beginnen konnten. Ganz langsam ging er den kleinen Feldweg hinter dem Obstgarten hinunter. Es wuchs alles, daß es eine Pracht war, und sie würden eine Ernte bekommen, wie seit Jahren nicht, wenn nichts dazwischen kam. Er war überhaupt mit allem soweit ganz zufrieden. Die beiden Knechte hatten das neue Backhaus fertig, ohne daß er davon viel Kosten gehabt hätte, denn die paar neuen Dachpfannen wollten nicht viel besagen. Und Steine hatten sie ja genug von der Mühle her gehabt. — Ja, die Mühle! Wenn er die nur bald wieder hochbekommen könnte. Er überschlug, was das so ungefähr kosten mochte. Da würden mindestens an die zweitausend Taler herauskommen, und die konnte er, wenigstens in den nächsten Jahren, nicht freibekommen. Ob ihm Vorsteher Voß nicht einen Teil des Geldes vorstreckte? Dann konnte er das so bei kleinem wieder abtragen, wenn die Zinsen nicht zu hoch waren. Und die Gemeinde konnte es auch wohl zufrieden sein, wenn sie wieder eine Mühle bekam, denn so mußten sie doch immer erst nach Wahrfleth, bis sie ihr Korn gemahlen bekamen.

Plötzlich hörte der junge Bauer ein leises Kichern von der Seite. Kieck is, da stand Voßens Grete auf dem kleinen Paddweg. Sie mußte ihn wohl schon eine Zeitlang beobachtet haben. Er hatte sie bei der Beerdigung des Vaters nur flüchtig gesehen. Die Diele war bei der Rückkehr vom Friedhof so voller Leute, daß sie ihm nur flüchtig die Hand drücken konnte. Sie hatte ihn dabei aber nur ganz groß mit ihren leuchtenden Augen angesehen. Daran dachte der junge Bauer jetzt. Er ging auf die Deern zu und ließ seine Hand ein bißchen länger in der ihren, wie es sich zwischen zwei solch jungen Leuten wohl geziemt hätte. Was sie für feine weiche Finger hatte und wie weiß sie über seiner braunen Hand lagen. Sie gingen langsam weiter durch die Wiesen, ohne viel zu sagen. Die Sonne spiegelte sich feurig in den vielen Gräben wider und lag breit über der Erde. Rings riefen die Kibitze ihr scharfes „Kiwitt-Kiwitt" und ein dicker Frosch sprang vor ihnen vom Wege und plumpste in den Graben.

Ja, sie wollten morgen nach Berne. Ob er Sonntag mit nach Altenesch wollte? — Was sollte er da? Er hatte doch niemanden, mit dem er hin könnte.

„Denn föhr doch mit us, Padder ward dor woll nicks towedder hebben."

O ja, das möchte er woll. Er wußte noch genau, wie der Schulmeister ihnen von dem heldenhaften Kampf ihrer Vorfahren gegen die Bremer Geistlichkeit erzählt hatte. 4000 Mann gegen ein ganzes Heer aus allen deutschen Gauen hinauf nach Flandern. Sie kämpften wie die Bären, aber am Abend lagen alle in ihrem Blut

Landesbibliothek Oldenburg

Jadestädtische Umschau.

Rüstringen, 20. Februar.

Jahresübersicht des Standesamts.

Ueber Geburt, Eheschließungen und Tod im Gebiet der Stadt Rüstringen gibt das Standesamt Rüstringen folgenden Bericht:

Im Jahre 1931 verzeichnete das Standesamt

im Monat	Geburten	Eheschließ.	Sterbefälle
Januar	44	19	26
Februar	44	23	22
März	60	43	28
April	43	36	18
Mai	51	39	18
Juni	59	32	26
Juli	46	36	22
August	42	38	24
September	59	34	20
Oktober	48	45	19
November	36	43	16
Dezember	46	57	32
1931:	578	445	271 einschl. 12 Totgeburten.)

Auswärts in Krankenanstalten usw. wurden von Rüstringer Einwohnern 135 Kinder geboren und Sterbefälle erfolgten 183. Die Gesamtzahl der Geburten betrug damit 713 (gegenüber dem Vorjahr ein Rückgang um 29), die der Eheschließungen 445 (gegenüber dem Vorjahr eine Steigerung um 73) und die der Sterbefälle 454 (gegenüber 1930 eine Steigerung um 8).

Es wurden 342 eheliche und 45 uneheliche Knaben, 287 eheliche und 39 uneheliche Mädchen geboren. 528 eheliche Geburten in Rüstringen verteilen sich auf Ehen, die geschlossen wurden im Jahre 1931 60, 1930 95, 1929 66, 1928 63, 1927 43, 1926 35, 1925 18, 1924 17, 1923 26, 1922 19, 1921 20, 1920 17, 1919 12, 1918 1, 1917 2, 1916 6, 1915 5, 1914 3, 1913 7, 1912 6, 1911 4, 1910 —, 1909 —, 1908 3, 1907 1, 1906 —, 1905 1.

Von den 445 Eheschließungen waren 335 (oder 79,77 Prozent) rein evangelisch, acht (oder 1,79 Prozent) rein katholisch, 15 (oder 3,37 Prozent) sonstige oder keiner Konfession, 44 (oder 9,88 Prozent) teils evangelisch, teils katholisch, 20 (oder 4,49 Prozent) teils evangelisch, teils dissidentisch, zwei (oder 0,44 Prozent) teils evangelisch, teils sonst christlich, eine (oder 0,22 Prozent) teils evangelisch, teils jüdisch.

Von den 454 Verstorbenen waren unter 14 Jahren 52 männliche und 35 weibliche, über 15 Jahren 166 männliche und 201 weibliche Personen.

*

Wochenmarkt auf dem Bismarckplatz.

Ueber die heute früh auf dem Wochenmarkt geforderten Durchschnittspreise ist zu berichten: Sehr stark waren vertreten Apfelsinen und Eier. Die ersteren kosteten zehn Stück 28 bis 50 Pf., die letzteren zehn Stück 65 bis 75 Pf. Weiter kaufte man den Kopf Blumenkohl von 20 bis 40 Pf., das Pfund Rotkohl 10 Pf., Weißkohl 8 Pf., Wirsingkohl 7 Pf., Grünkohl drei Pfund 20 bis 25 Pf., Rosenkohl 15 bis 20 Pf., Spinat 20 und 25 Pf., Wurzeln drei Pfund 25 Pf., Rote Beeten 10 Pf., Aepfel 15 bis 35 Pf., Tomaten 45 Pf., Bananen 40 Pf., Butter kam das Pfund 1,25 bis 1,45 RM., Hühner 80 Pf. Eine Aenderung war bei den Fleischpreisen nicht festzustellen. Ueber die angebotenen Fische ist folgendes zu sagen: Man kaufte kleine Heringe fünf Pfund 20 Pf., große 70—75 Pf., Schellfische Pfund 35—40 Pf., Knurrhahn 30 Pf., Golddarsch 40 Pf., Karbonade 45 bis 50 Pf., Filet 45 bis 60 Pf. Allmählich sieht man auch schon Blumen wie Tulpen, Narzissen usw., die auf den kommenden Frühling hindeuten.

Marine und Totengedenktag.

Am morgigen 21. Februar, dem Gedenktag für die Gefallenen des Weltkrieges, werden die Marinedienstgebäude die Flagge, die anwesenden Kriegsschiffe Flagge und Gösch von 8 Uhr bis zur Flaggenparade halbstocks setzen. Außer bei Feuerlärm und Alarm wird im Standort kein Spiel gerührt. In den beiden Standortkirchen finden um 10 Uhr Gedenkfeiern statt. Um 11.40 Uhr werden die Seestreitkräfte am Gefallenendenkmal im Nordhafen einen Kranz niederlegen, wozu die einzelnen Schiffe Abordnungen stellen werden.

Aus dem Schauspielhaus.

Das amüsante Lustspiel „Sturm im Wasserglas" von Bruno Frank wird heute abend 8.15 Uhr letztmalig aufgeführt. — Morgen abend 7.30 Uhr zum letzten Male die mit großem Beifall aufgenommene Operette „Die Geisha". — Ab Montag täglich abends 8.15 Uhr Johann Strauß' klassische Operette „Der lustige Krieg". Regie: Direktor Rob. Hellwig, musikalische Leitung: Kapellmeister Hans Mayer. — Montag, 29. Februar, für die Freie Volksbühne und am Dienstag, 1. März, als volkstümliche Vorstellung „Revolutionshochzeit", Schauspiel von Sophus Michaelis. Gutscheine können eingelöst werden. — Das Schauspielhaus bereitet ferner vom 7. bis 12. März das überall mit größtem Erfolg aufgeführte Schauspiel „Elisabeth von England" von Ferdinand Bruckner vor. In Szene gesetzt von Direktor Rob. Hellwig. — Der großen Nachfrage wegen gelangt die Revue-Operette „Im weißen Roß'l" nochmals am Sonnabend, 5. März, und Sonntag, 6. März, in der Premierenbesetzung zur Aufführung. — Kartenbestellungen für alle Vorstellungen täglich an der Theaterkasse von 10 bis 1 Uhr und ab 5 Uhr sowie unter Anruf 1060, ferner im Verkauf im Zigarrenhaus Niemeyer, Ecke Markt- und Parkstraße.

Lehrkursus für Gewerkschaftsfunktionäre.

Seitens des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes wird auch an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß am Mittwoch, dem 24. Februar, abends 8 Uhr, im Saale des Gewerkschaftshauses ein Lehrkursus über Tarifrecht und Schlichtungswesen stattfindet. Gewerkschaftsführer Gremler aus Hannover hat das Referat übernommen. Er gilt als guter Kenner der Materie. Zahlreiches Erscheinen der Funktionäre, insbesonderer der Arbeitsrichter und Betriebsräte ist erforderlich.

Patentschau.

Heinrich Niemann, Rüschendorf bei Damme: Riemenscheibenausrückvorrichtung. Gebrauchsmuster. — Theodor Stein, Rüstringen: Lötvorrichtung. Gebrauchsmuster. — Anker Linoleumwerke GmbH., Delmenhorst: Erzeugung von Schattenwirkungen auf Belagstoffen mit Reliefmusterung, insbesondere Linkrusta, sowie Vorrichtung hierzu. Angemeldetes Patent. — Heinrich Cramer, Leer: Handgarbenbinder. Erteiltes Patent. — Friedrich Nyblad, Papenburg (Ems): Entstaubungsvorrichtung für Häckel o. dgl. Erteiltes Patent. — Jacob Lübed, Oldenburg: Kaffeemaschine. Gebrauchsmuster. — Hans Alwin Schacht, Delmenhorst: Tisch-Gesellspiel. Gebrauchsmuster. — Elisabeth Meyer-Lüters, Twistringen: Verfahren und Vorrichtung zur maschinellen Umhüllung, insbesondere von Flaschen. Erteiltes Patent. — Die Patentschau wurde zusammengestellt vom Patentbureau Johannes Koch, Berlin NO. 18, Große Frankfurter Straße 59. Auskünfte dort bereitwilligst.

Kurze Mitteilungen.

Zu der in unserem Provinzteil gebrachten Notiz über den Fund eines Reichstalers teilt uns Frau J. Lammers, Mellumstraße 14, mit, daß ihr Mann vor einigen Jahren beim Graben eines Ackers an der Neuender Kirche einen Reichstaler aus dem Jahre 1766 mit dem Bild des Fridericus und dem Münzzeichen A gefunden hat. — Die Naturfreunde teilen mit, daß die Wanderung am Sonntag wegen der Kundgebung nicht stattfindet.

Von der Reichsmarine.

Der Kreuzer „Emden" kehrte gestern mittag die Jade aufwärts kommend in den Hafen zurück. — Das Fischereischutzboot „Elbe" passierte gestern nachmittag Cuxhaven elbeaufwärts und lief um 22.35 Uhr in Kiel ein. — Das Fischereischutzboot „Weser" traf gestern um 13.30 Uhr von Wesermünde zurückkehrend hier wieder ein. — Der Flottentender „Sela" hat in vergangener Nacht Kiel verlassen zur Fahrt nach Wilhelmshaven. Positation ist bis 19. März Wilhelmshaven (letzte Postabholung vormittags), dann bis auf weiteres wieder Kiel-Wik. — Die Torpedoboote „Seeadler" und „Kondor" sind gestern abend in Kiel eingelaufen. — Kreuzer „Leipzig" lief gestern um 16.15 Uhr in Pillau ein und wird voraussichtlich am 22. Februar von dort wieder in See gehen.

Wetternachrichten aus See.

Außenjade: Wind NNO. 7, bewölkt, See 5, Temperatur plus 3 Grad. Minsenersand: Wind NNO. 7, bewölkt, See 5, Temperatur plus 3 Grad. Wangerooge: Wind NNO. 4—5, bewölkt, See 3, Temperatur plus 2,5 Grad. Voslapp: Wind NNO. 4, klar, Hochwasser gewöhnlich, Temperatur plus 2 Grad. Arngast: Wind N. 5, klar, Hochwasser gewöhnlich, Temperatur plus 3 Grad.

Aus dem Wilhelmshavener Amtsgericht.

Grober Unfug.

n. Mit einem umfangreichen Zeugenapparat wurde gestern gleich die erste Verhandlung gegen den angeblichen Kommunisten Andreas L. wegen groben Unfugs eröffnet. Der Angeklagte hatte einen polizeilichen Strafbefehl über einen Monat Haft erhalten, gegen den er richterliche Entscheidung beantragte. Den Strafbefehl erließ die Polizeidirektion, weil der Angeschuldigte anläßlich einer Demonstration auf der Bülow- bzw. Bismarckstraße sich zu dem Rufe hinreißen lassen haben soll: „Nieder mit der Polizei!" Ganz entschieden bestritt der Beschuldigte, der betreffende Rufer gewesen zu sein, der die angesammelte Menschenmenge zu einer drohenden Haltung der Polizei gegenüber veranlaßte. Die Zeugenvernehmung gestaltete sich sehr schwierig, da die Aussagen sich zum Teil kraß widersprachen. Auf die Vorhaltungen des Richters, er sei doch Kommunist und habe in Verbindung hiermit aus einem früheren Anlaß schon einmal bestraft werden müssen, erklärte L., er sei weder Kommunist, noch jemals Angehöriger irgend einer politischen Organisation gewesen. Der Amtsanwalt beantragte Aufrechterhaltung der polizeilich erkannten Haftstrafe. Das Gericht erkannte auf eine Woche Gefängnis.

Körperverletzung.

Der Kraftwagenführer und Schlachter Eduard B. hatte einem Marineangehörigen auf der Bismarck- und Gökerstraßen-Ecke einen Schlag ins Gesicht versetzt. Der Matrosengefreite sagte aus, daß B. ihn ohne jeden Grund angerempelt habe. Der Angeklagte dagegen behauptete, daß der Mariner ihm auf den Fuß getreten habe, worauf er ihn nur an die Schulter gefaßt haben will. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen gefährlicher Körperverletzung und Beleidigung zu einem Monat Gefängnis. Dem Soldaten wurde Publikationserlaubnis zuerkannt.

Diebstahl im Warenhaus.

Angeklagt waren dann die Schneiderin Johanne W. und die Ehefrau Luise W. wegen Eigentumvergehens. Beide waren im Januar bei Karstadt und entwendeten Bekleidungsstücke wie Pullover u. a. Der Amtsanwalt beantragte gegen Fräulein W. einen Monat und gegen Frau W. eine Woche Gefängnis. Das Urteil lautete gegen erstere auf eine Woche Gefängnis und gegen letztere auf 30 Mark Geldstrafe. Mildernd wurde das Geständnis berücksichtigt und der an sich geringe Wert der entwendeten Gegenstände.

Entziehung der Unterhaltspflicht.

Der bereits schon einmal vertagt gewesene Fall des Kaufmanns Karl H., der sich um seine Kinder erster Ehe angeblich nicht kümmerte, stand wieder an. Im „Volksblatt" wurde seinerzeit die Angelegenheit kurz gestreift. Der Angeklagte ist „Angestellter" seiner Frau und verdient bei freier Station monatlich fünf Mark Taschengeld. Nun habe er für seine beiden minderjährigen Kinder zu sorgen, das wisse er und sei selbstredend auch bereit dazu. „Aber wovon denn?" sagte H., der sich bemühte, dem Gericht klarzumachen, daß er wirtschaftlich äußerst schlecht dastehe. Der Schwiegervater bekundete, daß H. seit dem Jahre 1928 nicht mehr für seine Kinder gesorgt und seine totkranke Frau noch 14 Tage vor ihrem Tode verlassen habe. Worauf die Schwiegereltern gezwungen waren, sich der Kinder anzunehmen, die bis heute dort sind. Dauernd sei H. gebeten worden, für die Kinder zu sorgen. Immer erfolglos. Ob er am Orte oder auswärts Stellung gehabt habe. Der Antrag lautete auf eine Haftstrafe von einer Woche; das Urteil auf Freispruch, da dem Beschuldigten nicht nachzuweisen war, daß er absichtlich bzw. böswillig für seine Kinder nicht gesorgt habe.

Eisernе Front in den Jadestädten!

Allen Verleumdern u. Abeiterfeinden zum Trotz: Am morg. Sonntag, 11 Uhr, Massenbesuch der beiden Versammlungen in den „Centralhallen" u. im „Gesellschaftshaus" Feierstunde u. Ansprache! Alles geht hin!

und färbten die Heimaterde. Tapfere Männer und heldenhafte Frauen, die ihre Männer selbst im Kampfe nicht allein ließen. Mehr als 6000 Mann, bis an die Zähne bewaffnet, hatten sie mit in den Tod genommen. Das war nun achthundert Jahre her, aber jeder Stedinger Junge wußte es, als wenn sein Vater es noch mit erlebt hätte.

Sie rüsteten in der ganzen Marsch zu der Gedenkfeier. Der junge Bauer hatte erst gar nicht wollen. Er hatte anderes zu tun, als sich um Gedenktage zu kümmern. Aber nun Voßens Grete ihn gebeten hatte, wollte er doch gern mit.

Die beiden waren so in traulichem Geplauder bis an Brünings Wisch gekommen. Es wurde allmählich Zeit für den jungen Bauern, daß er heimkam. Er brachte die Deern bis an den Stegel, der auf Voßens Wiesenland führte. Lange sah er ihr nach, wie sie behende und lachend über das schmale Brettchen sprang, und dann, wie sie so ruhig und aufrecht durch das hohe Gras schritt.

Als Hermann auf den Hof zurückkam, saß Ohm Peter auf der Holzbank unter der Missentür, die er jetzt zum Frühjahr erst frisch gestrichen hatte, und rauchte seinen langen Püster. Hermann setzte sich ein wenig zu ihm. Die Mutter hörte er in der Küche arbeiten. Es war ganz stille Luft. Der Deich lag wie ein großer Wall dick und breit vor dem Horizont und verlor sich zu beiden Seiten in viele Knicks und Windungen.

Er würde es nicht ganz leicht haben in Berne. Gewiß nicht. Aber Vorsteher Voß würde ihm doch wohl recht geben müssen und beipflichten. Wenn jemand den Hof wieder in die Höhe brachte und gute Erträge herauswirtschaftete, dann konnte es den Herren in Berne und Oldenburg doch wohl nur recht sein. Denen war doch die Hauptsache, daß sie möglichst viel dabei herausholten. Oder glaubten die etwa, der Dölmer von Klaus würde ihnen mehr Nutzen schaffen. Wenn sie den auf den Hof einsetzten, das hieße ja gleichsam den Bock zum Gärtner machen. Wenn er doch bloß mit dem Großvater darüber reden könnte. Aber der war so kröpelig geworden, daß man kein vernünftiges Wort mehr mit ihm zuwege brachte. Und die Mutter konnte da auch nichts zu sagen. Sie hatte wohl manchmal nach des Bauern Tode die Erbfrage berührt, aber Hermann war ihr immer ausgewichen und hatte gemeint, das würden die vom Amt wohl rechtmachen.

Wie der junge Bauer so den breiten Fahrweg hinunter blickte, sah er jemanden durch die Straßenpforte auf den Hof kommen. Richtig, das war Klaus. Er hatte ihn erst gar nicht recht beachtet, bis er den Bruder schärfer ins Auge faßte. Der torkelte just so, als ob er nicht ganz nüchtern wäre. Langsam ging Hermann auf den Bruder zu. Bei Gott! Er war noch gar nicht einmal ganz an ihn heran, da sprang ihm schon ein übelhafter Schnapsgeruch entgegen. Pfui Deibel, auch der? —

„Wo kummst du her, Klaus?"

Der Bruder sah ihn mit seinen blöden Augen erst ganz dummhaftig an. Dann begann er plötzlich zu lachen: „Bun'n Diekkrog, hup . . ."

Hermann war wie gelähmt. Dann schlug er dem Bruder die Faust in den Nacken, daß er aufheulend zu Boden stürzte. Von den Knechten konnte der Bengel das gewiß nicht haben. Denen hatte er das Trinken streng untersagt und er wußte auch, die rührten das Teufelszeug nicht an. Herrgott, sollte der Möhlenhof an dem einen unglücklichen Bauern denn noch nicht genug haben? — Er ging mit hart aufeinander gekniffenen Lippen zum Kröger und gab nicht eher Ruhe, bis der ihm heilig und teuer versprach, dem Bruder keinen Tropfen mehr zu geben. Das tat er auch erst, nachdem Möhlenhermann ihm zugesagt hatte, das schon wieder entgelten zu wollen. So hatte der Kröger zwei Dinge gleichzeitig erreicht: er war des schönen Verdienstes nicht verlustig, und die Bauern konnten ihm nicht nachsagen, er habe den Bengel auf dem Gewissen. — — —

Der junge Bauer kam an diesem Abend erst spät heim. Er war noch lange erregt auf dem Deich auf und ab gegangen, aber als auch das ihn nicht ruhiger machte, legte er sich endlich mit schweren Gliedern nieder. Seit diesem Tage schlief er allein in der Gästekammer.

*

Vorsteher Voß zog die Brauen ganz eng zusammen, als Hermann Möhlen ihm am andern Morgen die Begebenheit mit dem Bruder erzählte. Schlimm war das, ganz schlimm. Wenn nur der dickköpfige Amtmann auf sie hören wollte, sonst könnten sie den Hof auch man gleich unter den Hammer bringen. Von dem Geld für die Mühle hatte der junge Bauer gar nichts gesagt. Er wollte Gott danken, wenn sie ihre Sache durchbekamen, davor trat erst einmal alles andere zurück.

Amtmann Oltrogge war ärgerlich, daß die beiden ihn schon so früh am Morgen überfielen. Die Uhr war man kaum acht, da klopften sie schon an die Amtstüre. Der Amtsbote wollte die beiden erst gar nicht einlassen, sie sollten es sich man kommode machen und in einer Stunde wiederkommen. Dann wollte der Herr Amtmann ihre Sache anhören. Doch Vorsteher Voß schob ihn einfach beiseite und trat in die kleine verräucherte Amtsstube.

Der Amtmann ließ den Vorsteher ruhig ausreden. Gewiß hatte er von dem Tod des Möhlenbauer gehört, den wußte ja jedes Kind im Amt. Und was der Vorsteher ihm da vorbrachte, war ja alles ganz schön und gut, und auch wohl einleuchtend anzuhören, und der junge Bauer machte ja auch soweit einen ganz fixen Eindruck, aber so einfach wäre das doch nicht mit der Umschreibung. Da müßte er erst Erhebungen anstellen lassen. Ob das denn wirklich so schlimm wäre mit dem Bruder? — Wie alt der wäre. Neunzehn? — Dann sollten sie man noch zwei Jahre warten. Bis der volljährig wäre, würde sich das wohl rausstellen, ob sie ihm wirklich nicht den Hof in die Hände geben könnten. Wenn nicht, könnten sie dann ja immer noch sehen. Und die Frau wäre ja vorerst auch noch da. Und Vorsteher Voß sollte man von Zeit zu Zeit auch mal nach dem Rechten sehen. Ja, das wollte er woll, und so mußten denn die beiden sich erstmal mit dem Bescheide zufrieden geben.

*

Klaus Möhlen schlug mit der Faust auf den Küchentisch, daß die Zinnteller nur so klapperten.

„De verdreite Hund vun Broder! Will mi dat Supen verbäen! As off de hier wat to leggen harr! Meent woll, ick wüß nich, dat he up'n Möhlenhoff Bur spelen will!" Und er lachte dabei, daß die Katze vor lauter Schrecken vom Milchtopf wegließ und unter den Tellerschrank kroch. Wie der Junge auf diese Gedanken kam, das mochte der Deubel wissen. Sicher war er beim Kröger gewesen und hatte wieder trinken wollen.

So war es auch, aber der Kröger war fest geblieben und hatte ihm nichts gegeben.

„Brunbeer? — Dat Schietwater kannst alleen supen!" Aber Hein Meyerdirks, einer der größten Tunichtgute im ganzen Kirchspiel, war bald nach ihm aufgestanden und hatte sich an ihn herangemacht.

„Klaus, paß up, keen dat Seggen up'n Möhlenhoff hett. Haha, loppt as de Köter üm de Wost un rükt nich, woso he de nich langen kann!"

Das war dem dölmerhaften Jungen besser in den Schädel gegangen, als des Pasters Katechismus. Er wollte sich erst hinter die Knechte stecken, aber damit hatte er kein Glück. Hannis lachte ihn was aus und Hinnerk meinte dreist, da würde auch woll was Rechtes bei rauskommen, wenn er hier das Sagen bekäme. Ja, bis zu Vorsteher Voß war er sogar gewesen. Aber der hatte nur ganz ruhig gemeint, er solle man nicht weiter aufbegehren, das hätte noch keine Weile, bis das raus wäre, und bis dahin flösse noch viel Wasser die Weser runter.

Als Hermann das hörte, sagte er gar nichts, nur später wies er die Knechte an, sie sollten auf den Bruder acht geben, damit er keinen Unsinn mache.

*

Am Sonnabend war die Lütjemagd von Vorsteher Voß dagewesen, der junge Bauer sollte man am andern Morgen um halbig achte auf den Vorsteher warten. Sie wollten sich dort treffen, wo die Straße von Berne auf den Deich stieß. Erst war es ihm gar nicht sonderlich recht, daß er mit nach Altenesch sollte. Es wäre ihm lieber gewesen, auf dem Hofe zu bleiben, aber er hatte es Voßens Grete nun einmal zugesagt und da konnte er nicht gut mehr nein sagen. Zudem hatte ihm Hannis versprochen, daß er auf den Bruder acht geben wolle. Schaden konnte das nicht, und es war besser, er sah sich vor.

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Das große Reinemachen.

Ein gigantisches Sanierungswerk.

Aus dem Reichstage wird uns geschrieben:

Bis zum 23. Februar, wo der Reichstag zusammentritt, wird sich die Reichsregierung darüber klar werden müssen, wie sie das Bankenproblem lösen will. Es werden bis zu dem genannten Termin sämtliche Berliner Großbanken, mit Ausnahme der dem Reich gehörenden Reichskreditgesellschaft, die ihren Abschluß für 1931 bereits veröffentlicht hat, ihre Bilanzen aufstellen müssen. Sie müssen darüber Beschlüsse fassen, wie sie die eingetretenen Verluste aus der Welt schaffen wollen. Ein weiteres Aufschieben der großen Bankenbereinigung ist nicht mehr möglich. Immer dringender und verständlicher wird auch der Wunsch der Steuerzahler, zu erfahren, was die Bankenbereinigung dem Staat kostet. Endlich muß mit dem Schrumpfungsprozeß der Wirtschaft ein Ende gemacht werden. Mit der bisherigen künstlichen Kreditbeschränkung geht es nicht weiter.

Der bei den Großbanken bevorstehende Umbau ist das größte Sanierungswerk, das die kapitalistische Geschichte kennt. Es ist einzigartig, weil noch niemals der Staat so tief in ein Kreditsystem eingegriffen hat, wie es hier geschehen wird. Noch sind die Einzelheiten nicht bekannt, die Richtung aber steht fest. Danat und Dresdener Bank werden fusioniert. Bei der Danat ist anzunehmen, daß Kapital und Reserven, zusammen 120 Millionen Reichsmark, verloren sind. Bei der Dresdener steht es etwas besser. Hier erwartet man eine Kapitalzusammenlegung von 4:1, also von 100 auf 25 Millionen Reichsmark. Auch hier ist der größte Teil der Reserven verloren. Die aus der Fusion entstehende neue Großbank braucht natürlich neue Mittel. Die Danat braucht mindestens 100 Millionen, die Dresdener etwa 150 von den 300 Millionen, die ihr vor Monaten vom Reich zur Vermögensstärkung zur Verfügung gestellt worden sind. Die neue Großbank erhält also etwa eine Viertelmilliarde öffentliches Vermögen, um weiter arbeiten zu können. Die Filialnetze der beiden Banken sollen zusammengelegt werden. Man rechnet, daß etwa ein Viertel der Filialen aufgegeben werden kann. Für die sächsischen und mitteldeutschen Filialen interessiert sich die Adca (Allgemeine Deutsche Creditanstalt in Leipzig), die seit einigen Monaten mit der Sächsischen Staatsbank fusioniert ist. Die freien und Bankangestelltengewerkschaften sind energisch bemüht, die Interessen der Angestellten bei der Fusion zu wahren.

Auch bei der Deutschen Bank und Diskonto-Gesellschaft (DD.-Bank) und bei der Commerz- und Privatbank erfolgt eine große Bereinigung. Hier sind ebenfalls enorme Verluste zu tilgen. Bei der DD.-Bank spricht man von einer Zusammenlegung von Kapital und Reserven (285 Millionen Reichsmark Kapital und 160 Millionen Reichsmark Reserven) auf die Hälfte. Für die Commerz- und Privatbank wird sich im Endeffekt kaum eine weniger scharfe Zusammenlegung ergeben (75 Millionen Kapital, 30 Millionen Reserven). Diese beiden Banken stehen besser, aber nicht so gut, daß sie ohne öffentliche Vermögensstärkung auskommen. Auf irgend einem Wege — wahrscheinlich über die Golddiskontbank, d. h. Reichsbank, — soll die DD.-Bank rund 100, die Commerz- und Privatbank 25 bis 30 Millionen öffentliche Mittel erhalten. An die Commerz- und Privatbank soll der Barmer Bankverein, das bedeutende Bankinstitut des engeren Ruhrgebiets und in der rheinischen Kleinindustrie, angeschlossen werden. Solche Anschlüsse an Großbanken scheinen überhaupt die Form zu sein, in der man Wünsche von großen Provinzbanken, ebenfalls eine öffentliche Vermögensstärkung zu erfahren, berücksichtigt.

Man fragt sich, woher der Staat diese gewaltigen Mittel nehmen wird. Tatsächlich gibt es für diese etwa 400 Millionen nur wenig Quellen. Das Reich hat eine Notensteuerforderung von etwa 150 Millionen Reichsmark an die Reichsbank. Das Reich kann auf einige Dutzend Millionen Reichsbankgewinne zugunsten der Bankensanierung verzichten. Darüber hinaus muß das Reich neue Schulden machen, um die Banken zu sanieren. Die Münzgewinne, die man erwartet, sollen ja für Arbeitsbeschaffungszwecke bestimmt sein.

Wenn das Reich solche gewaltigen Summen zur Verfügung stellt, erwirbt es Rechte und hat gegenüber dem Steuerzahler Pflichten zu erfüllen. Der Staat ist schließlich nicht irgend eine Ministerialbürokratie, sondern der Steuerzahler ist der Staat und dessen Rechte wahrzunehmen, ist der Staat verpflichtet. Es sollte an sich selbstverständlich sein, daß der Staat in demselben Umfang, in dem er den Banken öffentliches Vermögen zur Verfügung stellt, Aktien und Kapitalbeteiligungen erhält. Ebenso müßte der Staat die volle Kontrolle über alle Banken erhalten, denen er hilft. Man hört aber, daß diese ausreichende Aktienbeteiligung und Kontrolle zunächst nur bei der Danat-Dresdener-Bank-Fusion vorgesehen ist. Bei der DD.-Bank und der Commerzbank sollen zunächst nur Genußscheine zugunsten des Staates ausgegeben werden. Wenn das der Fall sein solle, dann darf die dem Staat zufallende Kontrolle durch diesen Unterschied nicht beeinträchtigt werden. Es ist im kaufmännischen Leben üblich, daß derjenige, der zur Sanierung das Geld zur Verfügung stellt, die volle Kontrolle erhält. Es besteht kein Anlaß, von diesem selbstverständlichen kaufmännischen Grundsatz in dem Falle der Berliner Großbanken abzuweichen.

Die Kontrolle der Geschäftspolitik muß so vollständig als nur möglich sein. Das gleiche gilt für die Personalfrage. Man hört, daß der Leiter der Reichskreditgesellschaft Ritscher die fusionierte Danat-Dresdenerbank übernehmen soll. Man hört ebenso, daß die DD.-Bank und die Commerz- und Privatbank jeder personellen Vertretung des Staates in ihrem Vorstande mit aller Macht widerstreben. Der Staat hat kein Recht, in der Personalfrage nachgiebig zu sein. Die Schwierigkeiten der Personalfragen sind um so geringer und der Staat wird um so leichter brauchbare und tüchtige Bankiers zu seiner Vertretung finden, je mehr er Kompromisse in der Personalfrage ablehnt. Es ist klar, daß um die staatliche Kontrolle der Geschäftspolitik der Großbanken und um die Personalfrage am allerschärfsten gekämpft wird. Der Staat darf auch deshalb in diesen Fragen nicht nachgeben, weil von ihrer zweckmäßigen Lösung auch die erfolgreiche Durchführung der industriellen Sanierung abhängt, die der Bankenbereinigung folgen wird.

Diese industrielle Bereinigung muß der nächste Schritt sein. Gegenwärtig liegen ja die Dinge so, daß die bei den Großkonzernen eingefrorenen Kredite im Betrage von mehreren hundert Millionen Reichsmark in der übrigen Industrie eine wahre Kreditaushungerung zur Folge gehabt haben. Die Bereinigung der Industrie, d. h. die Heranziehung der Reserven und der Aktionäre zur Tilgung der Verluste kann allein neue Kredite für die übrige Industrie verfügbar machen und so den industriellen Schrumpfungsprozeß beenden. Tut der Staat bei Banken und Industrie, was er zu tun verpflichtet ist, und zwar ohne Rücksicht auf einseitige Interessentenwünsche, dann wird das für einen besseren Wirtschaftsverlauf von ungeheurer Bedeutung sein.

Esser sorgt vor.

Der Nazimann Esser hat einen Zorn auf Dr. Eckener gefaßt, weil er für Hindenburg eingetreten ist. Esser fürchtet Eckener auch noch, weil er einmal als Kandidat gegen Hitler genannt wurde. Kann man wissen, was noch kommt? Also dachte Esser, Herrn Eckener vorsorglich durch einen fürchterlichen Schlag zu erledigen. Da nannte er ihn, wie der „Soz Presse-dienst“ berichtet, in einer Münchener Versammlung den „Direktor der fliegenden Weißwurst“.

Aus armen Kindern werden Minister und Präsidenten.

Eine hochinteressante, spannende und belehrende Artikelserie über vielgenannte ausländische Staatsmänner. (Nachdruck verboten.)

VII.

Pilsudski, der Soldat.

Hat jemand wohl den Marschall Pilsudski in einem Straßenanzug photographiert gesehen? Es wird schwer fallen, ein solches Bild zu bekommen, denn soweit man zurückdenken kann, ist Pilsudski immer Soldat gewesen, und er hat diese seine Eigenschaft niemals verleugnet. Dabei ist es merkwürdig, daß er vor dem Jahre 1914 niemals eine Uniform getragen hat. Aus dieser Zeit müßten also Zivilbilder vorhanden sein. Etwa: Pilsudski auf der Anklagebank. Oder: Pilsudski als Verbannter in Sibirien. Oder: Pilsudski auf der Flucht vor der Polizei. Er, den wir nur im Soldatenrock kennen und der sich nur in der Uniform eines polnischen Marschalls wohlfühlt, er hat erst seit wenigen Jahren die Uniform getragen, und er, der Beherrscher Polens, ist nicht einmal Pole!

In Zulow bei Wilna kam er 1867 zur Welt, als Sohn kleiner Leute, denen es nicht gut ging. Der Vater hatte ein Stück Land gepachtet und brachte sich und die Familie mehr recht als schlecht durch. Joseph aber brannte frühzeitig durch, war mit zwanzig Jahren bereits eingefleischter Revolutionär. Als Staatsangehöriger gehörte er zu Rußland; aber er war kein Pole, sondern ein Lette, und eigentlich hätte er Marschall von Lettland werden müssen. In der Weltgeschichte geht es aber immer drunter und drüber. Napoleon war nur durch Zufall Franzose, im Grunde genommen doch Italiener; Blücher ist ebenso wie Wrangel und Moltke nicht Deutscher, sondern Däne von Geburt gewesen; der heutige König von Schweden stammt von Bernadotte, und der war Franzose. Weshalb soll nicht ein Lette Marschall von Polen werden?

Vor vielen Jahren allerdings dachte Joseph Pilsudski nicht daran, sich für Polen (das überhaupt noch nicht oder nicht mehr existierte) zu interessieren; er hatte nur eins im Sinn: er wollte den Zaren stürzen und die Revolution ausrufen. Mit zwanzig Jahren stand er bereits auf der Anklagebank, wurde verurteilt und wanderte „für zehn Jahre“ nach Sibirien. Aber man befreite ihn und so konnte er zurückkehren, nahm einige andere Namen an, wenn auch nur vorübergehend, und wurde durch reinen Zufall in die polnische Arbeiterpartei verschlagen. Diese Partei bestand in der Hauptsache aus polnischen Russen oder russischen Polen, also aus Leuten, die ein polnisches Reich aufrichten und von Rußland loskommen wollten. Pilsudski hatte es nicht schwer, mit seinem russischen Namen dort unterzukommen, und wahrscheinlich sind seine Vorfahren von Polen aus nach Lettland „ausgewandert“, wenn man so sagen darf, denn damals gehörten sowohl Polen als auch Lettland als Provinzen zum Zarenreich.

Irgendwie muß Soldatenblut in ihm gesteckt haben, denn von Anfang an, also vom Jahre 1892 an, wo er Führer der polnischen Arbeiterpartei wurde, ging er darauf aus, eine Kampftruppe ins Leben zu rufen; aber nicht die üblichen russischen revolutionären Bombenwerfer und Höllenmaschinenanzünder, sondern eine echte Kampftruppe mit ausgezeichneter Bewaffnung, die im Falle einer Revolution in der Lage wäre, den Truppen gegenüberzutreten. Das alles mußte natürlich ganz geheim geschehen, und es ist das reine Wunder, daß es geheim durchgeführt werden konnte. Aber Pilsudski ist ein Mann von vierlei Qualitäten.

Sein Gesicht spiegelt alles wider, was in diesem Manne vorgeht und was in ihm steckt. Er ist niemals für Wohlleben zu haben gewesen, war immer karg, auch wortkarg, wollte nicht viel für sich: ein Bett, etwas zu essen, und im übrigen — an die Macht kommen! Ehrgeiz hat ihn sein ganzes Leben lang zerfressen, und die Furchen in seinem Gesicht rühren davon her. Von sich selbst verlangt er alles, von seinen Leuten viel, unmenschlich viel, und mit einer eisernen Energie und mit einer unwahrscheinlichen Tatkraft hat dieser Gewaltmensch, dieser Soldatentyp aus den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges alles vollbracht, was er sich vornahm.

Siebenundzwanzig Jahre lang hat er auf seine Chance gewartet, siebenundvierzig Jahre alt war er geworden, im besten Mannesalter also, als der Weltkrieg ausbrach. Und sofort erkannte er seine große Gelegenheit. Damals gab es für ihn nur noch ein Ziel: Losreißung Polens von Rußland! Und für diesen Zweck war ihm jedes Mittel recht. Als die Kriegserklärung Rußlands an Oesterreich ergangen war, standen Pilsudskis Mannen sofort auf und erklärten unter seiner Führung, daß sie sich den Mittelmächten anschließen und mit ihnen gegen Rußland kämpfen würden. Ein gefährliches Beginnen, denn die Russen haben jeden, den sie aus Pilsudskis Reihen fingen, an die Wand gestellt. Ohne Gnade!

Er befehligte damals selber die Erste Division der Polnischen Legionsbrigade, ging zu den Oesterreichern über, die ihn natürlich mit offenen Armen aufnahmen und ihm versprachen, im Fall der Niederwerfung Rußlands ein Königreich Polen ins Leben zu rufen. An einem Königreich Polen war Pilsudski freilich nicht viel gelegen; doch er war einstweilen zufrieden und focht nun gegen Rußland, also gegen seine eigentliche Heimat. Und was er tut, das macht er richtig, besonders als Soldat. Die Mittelmächte haben sich über seine Truppen nicht zu beklagen gehabt, denn die Polen gingen ran wie Blücher und fochten tapfer und aufopferungsvoll. Für ihre Sache. Und jenseits der Grenzen oder der Feuerlinien fochten die russischen Revolutionäre für ihre Sache, und beide gegen den Zarismus.

Im Jahre 1917 brach die russische Revolution aus; der Zar wurde abgesetzt, und die Russen machten Frieden mit den Mittelmächten. Oesterreich wollte nun zwar sein Pilsudski gegebenes Wort nicht einlösen und von einem Königreich Polen nichts mehr wissen; doch die Deutschen stellten sich auf seiten der Polen, und Ludendorff löste das gegebene Wort ein. Polen erstand als Staat, und in den vorläufigen Polnischen Staatsrat wählte man selbstverständlich auch Joseph Pilsudski.

Die erste Stufe auf der hohen Leiter war erklommen, denn daß dieser Mann, der inzwischen hoher Offizier geworden war und von den Polen zum General gemacht wurde, bald eine bedeutende Rolle in dem neuen Staatengebilde spielen würde, war selbstverständlich. Aber Pilsudski ist eben in erster Linie Soldat und Revolutionär: er mußte immer weiter unterminieren, er mußte weiterkämpfen. Im Sessel sitzen, daran lag ihm nichts. Außerdem fand er den polnischen Staat unter der Oberaufsicht von Deutschland und Oesterreich ganz und gut nicht nach seinem Geschmack. Daher fing er an zu intrigieren, und als Deutschland und Oesterreich von den polnischen Soldaten den Treueid verlangten, da man die Truppen auch weiterhin gebrauchen wollte — schließlich waren sie entweder Freunde und Verbündete oder aber als Russen unsere Gefangenen! —, da versuchte Pilsudski, die Truppen zur Eidesverweigerung zu überreden.

Die Folge war, daß man ihn verhaftete, nach Magdeburg auf die Festung brachte und dort gefangenhielt, bis 1918 der Zusammenbruch der Mittelmächte kam. Nun hatte der alte Soldat sofort freie Hand und warf sich über Nacht zum alleinigen Diktator von Polen auf, das er ganz nach seinem Wunsch und Willen, freilich mit Hilfe Frankreichs, organisierte und in französisches Fahrwasser brachte. Er gebot nun, der kleine, arme Landwirtssohn aus Zulow bei Wilna, als Marschall — diesen Titel hatte er sich ausbedungen — über ein Volk von dreizig Millionen Menschen und fühlte sich ganz in seinem Element, denn die ersten Nachkriegsjahre waren echte und rechte Kampfjahre für die junge Republik. Hat Pilsudski doch gegen die russische Sowjetrepublik 1922 einen Krieg vom Zaun gebrochen und mit seinen ausgezeichnet bewaffneten und von ihm glänzend geleiteten Truppen auch gewonnen. Die Russen wurden völlig geschlagen und mußten ihre Versuche, die von Rußland abgefallenen Randstaaten unter ihre Fittiche zu nehmen, aufgeben!

Nachdem 1922 die Amtsperiode Pilsudskis abgelaufen war, hatte er einstweilen genug vom Kriege und ähnlichen Dingen, besonders, da es so aussah, als wenn es nichts mehr zu tun gäbe, und so ließ er sich zum Chef des Generalstabs ernennen. Doch auch dort gefiel es dem immer tätigen Manne bald nicht mehr. Was sollte man als Generalstabschef beginnen, wenn man sein Leben lang Krieg geführt hat und die ganze Welt von Völkerversöhnung redet? Er dankte ab und lebte nun im Ruhestand. Groß, vornübergebeugt, schlank geblieben, kein Gramm Fett am Körper, den Schnauzbart über den Mund hängen lassend, so sah man ihn täglich über die Straßen gehen, in aufrechter Haltung, in straffem Schritt — der ewige Soldat! Ernsthaft wie seine Ideen ist auch seine vorgefaßte Meinung, denn Pilsudski ist keine Leuchte der Wissenschaften, er ist nur ein Soldat, nur einer, der mal an die Macht wollte.

Die Geschichte mit der Katze, die das Mausen nicht sein lassen kann, ist uralt, und doch wird sie immer wieder bestätigt. Schon wollte man sich in Polen rüsten, um den sechzigsten Geburtstag des beliebten Marschalls zu begehen, als die Regierung Woijciechowski sich auf den Völkerbundtagungen durch Deutschland in die Enge treiben ließ. Damals begannen die Annäherungsversuche zwischen Deutschland, England und Frankreich, die schließlich zum Locarnopakt führen sollten, der Polen immer ein Dorn im Auge gewesen ist. Pilsudski erkannte mit dem Blick des geübten Fechters, daß hier wieder mal eine Chance wahrgenommen werden könnte — und er hätte sie nicht wahrnehmen sollen?

Auf legalem Wege war die Regierung Woijciechowski nicht zu stürzen — aber war Pilsudski nicht Soldat? Was scherte ihn die hohe Politik? Er verscherte sich eines großen Teiles des Heeres — das ging alles über Nacht, da er alle Generäle kannte — und stürzte die Regierung innerhalb von zwei Tagen, wurde Ministerpräsident, dann Kriegsminister und leitet seitdem die polnische Außenpolitik nach seinem Geschmack. In den letzten Jahren hat er sich insofern gewandelt, als er eingesehen hat, daß ein Staat wie Polen zwischen Rußland und Deutschland, zwischen Oesterreich und der Tschechoslowakei auf die Dauer einfach zermalmt oder jedenfalls wirtschaftlich kaputtgemacht wird, wenn er sich nicht mit den Nachbarn gut stellt. Und daher auch eine kleine Milderungsschwenkung Polens in der Frage des Polnischen Korridors, besonders, leidem sich Amerika und England für eine Klärung und Lösung dieser Frage einsetzen. Aber deshalb wird der Lette Pilsudski, der jetzt Polen beherrscht und einst Russe war, immer ein Todfeind der Russen und Oesterreicher bleiben und ein Gegner Deutschlands, dessen militärische Bedeutung er als alter Soldat stets anerkannte. Selbstlos und anspruchslos hat er jetzt schon verfügt, daß man ihn dereinst in seinem alten Soldatenmantel bestatten solle, den Degen eines Marschalls in den Händen, seinen Degen, den er mehr liebt als alles andere auf der Welt. Neben dieser heroischen Geste wissen wir aber auch, daß er seine politischen Gegner in Polen mit einem häßlichen Haß verfolgt und daß er das gesetzliche Recht nach Laune und Gutdünken biegen läßt.

Landesbibliothek Oldenburg

Wilhelmshavener Kommunalfragen.

Endlich Vergebung der Baugelder durch das Bürgervorsteherkollegium. – Es erstehen 42 neue Wohnungen. – Die Parkerweiterung. – Für Entwässerung des Sportplatzes. – Verschiedene Straßenarbeiten. – Nationalsozialisten und Wiedererhöhung der Wohlfahrtsrichtsätze. – Wie in Rüstringen: Durchgefallen! – Einmütige Front gegen die vier Hakenkreuzler.

dü. Die Wilhelmshavener Stadtvertretung kam gestern endlich mit der Vergebung ihrer Hauszinssteuermittel zugange. In mehreren Sitzungen ging es bereits um die Frage, wer zu unterstützen sei, die Genossenschaften oder die Privaten. Manch gereiztes Wort wurde dabei mit in die Debatte geworfen und mehr als einmal zeigte sich, daß es einem Teil der „Stadtväter", voran die Nationalsozialisten, gar nicht so ernst mit der von ihnen dauernd in den Mund genommenen Anteilnahme am Geschick der arbeitslosen Bauarbeiter und Handwerker ist. Daß die vertretenen Handwerker aus einer gewissen Engstirnigkeit heraus leider dazu beitrugen, die Vergebung der Gelder zu verzögern, ist mehr als bedauerlich. Gestern nun war es so weit. Der Magistrat hatte dem Kollegium eine Vorlage zugeleitet, durch die der Rest der für den Wohnungsbau noch verfüglichen Mittel zur Verteilung kam. An die Genossenschaften und an Private. Auf Grund dieser Vergebung können jetzt nicht weniger als 42 Wohnungen in Wilhelmshaven neu erstehen. Zu verurteilen ist, daß dies so spät geschieht. Man hätte den vielen Arbeitslosen besser durch den Winter helfen können.

Mit einer ihnen eigenen Ueberraschung warteten die Nationalsozialisten wieder einmal auf. Sie wollten durch einen Dringlichkeitsantrag erreichen, daß die Stadtverwaltung die mit dem 1. Januar herabgesetzten Wohlfahrtsrichtsätze wieder auf ihren alten Stand erhöhe. Sieben Wochen schon ist die durch die Regierung im Dezember verfügte Neuregelung in Kraft. Damals hatten die Herren Nazis ihr „soziales Herz" noch nicht entdeckt. Jetzt aber, als kürzlich etwas gleiches von Rüstringen herübertönte, und die „Bg.'s" der Nachbarstadt sich eine deutliche Abfuhr holten, wollte man es besser machen. Obwohl der Bürgermeister vorrechnete, daß die Annahme des nationalsozialistischen Antrages u. a. wieder Mehraufwendungen im Betrage von 54 000 RM. erfordere und Bürgervorsteher Raschke an die eventuelle Verdoppelung der Bürgersteuer erinnerte, wollten die vier Hitlermannen mit dem Kopf durch die Wand. Mit Lärm und Ungehörigkeiten legten sie los. Die Linke tat ihnen jedoch nicht den Gefallen, auf die vorgetragenen Angapfungen einzugehen und verzichtete auf eine Beteiligung an der Aussprache. So stimmten nur die Nationalsozialisten für den heuchlerischen Antrag. Ihr Gaukelspiel war durchschaut. Sie werden sich heute als die „Unterdrückten" hinstellen. Die Einsichtigen aller Kreise wissen jedoch, was von solcher, hier durchkreuzten Politik zu halten ist. Nachdem Herr Renken gesagt hatte, sie stellten den Antrag, um die Wohlfahrtserwerbslosen für die „Zertrümmerung des Systems" bei Kräften zu erhalten, war für die sozialdemokratische Fraktion – wie sie es durch Zurufe zum Ausdruck brachte – schon aus diesem Grunde keine Möglichkeit gegeben, für den Antrag zu stimmen.

An Erfreulichem ist aus der Sitzung über die Arbeitsbeschaffung durch die Parkerweiterung und durch wahrscheinliche Entwässerung des Sportplatzes an der Göterstraße zu berichten. Im übrigen orientiere man sich über die Vorgänge in der gestrigen Bürgervorsteher-Sitzung aus dem nachfolgenden Bericht.

*

Bürgervorsteher-Wortführer Meinecke eröffnete die von Zuhörern zahlreich besuchte Sitzung um 5 Uhr. Die Tagesordnung wird wie folgt verhandelt:

Zustimmung zu Revisionsberichten. Nach Zustimmung zu den fälligen Berichten über die Revision der Kämmerei- und Sparkasse wird mitgeteilt, daß die Schlachthofgeldrechnungen für 1928 und 1929 geprüft worden sind. Die Beanstandungen haben aufgeklärt werden können. Der Schlachthofausschuß empfiehlt die Entlastung des Rechnungsführers. Der Magistrat hat der Entlastungserteilung zugestimmt; ebenso stimmt das Kollegium zu.

Beseitigung von Vorgärten. Die Bürgersteige in der Flensburger Straße vor den Grundstücken Nr. 24, 26 (Eigentümer Ww. Günther) und Nr. 30 (Eigentümer Stümpel) haben noch Vorgärten, die schon seit langen Jahren beseitigt werden sollten. Nunmehr ist beschlossen worden, daß die Beseitigung dieser Vorgärten erfolgen und der Bürgersteig neu hergerichtet werden soll. Der Magistrat hat der Durchführung dieses Verfahrens seine Zustimmung gegeben. Das Kollegium stimmt gleichfalls ohne Debatte zu.

Neupflasterung an der Bismarckstraße. Ebenfalls im Wege des 50prozentigen Verfahrens soll die Strecke des Bürgersteiges zwischen Heppenser und Baltrumstraße auf der Nordseite der Bismarckstraße ganz in Klinker ohne Plattenstreifen gepflastert werden. Die Kosten sind im Haushaltsplan 1931/32 noch verfüglich. Das Bürgervorsteherkollegium stimmt nach Bemerkungen von Bv. Müller (Soz.), der auch die Bürgersteige beim Observatorium hergerichtet zu sehen wünscht, der Vorlage einstimmig zu.

Neubeschaffung für die Feuerwehr. Schon bei dem Erwerb einer Motorspritze für die hiesige Freiwillige Feuerwehr ist in die Erörterung getreten, daß die Beschaffung eines Motormannschaftswagens unerläßlich sei. Der Magistrat hat sich von der Notwendigkeit der Beschaffung überzeugt und ist damit einverstanden, daß für die Beschaffung eines solchen Motormannschaftswagens 562 RM. nachbewilligt werden. Die Nachbewilligung erfolgte ohne Aussprache.

Verlängerung der Vergnügungssteuerordnung. Die Gültigkeitsdauer der Vergnügungssteuerordnung endet mit dem 31. März d. J. Da Aenderungen in der Ordnung nicht eintreten brauchen, soll die Geltungsdauer der Vergnügungssteuerordnung vom 23. Oktober 1926 mit dem Nachtrage vom 3. Mai 1929 über den 31. März hinaus verlängert werden. Dazu erfolgt die Zustimmung des Kollegiums.

Nachbewilligungen für das Krankenhaus. Auf Vorschlag des Krankenhaus- und Kinderheimvorstandes sollen 610 RM. an Kosten für eine Vertretungsschwester und 2200 RM. für Verbands- und Arzneimittel nachbewilligt werden. — Bv. Riffert (Bürgerl. Ver.) beanstandet in letzter Zeit erfolgte Anschaffungen des Krankenhauses, wobei die betr. Gegenstände von auswärts bezogen worden seien. Der Redner wünscht, daß die Anschaffungen weitgehendst durch hiesige Firmen erfolgen sollen. — Wortführer Meinecke unterstreicht die Berechtigung des Wunsches von Herrn Riffert. — Die angeforderten Mittel werden nachbewilligt.

Weitere Nachbewilligungen. Infolge der Wintersturme ist das Teehäuschen am Südstrand beschädigt worden. Für die Ausbesserung des Kupferdaches sind 368,25 RM. aufzuwenden gewesen. — In der Pestalozischule (Kronenstraße) mußte zur Vermeidung von Unfällen und zur Aufrechterhaltung des Unterrichts der Treppenbelag unbedingt erneuert werden. Für die Ausbesserung waren 198 RM. aufzuwenden. — Bei der Ausstellung „Der Mensch" ist ein Defizit entstanden. Für Wilhelmshaven kommt die Nachbewilligung von 349,79 RM. in Frage. — Zu der letzteren Anforderung bemerkt Bv. Renken (Natsoz.), daß Wilhelmshaven zuviel bezahlen solle. Rüstringen zahle nur 120 RM. Der Bürgermeister erläutert, Wilhelmshaven müsse auf Grund eines Uebereinkommens die leider sehr hoch gewordene Summe bezahlen. — Alle drei Anforderungen werden bewilligt.

Um Park und Sportplatz.

Schon seit Jahren ist an die Parkerweiterung gedacht worden. Schon jetzt hat man, um eine Arbeitsbeschaffung zu ermöglichen, die Parkerweiterung, wie im „Volksblatt" berichtet, in Angriff genommen. Die Arbeiten werden etwa 7200 RM. kosten. Die Mittel tragen zu drei Vierteln das Wohlfahrtsamt und zu einem Viertel die Verwaltung.

Bv. Müller stellt den Antrag, für 4500 Reichsmark eine Drainage des Sportplatzes an der Göterstraße vorzunehmen. Auch das sei Arbeitsbeschaffung. Der Platz werde doch außerordentlich stark auch von Schulen benutzt. — Senator Neue unterstützt den Antrag. Da es nicht möglich sei, neue Sportplätze zu beschaffen, dürfe man diesen Platz wenigstens nicht versumpfen lassen. Heute genüge er seinen Anforderungen nicht mehr. — Bv. Riffert fragt, wer Eigentümer des Platzes und wer Pächter sei? — Stadtbaurat Zopff gibt an, Eigentümerin sei die Marine; die Stadt sei auf Jahre Pächterin. — Bv. Riffert schlägt nun vor, die Marine zu veranlassen, den Platz zu drainieren. — Senator Neue und Stadtbaurat Zopff: Solche Verhandlungen sind geführt. Die Marine lehnt es heute ab, Kosten mit zu übernehmen. Es könne jedoch versucht werden, erneut mit der Marine zu verhandeln. — Es sprechen noch die Bv. Völker (Bürgerl. Ver.), Renken, Müller und Lübbers (Bürgerl. Ver.).

Einem Antrag auf Verlängerung des Sportplatzvertrages und dem auf Herrichtung der Drainage wird zugestimmt. Ebenso wird die Vorlage über die Parkerweiterung zustimmend verabschiedet.

Die Wohnungsbau-Vorlage.

Die umstrittene Vorlage sieht jetzt vor: Die Wilhelmshavener Spar- und Baugesellschaft soll auf ihren Antrag eine Hauszinshypothek für 18 Wohnungen in Höhe von 36 000 RM. erhalten; außerdem Zinszuschüsse von 1500 RM für jede Wohnung. — Der Bauverein „Daheim" wird eine Hauszinssteuerhypothek für vier Wohnungen je 3500 RM. = 14 000 RM. erhalten. — Dem Kaufmann H. Wunsch, Bismarckstraße 46, werden auf seinen Antrag für 18 Wohnungen je 3500 RM., zusammen 63 000 RM., Hauszinssteuerhypothek verfüglich gestellt. — Auch dem Kaufmann Lampe wird zur Schaffung von zwei dreiräumigen Wohnungen in seinem Hause Bismarckstraße 131 eine Hauszinssteuerhypothek in Höhe von 3000 RM. verfüglich gestellt.

Die Gemeinnützige Bau- und Siedlungsgenossenschaft der Jadestädte hat zu dieser Beratung ein Schreiben gesandt, in dem sie Beschwerde führt, daß sie nicht berücksichtigt werde. Ihr seien Zusagen gemacht und bereits Kosten entstanden. Ablehnendenfalls wolle die Genossenschaft für 1932 wenigstens die erbetenen Zuschüsse in Aussicht gestellt sehen.

Die Aussprache.

Auf Anfrage teilt Baurat Zopff zunächst mit, daß die Finanzierung des Projekts der Bau- und Siedlungsgenossenschaft noch nicht ganz feststehe. Ebenso nicht die Finanzierung des Bauprojekts der „Gagfah".

Bv. Müller ersucht, dahin zu wirken, daß die beiden Projekte im nächsten Jahre bestimmt durchgeführt werden könnten. Bezüglich des Projekts der Wilhelmshavener Spar- und Baugesellschaft verlangt er, die Fluchtlinie ihrer geplanten Neubauten nicht so dicht als vorgesehen am „Lindenhof" (Altenhof) vorbeizuführen. Eine Zurückverlegung der Häuser an die Landesgrenze sei gut möglich und im Interesse eines Teils der Altenheim-Insassen, dem sonst das Licht fehle, erforderlich.

Bv. Raschke (Bürgl. Ver.) spricht sich für die Gesamtvorlage aus. Ob die Forderung Herrn Müllers so berechtigt sei, daß bei ihrer Nichterfüllung die Ausführung der Bauten gefährdet werden könne, bezweifle er. Der Redner spricht sich für die Unterstützung der „Gagfah" aus.

Stadtbaurat Zopff sagt zu, die Berechtigung der Wünsche der Spar- und Baugesellschaft, auch in Verständigung mit Rüstringen, nachzuprüfen.

Es sprechen ferner Wortführer Meinecke und die Bv. Renken, Leder (Dn.), Hartmann (Wirtschaftler), König (Natsoz.) und Krökel (Soz.), der betont, daß gerade die sozialdemokratische Fraktion stets das größte Bemühen an den Tag gelegt habe, den Bauarbeitern und Handwerkern Arbeit zu verschaffen.

Einstimmig wird der Bauvorlage dann zugestimmt.

Vergebung von Baugelände. Auf Vorschlag des Finanzausschusses soll dem Bauverein „Daheim" zum Bau von vier Wohnungen ein Platz an der westlichen Seite der Wangroopstraße, südlich anschließend an die Baugruppe der Gemeinnützigen Bau- und Siedlungsgenossenschaft der Jadestädte, und zwar südlich der Borkumstraße in Erbpacht überlassen werden. — Bv. Riffert tritt dafür ein, „Daheim" nicht zugunsten der „Gagfah" zurückzusetzen. Stadtbaurat Zopff teilt mit, daß Widerstand gegen den vorgeschlagenen Platz bei „Daheim" nicht vorhanden sei. Bv. Lübbers setzt sich ebenfalls für den alten Platz der Genossenschaft ein und stellt den Antrag, die Vorlage zurückzuverweisen. Bv. Müller spricht für die Berücksichtigung der von der Marine geförderten Gesellschaft „Gagfah". — Der Antrag Lübbers wird abgelehnt, die Vorlage angenommen.

Vornahme von Ersatzwahlen. Für den nach Rüstringen verzogenen Schneidermeister Engert wird als Schiedsmann für den 2. Bezirk der Kaufmann Fangmann gewählt. — Zum neuen Bezirksvorsteher des 7. Bezirks wird ferner Bv. Jockusch (Natsoz.) gewählt.

Zur Kenntnisnahme. Zu diesem Punkt liegen vor: 1. eine Verfügung des Oberpräsidenten Noske vom 14. Januar d. J. betreffs Abstimmung der städtischen Körperschaften bei Einigungsverhandlungen gemäß § 107 Abs. 5 Städteordnung; 2. eine Eingabe des Gastwirtevereins für Aufhebung der kommunalen Biersteuer; 3. eine Denkschrift des Deutschen Buchdruckervereins e. V. in Berlin gegen die Konkurrenz der Druckereibetriebe der öffentlichen Hand; 4. Danksagungen für Glückwünsche des Kollegiums an den Oberbürgermeister und Bürgermeister sowie ein Schreiben von Oberstudien-Dir. Prof. Dr. Prasse aus Anlaß seines Scheidens vom Kaiser-Wilhelms-Gymnasium. (Wortführer Meinecke widmet dem Direktor und seiner 22jährigen Tätigkeit ehrende Worte); 5. liegt vor ein Schreiben des GDA. betreffend Einrichtung einer höheren Handelsschule mit Abendkursen.

Die Wohlfahrtsdebatte.

Zum Schluß liegt vor der Dringlichkeitsantrag der nationalsozialistischen Fraktion, die im Dezember regierungsseitig verfügte Senkung der Wohlfahrtsrichtsätze nicht beizubehalten.

Bv. Jockusch begründet den Antrag mit überlaus lauter Sprache, wobei es von „Skandal", „Wenn wir erst am Ruder sind", „Bald wird's anders" und dergleichen nationalsozialistischer Phrasen mehr wimmelt. — Wortführer Meinecke ersucht den Redner, leiser zu sprechen, worauf er erwidert, „im neuen Deutschland" werde eine noch viel lautere Sprache gesprochen werden. (Zurufe und Heiterkeit).

Bürgermeister Balfanz äußert sich dahin, daß bei einer Nichtbeibehaltung der Senkung insgesamt 54000 RM. Mehraufwendungen wieder zu erwarten seien und daß man bei Annahme des Antrages mit Zwangsmaßnahmen der Regierung rechnen müsse. Bei kinderreichen Familien würden die alten Unterstützungssätze hart an die Löhne manch eines in Arbeit Stehenden hinanreichen.

Bv. Renken tritt für den Antrag ein und versucht in bilderreicher Sprache das „soziale Herz" der Nationalsozialisten darzutun. Er sagt dabei, daß sie den Antrag stellten, um den Wohlfahrtserwerbslosen die Kraft zu geben, mit an der „Zertrümmerung des Systems" zu wirken. (Aha! auf der Linken und Zuruf Krökel: „Haben Sie sich das überlegt?") Renken geht gegen die Sozialdemokraten vor. (Er wird auf seinen Platz verwiesen und wegen ausfälliger Bemerkungen zur Ordnung gerufen.)

Bv. Raschke stellt gegenüber einer Bemerkung Renkens, kein Arbeitsloser sei im Kollegium, dar, daß ein Fraktionskollege von R. und andere kleine Gewerbetreibende heute als arbeitslos gelten müßten. Er wäre für den nationalsozialistischen Antrag, wenn die Fraktion eine Deckungsvorlage mit eingebracht hätte. Wenn die Nationalsozialisten für eine „Zertrümmerung des Systems" seien, dann bedeute das, daß ab morgen kein Wohlfahrtserwerbsloser mehr etwas zu erwarten habe und alles drunter und drüber gehen werde.

Die Abstimmung.

Da sich niemand mehr zum Wort meldet, nimmt der Wortführer die Abstimmung vor. Sie ergibt nur die vier nationalsozialistischen Stimmen für den Wiedererhöhungsantrag. Dieser gilt damit als abgelehnt.

Abschließend hebt Wortführer Meinecke hervor, daß dieses Abstimmungsergebnis nicht bedeute, die Wilhelmshavener Kollegien hätten für die bedürftigen Einwohner ihrer Stadt nichts übrig. Im Gegenteil. Wilhelmshaven stände in seinen Leistungen und Aufwendungen unter den hannoverschen Städten mit an erster Stelle. Das ganze Kollegium habe Mitgefühl mit allen, die von der Not am schwersten betroffen würden.

Die öffentliche Sitzung erreichte damit nach anderthalbstündiger Dauer ihr Ende.

Unsere Darstellung illustriert die riesigen Zahlen von Briefen, Paketen usw., die die Deutsche Reichspost im Jahre 1931 beförderte. Legt man z. B. die 11,7 Milliarden beförderten Briefe nebeneinander, so ergibt sich eine Strecke von geradezu astronomischem Maß, nämlich die fünffache Entfernung von der Erde zum Mond. Die Zahl der Wagenachs-Kilometer (also die Summe der im Jahre 1931 von den Postwagen gefahrenen Kilometer) ergibt gar die 1,25fache Entfernung von der Sonne zur Erde. Doch darf nicht vergessen werden, daß diese Riesenzahlen einen nicht unbeträchtlichen Rückgang gegenüber den Zahlen von 1930 zeigen.

Landesbibliothek Oldenburg

Wilhelmshavener Tagesbericht.

Das Fest der „Schlesien"-Besatzung.

Die Jugend verlangt ihr Recht, sie will auch einmal ihre Freude haben. Und um der Besatzung der „Schlesien", die in großer Mehrheit doch der Jugend zuzählt, diese Freude zu verschaffen, fand trotz der ernsten Zeit gestern im „Gesellschaftshaus" das Besatzungsfest statt. Man vergaß darüber aber auch nicht derer, bei denen die Sorge zu Gaste ist, und bestimmte den Ueberschuß, den das Fest abwarf, für die Notgemeinschaft. Daß dieser Ueberschuß recht erheblich sein möge, brachte der Kommandant der „Schlesien" in seiner Begrüßungsansprache zum Ausdruck. Aber auch einen anderen Zweck, so sagte er, verfolge die Besatzung mit dem Fest: die Fäden, die zu der Bevölkerung des Heimathafens hinüber führen, sollen noch enger geknüpft werden als sie sind. In diesem Sinne begrüßte der Kommandant alle zu dem Feste Erschienenen, darunter den Oberbürgermeister von Rüstringen und in recht launiger Form auch die Vertreter der Polizei und der Zollbehörde, letztere aus naheliegenden Gründen. Sind doch die Schiffe Freihafengebiet. Insbesondere vergaß er auch die Damen nicht, die recht zahlreich erschienen waren, weil ein Mariner ohne das schöne Geschlecht doch nur zur Hälfte auf der Welt ist. Mit einem Hoch auf das deutsche Vaterland, das deutsche Volk und den Reichspräsidenten schloß er seine Rede. Die Musikkapelle des B. d. L., Leitung Obermusikmeister Welge, intonierte das Deutschlandlied, worauf das Programm sich weiter abwickelte, das aus zum Teil recht humorvollen Vorträgen bestand. Ein Ansager verkündete, was jeweils auf der Bühne los war und würzte seine Reden mit mancherlei launigen Brocken. Den Reigen eröffneten die Turner, die am Barren schöne Leistungen zeigten. Auch ein kleiner Gesangverein fehlte nicht, dessen Lieder Anklang fanden. Viel Spaß machte „die große Attraktion", entliehen vom Rüstringer Rummelplatz. Diese vier blauen Jungens verstanden ihr Metier. Der Mexikaner unterhielt das Publikum mit flinkem Mundwerk, eine „Tänzerin" schwebte mehr als einmal mit den Beinen in der Luft, das heißt, war im wiegenden Tanzschritt ebenso firm wie im Saltoschlagen. Daß der Meisterkemmer mit seinen Zentnergewichten leicht fertig werden würde, konnte man schon erkennen, als er seinen Mantel ablegte und erst einmal seine Brust-, Bauch- und Rückenmuskeln tanzen ließ. Aber die Tänzerin war ihm an Kraft doch über, denn sie packte nach Beendigung der Schwerstarbeit den ganzen Krempel zusammen und schwebte damit graziösen Schrittes zum Tempel hinaus. Nicht vergessen werden darf auch der Clown, ein Meister in der Gliederverrenkung, der auch ganz nett im freien Raum herumkugelte. Daß diese paradoxistische Glanznummer stürmische Heiterkeit auslöste, soll nebenbei bemerkt werden. Den Abschluß der Vorträge bildete ein Theaterstück, ein lustiges Spiel, in dem zwei junge Mariner — wie sollte es auch anders sein — das Rennen im Liebeswerben machten. In dem Stück wirkten auch zwei Damen mit, während die übrigen Attraktionen von Blaujacken durchgeführt wurden. Der stürmische Beifall, der allen zuteil wurde, war Beweis dafür, wie sehr das Gebotene gefallen hat. Nach den Vorträgen setzte der Verkauf für die Tombola ein, welcher Aufgabe sich junge Damen unterzogen, die sich aus der Mitte der Besucher heraus freiwillig hierzu bereit fanden. Ein Ball gab dem Fest die Schlußnote. Trotz der Ueberfülle im Saal fand man sich zurecht und kostete dieses Vergnügen gründlich aus.

Für musiklieben de Arbeitslose.

Der Kreisjugendpfleger teilt uns mit: Musik- und Singabende sollen für arbeitslose Jugendliche im städtischen Jugendheim an der Kaiserstraße in der Zeit vom 22. Februar bis 4. März dreimal wöchentlich von 8.30 bis 10 Uhr abends stattfinden. Vorgesehen sind Montag, Mittwoch und Freitag. Die musikalische Gesamtleitung hat der aus der Jugendbewegung hervorgegangene Junglehrer Herr Ahlfs, der sich freundlicherweise auch erboten hat, ab 26. Februar im Jugendheim jeden Freitag von 5 bis 7 Uhr arbeitslose Jugendliche unentgeltlich im Lautenspiel auszubilden.

Zum Marine-Stellenwechsel.

Das neue Kommando gemäß Frühjahrsstellenbesetzungen treten an: Fregattenkapitän Reimer, jetzt Stabsoffizier beim Stabe der Marineschule Flensburg-Mürwik, als Kommandeur der Torpedo- und Nachrichtenschule am 24. März; Korvettenkapitäne: Kümpel, jetzt Kommandant des Segelschulschiffes „Niobe", zur Verfügung des Chefs der Ostsestation am 20. Februar, Leißner, jetzt Referent bei der Bildungsinspektion, als Stabsoffizier beim Stabe der Marineschule Flensburg-Mürwik am 19. März; Kapitänleutnante: Ruhfus als Kommandant des Segelschulschiffes „Niobe" am 20. Februar, Gutjahr als Leiter der Torpedoschule am 19. März, Rogge als Referent bei der Inspektion des Bildungswesens der Marine am 29. Februar, Breuning als Referent beim Sperrversuchskommando am 1. April, Engel (Siegfried Heinrich) auf Segelschulschiff „Niobe" am 20. Februar; Oberleutnant zur See Musenberg als Lehrer an der Sperrschule, zugleich Kommandant im Sperrverband, am 30. März; Marineoberstabsarzt Dr. Kraft, jetzt Universität Breslau, als Abteilungsarzt der 2. Marineartillerieabteilung, zugleich Oberarzt beim Marinelazarett Wilhelmshaven, am 1. April.

Aus dem Nordsee-Aquarium.

In das Aquarium in der Strandhalle sind von den Fahrzeugen „Arne" und „Luma", die gestern vom Schollenfang zurückkehrten, eine Reihe von hübschen Einsiedlerkrebsen mitgebracht worden, außerdem große Seespinnen und Seemäuse. Die merkwürdigen Einsiedlerkrebse in den Gehäusen der Wellhornschnecken sind ganz besetzt mit einem roten Polypen, der sich auf der Schneckenschale kolonieweise angesiedelt hat, die Seespinnen staken mit ihren langen spinnenartigen Beinen im Busch und zwischen den Steinen des ersten Beckens herum. Die bunten Seemäuse sind in einem kleineren Becken eingesetzt. Merkwürdig diese großen Würmer mit ihren zahlreichen Füßen und den bunt schillernden Haaren; die Tiere gewöhnen sich schnell ein, ihre Beobachtung macht Freude. Die Eintrittspreise sind auch diesen Sonntag wieder herabgesetzt.

Vom Hafen.

Dampftonnenleger „Mellum" ist gestern nachmittag und Lotsendampfer „Rüstringen" heute vormittag aus See zurückgekehrt. Motorschiff „Mathilde" ist leer nach Bremen und „Ingeborg" leer nach Altona ausgelaufen.

Wettervorhersage und Hochwasser.

Wetter für den morgigen Sonntag: Frische nordwestliche Winde, wechselnde Bewölkung, Schauerniederschläge, um Null Grad, Nachtfrost. — Hochwasser ist morgen um 0.20 Uhr und um 13 Uhr, am Montag um 1.10 Uhr und um 13.50 Uhr.

Aus Oldenburg und Umgegend.

Unfall eines Eisenbahners. Bei der Arbeit schwer zu Schaden gekommen ist der hier zur Ausbildung weilende Lokomotivführer Bock aus Varel. Bock war im Begriff, einen Lokomotor auf die Drehscheibe zu schieben. Bei dieser Arbeit brach er plötzlich zusammen. Nachdem Dr. Schmidt die erste Hilfe geleistet hatte, wurde der Verletzte dem Pius-Hospital zugeführt.

Eiserne Front. Die Vorbereitungen für die am Sonntagabend im „Ziegelhof" stattfindende „Republikanische Feierstunde" sind in vollem Gange. Der Volkschor Oldenburg hat seine Zusage zur Mitwirkung gegeben, er wird unter Leitung des stellvertretenden Dirigenten Ruch Chorlieder aus dem letzten Konzertprogramm zum Vortrag bringen. Als Redner sind die Gauvorsitzenden Neue und Grunewald gewonnen worden. Die Reichsbannerkapelle Delmenhorst wird in der Stärke von 24 Mann den konzertlichen Teil, der der Bedeutung des Tages angepaßt ist, bestreiten. — Der Vorverkauf der Eintrittskarten hat bereits begonnen und darf jetzt schon mit einem übervollen Haus gerechnet werden. Eintragungen in das „Eiserne Buch" können auf dem Festabend des Reichsbanners noch vorgenommen werden. Es ist wohl damit zu rechnen, daß auch in kommender Woche noch Eintragungen entgegengenommen werden.

Erwerbslosenfürsorge auch in Oldenburg. In einem Referat über „Neues vom Wohnungsbau", das Stadtbaurat Charton in einer Versammlung des Reichsbundes deutscher Technik, Ortsgruppe Oldenburg, hielt, wurde von dem Redner u. a. mitgeteilt, daß die Stadt Oldenburg auf ihren Antrag hin vom Reich Mittel für den Bau von 50 Stadtrand-Siedlungsbauten zur Verfügung erhält. Das notwendige Baugelände sei in der Nähe des Bahnhofs Osenerdiek vorhanden. Mit der Durchführung dieser Siedlung werde der Baumarkt in der Stadt Oldenburg eine gewisse Belebung erfahren.

Voruntersuchung gegen Generalsekretär Schüßler. Wie die Justizpressestelle mitteilt, ist gegen den Stuttbuchführer und Rechnungsführer Schüßler vom Oberstaatsanwalt auf Grund § 350 und 51 StGB. (u. a. Untreue im Amt) Voruntersuchung beantragt worden.

Vorläufig keine Pädagogische Akademie in Oldenburg. In Anbetracht der Tatsache, daß von 15 preußischen Pädagogischen Akademien neun aufgehoben werden, hat das preußische Staatsministerium den Gesetzentwurf über die Gründung der Gemeinschafts-Akademie in Oldenburg zurückgezogen. Damit werden von preußischer Seite sogar die formellen Vorbereitungen für dies an sich erst zu einem späteren Zeitpunkt durchzuführende Projekt — daß der Baubeginn nicht 1932, sondern frühestens 1933 geworden wäre, stand inzwischen schon fest — abgebrochen und damit die Möglichkeit der späteren Durchführung der Gemeinschafts-Akademie wohl grundsätzlich in Frage gestellt.

Distrikt Osternburg. Unterkassierer und Funktionäre: Am Sonntag, abends 8 Uhr, Sitzung in der Ulmenstraße.

Kirchensteuern in Osternburg und Eversten. Wir verweisen auf die Anzeigen der Kirchengemeinden Osternburg und Eversten wegen Beitreibung der Kirchensteuern.

Polizeibericht. Gestohlen wurde: Vom Hausflur eines Hauses an der Ofener Straße ein blaues Damen-Portemonnaie, enthaltend 45 Reichsmark, bestehend aus drei Zehnmarkscheinen und drei Fünfmarkstücken. In Verdacht kommt ein Bettler, angeblich stellenloser Kaufmann, im Alter von etwa 40 Jahren. Der vermutliche Täter trägt einen dunklen Ueberzieher und schwarzen steifen Hut. Von der Wäscheleine hinter einem Hause an der Augustastraße eine runde handgearbeitete Tischdecke im Durchmesser von 130 Zentimeter. Die Kante der Decke ist ringherum mit Blumen bestickt und die Fläche mit Glockenblumen und Sträußchen in kupfergrüner und blauer Farbe versehen. Aus einem auf dem Waffenplatz aufgestellten Lastkraftwagen eine Steuerkarte für einen Opelwagen mit dem Erkennungszeichen OI — 65 505. — Gefunden wurde in der Ziegelhofstraße eine Handtasche, enthaltend eine Geldbörse und einen Kneifer mit Futteral. Die unbekannte Eigentümerin wird ersucht, sich auf dem Fundbüro, Schloßplatz 7, zu melden. — Wegen Obdachlosigkeit wurden vier und wegen Trunkenheit zwei Personen in Schutzhaft genommen.

Von der Jugendmusikbewegung. Die „Oldenburgische Musikgemeinschaft" hatte ihre Freunde zu Vorträgen über obiges Thema nach dem Singsaal der Cäcilienschule eingeladen. Es ist schade, daß ein solcher Vortrag in der heutigen Zeit nur wenig Zuhörer fand. Obermusiklehrer Linnemann gab zuerst die geschichtliche Entwicklung der Bewegung, die Anfang dieses Jahrhunderts mit dem Wandervogeltum begann. Die Wandervögel gebrauchten auf ihren Fahrten Lieder und deshalb setzte eine Sammeltätigkeit ein, die ihren Niederschlag in Liederbüchern fand, von denen das verbreitetste der Brauersche „Zupfgeigenhansl" ist. Die erste Zeit krankte aber noch daran, daß eine kritiklose Uebernahme des Volksliedgutes stattfand. Der Krieg machte einen bemerkbaren Schnitt, aber schon vor dem Kriege und dann wieder später wurde eine scharfe Auslese der Volkslieder und daneben produktive Arbeit im Schaffen neuer Lieder und Weisen betrieben. Jetzt bestehen zwei große Scharen, die um den Hamburger Volksschullehrer Fritz Jöde und in Deutsch-Böhmen der Finkensteiner-Bund unter Walter Hensel. Ziele der neuen Bewegung, die nichts mehr mit dem alten Wandervogel gemein hat, sind die Schundabwehr, Abkehr und Ablehnung jedes Konzertbetriebes und der Klassiker- und Schaffung einer neuen Musikgesinnung. Eine Voraussetzung dafür ist die Pflege des Gemeinschaftssingens, das stattfindet ohne vorherigen Drill. Herr van Freeden ergänzte in geschickter Weise die Ausführungen des Vorredners. Er gab eine psychologische Begründung des Verhaltens der Musikbewegung. Wanderfahrt und Lied sind als Einheit unzertrennbar. Die Leistung der locker aufgebauten Singkreise richtet sich nach dem Gemeinschaftswillen, den sie aufzubringen vermögen.

Oldenburger Versammlungskalender.

SAJ. Sonntagabend 8 Uhr im Heim: Spiele. — Donnerstagabend 8 Uhr: Bericht vom Schulungskursus in Birkholz bei Hamburg.

Kinderfreunde. Sonntagmorgen 10 Uhr im Heim: Bezirkskonferenz. Sämtliche Helfer nehmen teil. — Rote Falken: Sonntagnachmittag 4 Uhr im Heim: Spiele. Montagnachmittag 4 Uhr im Heim: Kursus. — Jungfalken: Sonntagnachmittag 4 Uhr im Heim: Spiele. Donnerstagnachmittag 4 Uhr im Heim: Bastelarbeit.

Jadestädtische Veranstaltungen

Eiserne Front. Sonntagvormittag um 11 Uhr Kundgebungen in den „Centralhallen" und im „Wilhelmshavener Gesellschaftshaus". Republikaner erscheint in Massen!

Schauspielhaus. Heute letztmalig das Lustspiel „Sturm im Wasserglas", Sonntag abend 7.30 Uhr die Operette „Die Geisha", ab Montag die Operette von Strauß „Der lustige Krieg".

Maschinisten- und Heizerverband. Heute abend Jubiläumsfeier im Gewerkschaftshaus. Beginn 8 Uhr. Tanz frei.

Bürgerverein Bant. Heute abend im Gewerkschaftshaus Mitgliederversammlung mit gemütlichem Beisammensein. Beginn 8 Uhr.

Kinder-Filmnachmittag. Morgen nachmittag ab 3.30 Uhr im „Werftpeisehaus" Kinder-Filmvorführung durch den Arbeiterbildungsausschuß. Ab 6 Uhr Wiederholung im „Grünen Hof" zu Schaar.

Jadestädtische Filmschau.

js. **Deutsche Lichtspiele.** Wer sich einmal von Herzen auslachen möchte, sollte sich den neuen Schlager „Keine Feier ohne Meier" in den „Deutschen Lichtspielen" ansehen. Was in diesem Film geboten wird, an tollen Situationen, fällt einem tüchtigen Manuskriptschreiber nicht oft ein. Und wenn die vielen Darsteller noch durch die Bank Namen von Klang aufweisen, dann muß schon etwas dran sein. Alles das zu schildern, was der Heiratsvermittler Meier anstellt, welche unglaublichen Mogeleien er begeht, um die Tochter eines Stadtrates zu bekommen, läßt sich in wenigen Sätzen nicht sagen. Jedenfalls gibt es stellenweise Szenen, in denen das Haus aufbrüllte vor Lachen oder einfach starr war, vor der Unverfrorenheit des p. p. Meier. Siegfried Arno und Ralph Artur Roberts sind durchaus in ihrem Element. Ebenso Adele Sandrock, die anscheinend nimmer ermüdende Darstellerin. Lucie Englisch findet gleichfalls eine ihr sehr liegende Rolle. Diese wenigen Namen mögen die ausgezeichnete Besetzung des Filmes kundtun. — Im Beiprogramm läuft ein kurzes deutsches Tonlustspiel, das weniger stark ist, aber gern hingenommen wird.

js. **Kammer-Lichtspiele.** In diesem Theater wird der Kriegsfilm „Berge in Flammen" mit Luis Trenker als Hauptdarsteller und Regisseur gegeben. Es erübrigt sich, irgendwie unserer früheren Besprechung etwas hinzuzufügen. Das ungeheuer wuchtige Werk fesselte auch gestern abend wieder ein volles Haus. Die neue Ufa-Tonwoche ist wieder ausgezeichnet. Ein Besuch des Hauptfilmes lohnt in jedem Falle.

Deutschland fordert wahre Abrüstung!

Botschafter Nadolny, der deutsche Delegationsführer auf der Abrüstungskonferenz, entwickelte in Genf die deutschen Vorschläge zur Abrüstung und forderte ein für alle Staaten in gleicher Weise geltendes Abrüstungs-System.

Varel.

Machtvolle Kundgebung der Eisernen Front. Schon lange vor Beginn der Kundgebung der Eisernen Front am gestrigen Abend im „Schütting" war der große Saal besetzt. Aber immer stärker wurde der Andrang, so daß der Vorsitzende der SPD., Genosse Michaelis, mit Recht feststellen konnte, daß seit dem Aufruf zur Eisernen Front der Kampfesmut ganz gewaltig gestiegen ist. Die Arbeiterschaft braucht nicht nach oben zu schauen, was für eine Parole der Diktator ausgibt, sondern bei uns ist Parole: „Selbst ist der Mann. Wir bestimmen mit." — Unter den Klängen der Reichsbannergaukapelle marschierten dann die Fahnen und Standarten der einzelnen Organisationen in den Saal und nahmen auf der Bühne Aufstellung. Der Volkschor Varel brachte dann ein Freiheitslied gut vorgetragen zu Gehör. Die beiden Redner des Abends hatten sich das Thema: „Diktatur und Untergang, oder Demokratie und Aufstieg" gestellt. Zunächst sprach der Landtagsabgeordnete Burgert, Delmenhorst. Genosse Burgert ging in seinem Vortrage in der Hauptsache auf die Arbeiten im oldenburgischen Landtag ein. Auch hier, genau wie im Reichstag, ist mit dem Einzuge der Nationalsozialisten an keinerlei praktische Arbeit zu denken. Diese machen weiter nichts, als reißen ihre große Schnauze zu Schimpfereien auf. Alle Anträge, die im Interesse der Arbeiterschaft von der SPD. gestellt werden, lehnen diese Herrschaften mit aller Konsequentheit ab. Warum kämpfen wir mit aller Entschiedenheit um die Erhaltung der Republik? so fragte der Redner, und beantwortete diese Frage dahin, daß nur unter einer republikanischen Staatsform und mit Hilfe der Demokratie ein Aufstieg der Arbeiterschaft möglich ist. Für das Reichsbanner sprach Heidenreich, für die Arbeiterturner und Sportler Ramme und für die Gewerkschaften Höveling. Alle diese der Eisernen Front angeschlossenen Verbände sind bereit, für die Erhaltung und Ausbau der Republik mit aller Entschiedenheit sich einzusetzen. Genosse Ramme erinnerte die Turner daran, mit welcher Schärfe gerade die Arbeitersportbewegung von der Reaktion bekämpft wurde und noch wird. Genosse Höveling betonte, daß wir uns die in jahrzehntelangen Kämpfen errungenen Einrichtungen nicht so ohne weiteres nehmen lassen würden. Nachdem die Turner noch mit einigen Freiübungen und die Reichsbannerkapelle mit zwei weiteren Kampfmärschen aufgewartet hatten, erhielt das Wort der Genosse Westphal, Berlin, Mitglied des Reichsparteivorstandes der SPD. Redner kennzeichnete in recht treffenden Worten und in volkstümlicher Weise die Lügen der NSDAP. Alle Behauptungen dieser Kapitalsknechte, daß die SPD. die allein Schuldigen an der Wirtschaftsnot seien, sind erstunken und erlogen. Die bevorstehenden Kämpfe müssen so geführt werden, daß dem Faschismus gezeigt werde, daß das deutsche Volk sich nicht von einem österreichischen Kleinbürger diktieren lasse. Daß ein Faschist Reichspräsident wird, werden wir nie zulassen. Den Söldnern des Kapitals steht die Eiserne Front entgegen. Der Vorsitzende richtete noch einmal an alle den Appell: verstärkt die Reihen der Eisernen Front. Mit einem dreifachen „Frei Heil" auf die Demokratie klang die Kundgebung aus. Unter den Klängen des Gruppentambourkorps der Turner und der Internationale, von der Reichsbannerkapelle gespielt, leerte sich langsam der Saal.

Zentralverband der Angestellten. In der Februar-Versammlung der Ortsgruppe Varel des ZdA. bei Gastwirt Unland hielt der Bezirksleiter Kahl, Wilhelmshaven, einen Vortrag über das Thema „Der Kampf um die Seele des Angestellten". Ausgehend von dem gewaltigen Anwachsen der Angestelltenschaft in den Vorkriegsjahren, behandelte der Redner die heutige Proletarisierung des Angestellten. Die bürgerlichen Verbände verkennen diese Tatsachen, ob gewollt oder nicht, sei dahingestellt, und träumen noch immer von der patriarchalischen Zeit der Jahrhundertwende und verschleiern die herrschende Massenproletarisierung. Der Vortragende setzte sich dann ausführlicher mit dem GdA. und DHV. auseinander und behandelte den Machtfaktor, den die sich einige Angestelltenschaft bilden würde. Er verlangte eine Ideengemeinschaft der Kopf- und Handarbeiter und stellte dafür die Aufgabe zur gemeinsamen Aufklärungsarbeit über die besonderen Berufseigenheiten der Angestelltenschaft.

Schachwettkampf des Vareler Arbeiter-Schachklubs. Am morgigen Sonntag tritt der junge Vareler Arbeiter-Schachklub zum ersten Male an die Oeffentlichkeit. Seine zehn besten Spieler wollen gegen den Rüstringer Arbeiter-Schachklub möglichst viele Spiele zu gewinnen versuchen. Außerdem stehen noch vier Bretter für Gäste zur Verfügung. Etwaigen Freunden des Arbeiter-Schachs ist also Gelegenheit geboten, sich zu beteiligen. Der Kampf beginnt um 2.30 Uhr in Unlands Gasthof am Neumarkt.

Einzeichnung in das Eiserne Buch. Die Listen für das Eiserne Buch liegen am Sonntag bei Willers, Schulstraße, und bei Unland, Neumarkt, den ganzen Tag von morgens 9 Uhr bis abends 8 Uhr aus. Also jedem ist Gelegenheit gegeben, sich einzuzeichnen. Kein Republikaner, ob Mann oder Frau, darf in diesem Buche fehlen.

„Na, Fritz, wie gefällt dir dein neuer Lehrer?"

„Ach, er ist ja ganz nett, aber man kann sich gar nicht auf das, was er sagt, verlassen."

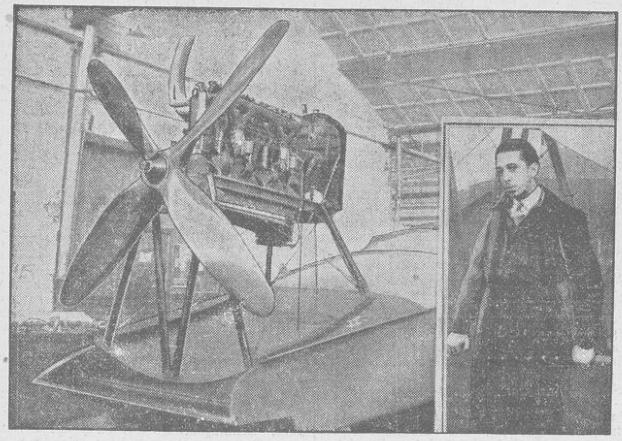
„Wie meinst du das?"

„Einmal sagt er, zwei und zwei sind vier, und dann sagt er plötzlich, drei und eins sind vier."

Landesbibliothek Oldenburg

– Bilder vom Tage –

Neue Gleitboot-Konstruktioneines Berliner Ingenieurs.

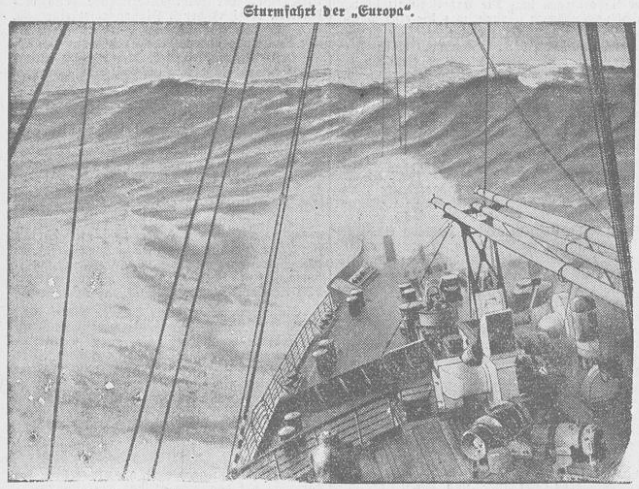


Das neue Gleitboot, rechts sein Konstrukteur R. O. Belling. — Ein neues Stufengleitboot mit Propeller-Antrieb geht bei Berlin seiner Vollendung entgegen. Der Rumpf besteht aus Stahl und ist in Wellenbinderform gehalten. Der Erbauer hofft mit dem Boot auf hoher See 66 Stundenkilometer Höchstgeschwindigkeit zu erreichen und will Mitte März zu einer Weltreise starten.

Japan rüstet zum Entscheidungskampf.

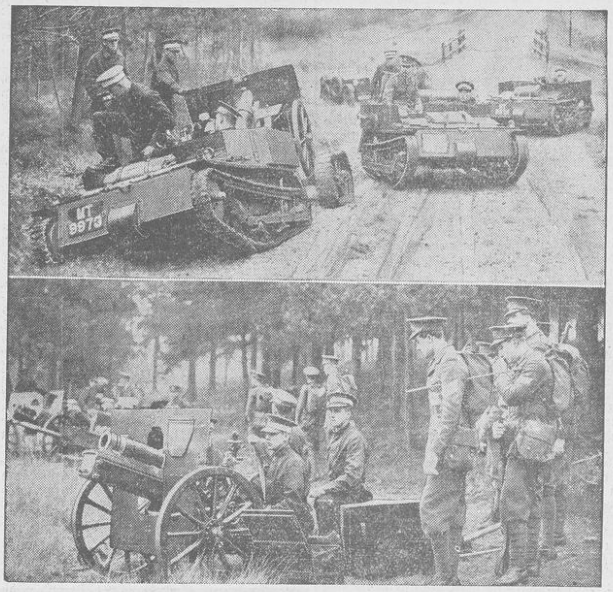
Japanische Verstärkungstruppen ziehen in Schanghai ein. In letzter Zeit haben die Japaner ihre Streitmacht in Schanghai um mehrere zehntausend Mann verstärkt. Eine Groß-Offensive gegen die Wusongforts und die chinesischen Stellungen hinter Tschapei scheint bevorzustehen.

Sturmfahrt der „Europa".



Riesige Wellenberge bäumen sich dem Bug der „Europa" entgegen, die infolge des überaus heftigen Sturmes auf dem Atlantik mit nicht weniger als 24 Stunden Verspätung in Cherbourg eintraf. Tagelang wurde das erste und zweite Deck des Ozean-Riesen von haushohen Wellen überschwemmt, wobei fast sämtliche Fensterscheiben zersplittert wurden.

Was in Genf nicht zur Sprache kommt: England bildet seine Schüler mit den modernsten Waffen aus.



Bilder von der Felddienstübung, die jetzt die Schüler des englischen Eton-Kollegs abhielten. Selbst mit modernsten Kleintanks und Feldgeschützen sind die Schüler ausgerüstet! Die offiziellen Statistiken über die englischen Landstreitkräfte nennen eine sehr geringe Zahl an Mannschaften. In Wirklichkeit aber hat England durch die Ausbildung seiner Schüler in allen Waffengattungen sich eine beträchtliche Reserve an kriegstüchtigen Waffenträgern geschaffen.

Berlins modernster Feuerwehrwagen.

Der neue Rüstwagen mit Kran. — Das 170 Zentner schwere Feuerwehr-Automobil, das jetzt in Berlin in Dienst gestellt wurde, ist mit allen möglichen Rettungsgeräten und vor allem einem Kran ausgerüstet, der selbst die schwersten Lasten — wie z. B. ein Automobil — heben kann.

Afrika-Flug mit neuartigem Stahlflugzeug.

Das stählerne Expeditions-Flugzeug, mit dem der bekannte französische Atlantic-Flieger Coste und M. Schneider, der Generalsekretär der französischen Luftunion, von Paris zu einem Afrika-Flug starten. Der Bau aus Stahl soll vor allem die Einwirkungen des tropischen Klimas verhindern.

Landesbibliothek Oldenburg

Für den Sonntag

UNTERHALTUNG • BELEHRUNG • WISSEN

BEILAGE DES „VOLKSBLATTES“ AM 20. FEBRUAR 1932

Kriegsfahrt im Unterseeboot.

Man schrieb den 5. August 1918. Unser U-Boot kreuzte an der virginischen Küste. Am Tage zuvor hatten wir fünf Schiffe versenkt, darunter das Feuerschiff von der Delaware-Bay.

Der Gegner war auf uns aufmerksam geworden. Wir mußten also mit Gegenmaßnahmen rechnen. An diesem Tage sichteten wir an Steuerbord voraus einen Dampfer. Durch einen Warnungsschuß suchten wir den Dampfer zum Stoppen zu bringen — er sollte unser nächstes Opfer werden. Es gehörte ja zum Wahnsinn des Krieges, daß solch ein schmucker Dampfer in Grund und Boden geschossen werden mußte! Schade um den schönen Kasten!

Aber noch hatten wir uns verrechnet. Starkes Ausqualmen belehrte uns, daß der Dampfer zu entkommen versuchte. Wir steigerten unsere Fahrt auf äußerste Kraft und feuerten zugleich aus unserem vorderen 15-Zentimeter-Geschütz.

Nach kurzer Zeit hörten wir funkentelegraphische Hilferufe: „SOS! SOS! — Rettet unsere Seelen!“ Weitere Hilferufe: „Werden beschossen und verfolgt! Hilfe! Höchste Eile!“ Zugleich funkte der Dampfer auch seinen Namen — es war ein ehemaliges deutsches Schiff.

Wir schossen in kurzen Abständen weiter, ohne Erfolg. Die Entfernung wurde größer. Es schien, als sollte uns der Dampfer entkommen. Plötzlich hören wir neue Funtzeichen. Ein amerikanisches Kriegsschiff ruft den Dampfer an: „Gebt euren Namen an; wir sind in der Nähe und werden helfen.“

Durch unseren Sender versuchen wir eine Verständigung unmöglich zu machen — vergebens! Nach kurzer Zeit taucht neben dem entschwundenen Dampfer eine neue Rauchwolke auf — diesmal gelb, also Oelfeuerung! Schon nach kurzer Zeit können wir zwei Masten und vier Schornsteine ausmachen. Was nun! Sollen wir uns in einen Kampf einlassen? Ausgeschlossen! Wir würden bei der großen Geschwindigkeit des Zerstörers unbedingt den kürzeren ziehen. Also nur eine Möglichkeit: tauchen!

In wenigen Minuten ist das Oberdeck aufgeräumt sind die leeren Kartuschen und Granatenbehälter verstaut. Inzwischen ist der Zerstörer bis auf wenige Meilen herangekommen. Wir verschwinden langsam unter der Oberfläche. Erst 15 — dann 20 — 25 — 30 Meter zeigt das Tiefenmanometer. Wir sind das gewohnt. Dennoch vergehen bange Minuten.

Ein fernes Krachen ertönt — die erste Wasserbombe. Wir gehen langsam tiefer: 45 Meter! Da — ein gewaltiges Krachen ganz in unserer Nähe! Es wird brenzlich! Wir ändern ständig den Kurs unter Wasser. Dann naht das Verhängnis. Von zwei hintereinander geworfenen Bomben trifft ein Sprengstück unser Boot. Das elektrische Licht geht aus. Wir tappen aufgeregt im Dunkeln. Lieber Gott, was soll das werden?

Die Notbeleuchtung wird eingeschaltet. Da — eine Meldung: „Starker Wassereinbruch im Durchgang zum Maschinenraum!“ Es rauscht furchtbar. An ein Abstoppen ist nicht zu denken. Die Lenzpumpe muß helfen! Sie versagt! Fieberhaft vor Angst wird gearbeitet. Im Schein der Notbeleuchtung werfe ich einen Blick auf das Tiefenmanometer. Es zeigt 70 Meter! Der Wasserdruck wird stärker. Die Tiefenruder halten das Boot nicht mehr! Langsam, unheimlich langsam sinken wir tiefer — 75 — 80 — 85 Meter! Um Gottes willen! Geht es zu Ende? — — —

Die letzte Rettungsmöglichkeit wird in Anspruch genommen: Preßluft auf sämtliche Tauchtanks! — — Es hilft! Unter dem gewaltigen Druck werden die Tanks etwas entleert. Das Boot steigt wieder auf 50 Meter.

Da krachen abermals ein paar Wasserbomben. Zum Glück etwas weiter von uns entfernt! Wir atmen auf. Das Licht brennt wieder. Nun arbeitet auch die Pumpe und schafft gewaltige Wassermengen heraus. Aber die Gefahr ist noch nicht vorüber. Immer noch hören wir die Schraubengeräusche des Zerstörers über uns. Wir haben keine Erklärung dafür, denn schon seit acht Uhr sind wir unter Wasser — und jetzt ist es 12 Uhr. Daß der Zerstörer unsere Spur noch nicht verloren hat!

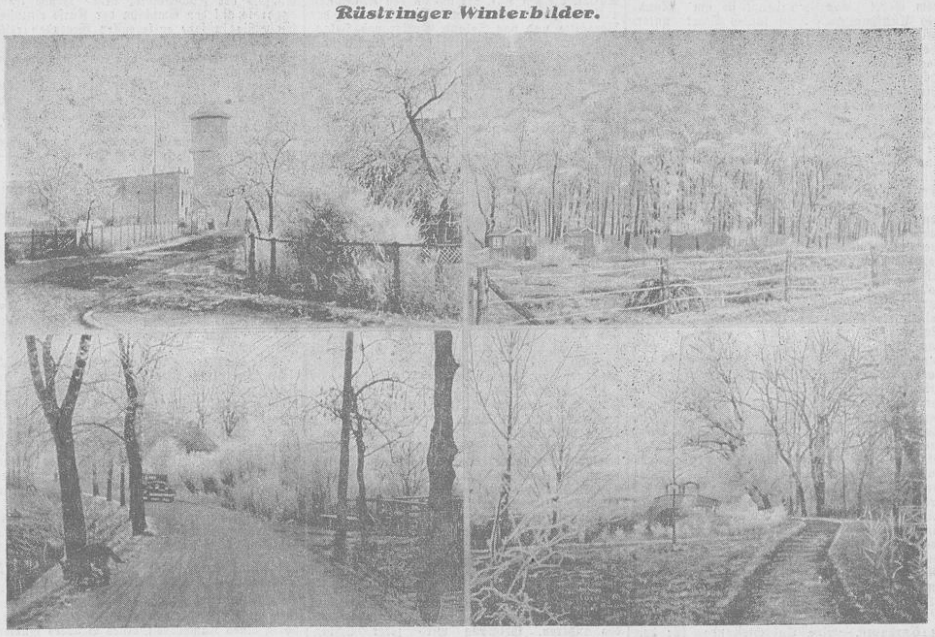
Wieder kommen ein paar Wasserbomben. Wieder haben wir Glück. Vielleicht reichen die Bomben für die großen Tiefen nicht aus denn wir sind schon wieder auf 60 Meter abgesackt. Lange können wir es hier unten nicht mehr aushalten, denn bei dem ständigen Auf und Ab verbrauchen wir viel Preßluft.

Endlich — es ist bereits 4 Uhr — hören wir nichts mehr. Man hat uns offenbar aufgegeben. Durch die ständig aufsteigenden Luftblasen konnte für den Gegner ja auch nur der Eindruck erweckt werden, es sei vorbei mit uns. Wir tauchen auf. Nichts mehr zu sehen. Doch halt, was ist das? Soweit das Auge reicht — eine einzige Oelspur! Jetzt hatten wir die Erklärung für den guten Richtungssinn des Zerstörers. Das Sprengstück hatte uns einen Brennstoffbehälter leer geschlagen, und das aufquellende Oel zeigte unerbittlich unsere Spur. 65 Tonnen Brennstoff hatten wir an diesem Tage verloren und damit war weiteren Unternehmungen ein Ziel gesetzt.

Nach achtundzwanzigtägiger Fahrt erreichten wir glücklich wieder unsern Heimathafen, nachdem wir obendrein noch einem anderen U-Boot auf hoher See einige Tonnen Brennstoff abgegeben hatten.

Gustav Zehli.

Rüstringer Winterbilder.



Unsere Zusammenstellung zeigt einige Rauhreifmotive, wie sie vor kurzer Zeit wahrzunehmen waren. Das erste Bild gibt den alten Wasserturm im Stadtteil Sedan wieder. Das nächste den Krähenbusch. Auf dem dritten Bild ist ein Motiv von der Kirchreihe festgehalten und auf dem vierten ein solches aus dem Rüstringer Stadtpark.

Technische Plauderei.

Vom Waldriesen zur Zeitung.

Wenn unser Zeitalter oft das „papierne“ genannt wird, dann hat diese Bezeichnung einen gewissen Unterton, der neben der ungeheuren Bedeutung, die das Papier für unsere gesamte Kultur hat, auch die Schattenseiten andeutet. Die Geschichte des Papiers ist erst vor etwa 50 Jahren richtig erforscht worden. Das Papier ist eine Erfindung der Chinesen. Der Ackerbauminister Tsailun erhielt im Jahre 105 n. Chr. dafür die höchste Auszeichnung. Die Quelle ist zuverlässig. Das älteste erhaltene Stück Papier, das ungefähr aus dem Jahre 150 stammt, wurde in der Nähe der großen Mauer gefunden. Sven Hedin fand im Jahre 1929 in der chinesischen Ruinenstadt Loulan Papiere, von denen eins etwa aus dem Jahre 180 stammt.

Ursprünglich bezeichnete das Wort Papier einen Beschreibstoff, den die alten Aegypter aus der Papyrusstaude gewannen. Sie entrindeten den Schaft dieser Wasserpflanze und verbanden die dünnen, zarten Hautstreifen in zwei Lagen kreuz und quer miteinander, worauf die auf diese Weise hergestellten Blätter getrocknet und durch Streichen mit einem glatten harten Gegenstand geglättet wurden. Die Papyrusbogen, deren Erzeugung recht zeitraubend und kostspielig war, waren im Altertum der einzige Beschreibstoff von wirklich praktischer Bedeutung.

In späterer Zeit wurde auch das Leder als Beschreibstoff benutzt, zunächst im Orient. Nach der kleinasiatischen Hauptstadt Pergamon, die sich in der Herstellung eines für Schreibzwecke geeigneten Leders auszeichnete, erhielt dieser Beschreibstoff den Namen Pergament. Es wurde aus den Häuten von Kälbern, Ziegen, Schafen usw. gewonnen und später auch in Griechenland, Italien und Deutschland verfertigt. Süddeutschland bezog das Papier lange aus Italien (Mailand und Venedig), der Westen und Norden aus Burgund, Frankreich durch die Papiermärkte in Brügge, Antwerpen und Köln. Die älteste nachweisbar deutsche Papiermühle soll schon um 1290 am Flottbach bei Ravensburg gewesen sein. Mit voller Sicherheit nachgewiesen ist erst die Papiermühle von Ulmann Stromer bei Nürnberg (1389). Er hat über seine Tätigkeit ein Tagebuch hinterlassen, das sich im Germanischen Museum in Nürnberg befindet. Zum Betrieb der „Papiermühlen“, die an Wasserläufen lagen, dienten, da man Turbinen noch nicht kannte, die Wasserräder. Sie trieben im Innern das Stampfwerk, das in einem ausgehöhlten, massiven Trogs das Hadernmaterial zermalmte. Die Stampfen wurden später durch den „Holländer“ ersetzt, der 1670 in Holland eingeführt, 1718 in Deutschland übernommen wurde.

Auch das „Schöpfen“ des Papiers durch den Büttgesellen wurde später durch eine maschinelle Einrichtung, die endlose Siebmaschine, ersetzt, die 1799 von dem Franzosen Louis Robert erfunden wurde. Das aus Lumpen hergestellte, sogenannte Hadernpapier, stellt heute nur einen geringen Teil der Papierproduktion dar. Hadern finden ausschließlich Verwendung bei der Herstellung der Luxuspapiere, wie des Büttenpapiers, außerdem bei der Dachpappenfabrikation.

Wenn heute von Papier die Rede ist, das im täglichen Leben eine so große Rolle spielt, dann denkt man an Zeitung oder Zeitschrift. Warenhülle oder Schreibpapier, das heute fast ausnahmslos aus Holz gewonnen wird. Aber auch das hat seine eigenartige Geschichte. Der Holzschliff statt der Lumpen wurde schon in den 1760er Jahren von dem Regensburger Pastor Jakob Christian Schäffer, der von den Wespennestern angeregt wurde, erfunden. Aber der Erfinder wurde nur verhöhnt. Und so mußte die Erfindung zum zweiten Male gemacht werden. Das geschah im Jahre 1840 von dem Weber Friedrich Gottlob Keller in Hainichen in Sachsen.

Die Erfindung des Holzpapiers ist eine Zufallserscheinung, sie geschah durch Beobachtung des Baues des Wespennestes. Ein Wespennest besteht aus vielen Lagen übereinandergelegter Papierschichten, die an und für sich leicht zerreißbar und dünn, in der Form des Nestes aber gegen Wind und Wetter recht widerstandsfähig sind. Trotzdem die Menschheit dieses Beispiel einer Papierfabrikation schon so lange vor Augen gehabt hat, war es doch der sächsische Weber F. G. Keller, der direkten Nutzen daraus gezogen hat. Er beobachtete die Wespen, wie sie mit ihren Beißwerkzeugen Holz benagten und beim Bau ihres Nestes verwendeten. Keller versuchte nun das Holz durch Schleifen zu zerkleinern, um den passenden Rohstoff zur Papiergewinnung zu erhalten, was ihm auch vollständig gelang. Hiermit war der Anfang gemacht, das Holz zur Papiergewinnung zu verwerten, und dies bedeutete einen neuen Zeitabschnitt.

Mit seinen Versuchen, in einem nassen Schleifstein Fichtenholz zu zerfasern, brachte es Keller bald so weit, daß er mittels einer kleinen Wasserkraft täglich vier Zentner Holzstoff bereiten und im eigenen Geschäft verarbeiten konnte. Später ging die Erfindung an die Völkersche Papierfabrik in Heidenheim in Württemberg über, die schon 1854 ihr „Holzzeug“ auf der Industrieausstellung in München und 1867 auf der Weltausstellung in Paris zeigte. Auf der Wiener Weltausstellung im Jahre 1873 war über den Erzeugnissen einer Papierfabrik ein großes Wespennest aufgehängt in dankbarer Erinnerung an das Vorbild für den sächsischen Webermeister Keller. Die ersten sechs Ries des neuen Papiers wurden teilweise zum Druck des „Frankenberger Kreisblattes“ verbraucht, und damit begann seine Verwendung in Riesenmengen im Zeitungswesen. Der Erfinder selbst aber hat nichts von der aufblühenden Industrie gehabt, er starb in dürftigsten Verhältnissen als armer Handwerker in Krippen bei Schandau am 8. September 1895.

Zwei Halbstoffe sind es, in die das Holz zur Papierfabrikation erst einmal umgewandelt werden muß: der Zellstoff (Zellulose) und der Holzstoff, auch Holzschliff genannt. In beiden Fällen handelt es sich um das gleiche Fabrikationsziel: Freilegung und Erfassung der Holzfaser, das bei der Zellstoffgewinnung auf chemischem, beim Holzschliff auf mechanischem Weg erreicht wird. Die Herstellung des Zellstoffes ist dabei das komplizierte Verfahren. Im wesentlichen werden, soweit dies nicht schon im Walde geschehen, die Holzstämme in Stücke von etwa eineinviertel Meter Länge geschnitten und in der „Holzputzerei“ auf Schälmaschinen von der Rinde befreit und durch Hackmaschinen in Schnitzform gebracht, damit bei dem folgenden Kochprozeß die Kochlauge leicht in die Fasern bzw. in die Inkrusten des Holzes eindringen kann. Die Inkrusten des Holzes werden durch den zwölf bis fünfzehn Stunden währenden Kochprozeß völlig gelöst und die eigentliche Holzfaser freigelegt, die als dicke, breiartig aussehende Masse den Kocher — riesige Metallzylinder — verläßt und eine ganze Reihe außerordentlich sinnreich konstruierten Wasch- und Sortiermaschinen durchlaufen muß, es wird dann noch gebleicht, geknetet, entwässert, gepreßt usw.

Beim Holzschliff wird die Holzfaser durch ein gewaltsames Zerreißen des Holzes freigelegt. In der Holzputzerei von Rinde und Bast befreit, kommen die auf gleiche Länge geschnittenen Stämme in Schleifmaschinen. Sie werden hier mit großer Energie gegen riesige rotierende Schleifsteine gepreßt und unter Zufettung von Wasser zerrieben. Das Schleifen ergibt einen dünnen, wässerigen Brei, der einen Sortier-, Schleif- und Reinigungsprozeß durchmachen muß.

Das Mischungsverhältnis dieser beiden durchaus nicht gleichwertigen Halbstoffe ist entscheidend für die Qualität des Papiers. Die Weiterverarbeitung vollzieht sich nun in den sogenannten Holländern und auf der Papier-

Landesbibliothek Oldenburg

Eine Fischauktion.

Brief aus Cuxhaven.

Die Kauflustigen bieten nicht auf dieser Auktion. Der Krieg der Stimmen fehlt; es fehlt der laute Kampf der Preise; es fehlen die hier lauernden, dort triumphierenden, bald zögernden, bald hastig übertrumpfenden Zurufe der Bietenden. Halblaut, eingelernt surr der Auktionator seine Preise herunter — 10, 10½, 11, 11¼, 11½ — es klingt wie unendliches Gebetsgemurmel oder wie ein heruntergeleiertes Gedicht.

Eine stumme Gemeinde lauscht andächtig dem Gebet. Ergriffen hängt sie am Munde des Auktionators. Kein lautes Wort unterbricht seinen Vers, selten nur hier und dort Geflüster. Aber die Blicke folgen den Lippen des Mannes auf der erhöhten Kanzel; die Hände schießen hoch, bleiben in der Luft stehen. Ein Finger, ein Bleistift, ein Notiz uch winken, winken — bis der Arm enttäuscht sinkt, aus dem Jasagen der Finger ein hastiges, empörtes Ablehnen wird. Einige nicken auch, bis sie mit jähem Kopfschütteln abschlagen. Oder nur die Augen bestätigen mit hastigem Zublinkern, daß man folgt, folgen will — schließen und sehen uninteressiert seitwärts, wenn der Vers zu lange dauert, die gemurmelten Zahlen zu hohe Regionen erreicht haben. Auf den letzten Wink, den letzten Blick fällt der Hammer. Und sind alle Kisten eines Stapels zugeschlagen, so packen vier stämmige Männer in festem, starkem Arbeitszeug die Kanzel und rollen sie mit ihrem Priester und seinen Schreibern weiter zum nächsten Kistenstapel. Andere reißen die Kabel aus den Steckdosen einer Batterie von Telefonzellen — zwei, drei — das Licht erlischt in ihnen; eilig springt noch der letzte junge Mann, der eben die Kurse nach Altona, nach Geestemünde gab oder meldete, wie viele Kisten er erstand, heraus. Hinter der Kanzel her werden die Zellen geschoben, zum nächsten Kistenstapel, zum nächsten Kontakt. Auch die Bieter balancieren hinterdrein. Balancieren: nämlich von Fischkiste zu Fischkiste, auf schmalen, auf die Seitenwände aufgenagelten Leisten. Manchmal gleitet jemand ab, glitscht hinein in den Haufen silbriger Leiber in der Kiste. Aber auch dann wird kaum laut gelacht. Es ist, als fände eine Betstunde statt, beherrscht vom Preisevers des Auktionatorpriesters, umrahmt von den erleuchteten Telefonzellen, von den leuchtenden Bändern hier und da, die verkünden, daß diese und jene Firma ihren Mann an den Apparat rufe.

Sie ist wie eine Betstunde, die Fischauktion in Cuxhaven. Eine Andachtsstunde für den großen Götzen, den Preis, in der eine stumme Gemeinde ihm die Frucht tagelangen Kampfes mit Wind und Wellen, das Volk der Fischbänke in der Barentsee, unter Island und in der Nordsee opfert. Jeden Morgen zwischen 6 und 7 Uhr, wenn draußen über Elbe und Watten noch der Frühnebel liegt, werden in den Fischhallen von Cuxhaven die Kanzeln gestellt, die Telefonzellen aufgefahren, sammelt sich die Gemeinde der Einkäufer aus Fischhandel und Fischindustrie, um mit Winken und Blicken dem Götzen Preis zu erkennen zu geben, wieviel sie ihm zu opfern bereit sind. Zehntausende, in der Hauptfangzeit über hunderttausend Zentner Fisch, feinsäuberlich sortiert, bilden das Fußbodenmosaik der Hallen. Die deckellosen Kisten lassen dem prüfenden Blicke die Schätzung frei. Silbrig glänzen die Leiber der Heringe; ein rotes Quadrat schreiben die Kisten mit Goldbarschen dazwischen; dunkelgrün und bräunlich recken sich die langen Kabeljauleiber über die Kistenwände hinaus; dicke, gedrungene, graue Klumpen zeigen sich in den Schellfischkisten. Darüber balanciert von Kiste zu Kiste der Mensch, der Herr; darüber murmelt unaufhörlich, bis der letzte Fisch vergeben ist, der Priester seinen Preissermon; darüber leuchten die Signale der Telefone, der Ein- und Ausfahrten auf. Wo ein Kistenstapel zu Ende ist, lagert auf dem Zementfußboden das Großzeug des Meeres: meterlange dunkle Haie, zentnerschwere Rochen, die milchige Unterseite nach oben, alte Burschen von Kabeljau und Seelachs, die ebenfalls ihre Zentner und Meter am Leibe haben. Zum Schluß ein paar Kisten Aristokratie. Hummer in ihren Kisten rumorend, moßbewachsene Taschenkrebse schwerfällig von einer Ecke in die andere wankend, ovale Heilbutte in jener Mittelgröße, die den doppelten Preis bringt.

Tempo. Tempo! In der Nacht hat man die Fische herausgeholt aus dem eisgekühlten Lastraum der eingekommenen Dampfer und Kutter, die am Kai, der sich an den Fischhallen entlang zieht, festmachen. Dampfer aus der Barentsee und von Island, Kutter von Helgoland und von der Doggerbank. Während noch die Preisbeschwörung des Auktionators die Fische einsegnet für den Eingang in die Verarbeitungs- oder Verkaufsmaschinerie, singen vor den Toren schon die Motoren der Lastautos, surren elektrische Traktoren heran. Marktdiener werfen Firmenzettel in die versteigerten Kisten. Frauen wälzen Körbe mit geschlagenem Eis von den Autos und Karren, eilige Hände greifen zu, packen die Fische aus den Auktionskisten in die Körbe der neuen Besitzer. Draußen heulen die ersten Fabrikpfeifen auf, rufen die Menschen an die Maschinen, die die Fischleiber zerlegen, zersägen, räuchern sollen. Tempo, Tempo! Der elektrische Funke spricht zum Betriebsbüro, zum Güterbahnhof, zur Zentrale in Berlin und Hamburg, zu den gleichzeitigen Märkten in Altona, Geestemünde. Heringe, wieviel Zentner? Wieviel Rotbarsch für Filet? Wieviel Wagen, wieviel Züge?

Droben, unter Island, unter der Bäreninsel, unter Novaja Semlja, versuchen im Kartenhaus der Fischdampfer grobe Hände Funkapparate auf den Empfang der Kurse einzustellen. Bis in jene entlegensten Gegenden reicht die Herrschaft des Götzen Preis, denn nach dem Preise berechnen sich die Prozentzuschläge der Fischdampfermänner.

Nervös tackt ein Kutter die Elbe hinauf. Die Auktion soll noch erreicht werden, muß noch erreicht werden. Einkommen nach Schluß heißt 24 Stunden liegen bleiben, einen Tag Verlust, eine Ladung weniger abgesetzt. Götze Preis läßt nicht mit sich spaßen.

Puck.

Moorbrand.

Erzählung von Georg Büsing.

Seit achtundvierzig Stunden brennt das Moor. Die Glut hat den Föhrenwald, der an das Dorf grenzt, erreicht. Wenn es nicht gelingt, eine Bresche durch das Holz zu schlagen, um den rasenden Lauf der Flamme aufzuhalten, dann sind Häuser und Ernte verloren.

Im Dorfe ist es ganz still. Männer und Frauen, Kinder und Greise, Bauern und Knechte sind ausgerückt mit Aexte und Schaufeln. Verbissen wird gearbeitet in der sengenden Glut, die die Flamme vor sich herschickt. Die Gesichtshaut der Holzhacker zerspringt, ihre Hände sind verquollen und blutig, ihr Atem rasselt keuchend. Aber die Aexte klirren. Stamm um Stamm fällt. Es geht um das Dorf, um die Ernte des Jahres!

Den anderen weit voraus arbeiten zwei nebeneinander: Die Bauern Roschen und Klüver, die feindlichen Nachbarn, die sich seit Jahren um eine Handbreit Aecker von Prozeß zu Prozeß jagen. Wie Wilde handhaben sie ihre Aexte. — Ich habe Recht! schreit die Axt des einen — Mir gehört das Land! pariert die Axt des anderen. Grimmig wird jeder Schlag geführt.

Nur langsam dringen die Arbeiter in den Forst ein, um so schneller rast die Flamme näher. An einer Stelle springt sie über die geschlagene Bresche. Die Arbeit der Bauern ist vergebens. Sie flüchten zurück, um näher dem Dorfe neu zu beginnen. Niemand denkt in der Eile an Roschen und Klüver, die sich in ihrer blinden Wut so weit von den anderen entfernten, daß sie nichts von dem Rückzug gehört. Noch immer sausen ihre Aexte nieder, als gälte es an der Wucht der Schläge zu beweisen, wem der Handbreit Acker zu Recht gehöre. Erst als rechts und links brennende Bäume stürzen, halten sie inne und schauen um sich.

Sie sind eingeschlossen. An drei Seiten Feuer, wahnsinnige, vernichtende Glut, und einige Schritte vor ihnen der schwarze, heimtückische Sumpf, der jeden Verirrten mit saugenden Klauen festhält. Entsetzen malt sich in ihren Gesichtern; sie stehen wie gelähmt. Aber das näherrückende Feuer zwingt sie zu raschem Entschluß. Seite an Seite dringen sie in die schwarze Hölle ein.

Es ist ein verzweifeltes Ringen. Sie kämpfen um jeden Schuhbreit Boden. Sie kämpfen um ihr Leben. Sie kämpfen mit dem Tod, der sie aus jedem schwarzen Pfuhl angrinst, der mit moorigen Krallen nach ihnen greift, der sie hohnlachend immer wieder in die Tiefe zieht. Sie kriechen auf allen Vieren, sie graben sich gegenseitig mit den Händen wieder frei, wenn der saugende Grund sie nicht wieder loslassen will. — „Wir müssen durch!" röchelt Klüver. „Wir müssen durch!"

Wir, hat er gesagt, wir — ein nebensächliches, ein gleichgültiges Wort. Doch jetzt, im Angesicht des Todes, bedeutet es viel! Wir müssen durch! Wir müssen es schaffen! Wir beide! Hier in dieser Hölle hat es keine Kraft mehr, das kalte, egoistische „Ich" — hier herzt es nicht: Ich muß durch! Ich bin im Recht! — Nein, vergessen ist, was noch vor kurzem galt, mißtraute, gegeneinander wütete, vergessen in diesem Kampf gegen Not und Tod. Wir müssen durch! Wir! Wir!! —

Wie lange sie so gerungen — sie wissen es nicht. Sie wissen nur, daß sie sich tausendmal verloren gaben und sich tausendmal wieder aufrafften. Sie wissen nur, daß sie sich tausendmal zu einem Knäuel zusammenkrallten, um dem saugenden Schlamm mehr Angriffsfläche zu bieten. Sie wissen nur, daß sie Unendlichkeiten in einer Hölle waren und daß sie dort den Herzschlag eines Kameraden, eines Bruders spürten.

Sie kamen durch. Sie erreichten das Dorf am Mittag des folgenden Tages. Man starrte sie erschrocken an, als kämen sie aus der Unterwelt. Sie sahen erstaunt um sich, wie Fremde, die aus einer anderen Welt kommen. Sie taumelten in das erste Haus am Wege und fielen nieder. Sie schliefen ohne Unterbrechung sechsunddreißig Stunden in den schwarzen, zerrissenen Kleidern. Als sie erwachten und auseinandergingen, reichten sie sich nur wortlos die Hand. Gesagt wurde nichts — sie verstanden sich so. Haß und Wut, alles Häßliche von gestern war machtlos geworden, als in der Hölle des Moores der Ruf der Zusammengehörigkeit, der Kameradschaft in Not und Tod erklungen war. Wir!

Muß i denn, muß i denn . . .

Es war vor Jahren im Frühling. Da herrschte in vielen Ortschaften unserer Geest und Heide eine Rattenplage, wie einer solchen sich die alten Leute wohl kaum erinnerten. Man vermutete die Ursache des Uebels in der Ueberschwemmung der Flüsse und Gräben, wodurch die Ratten in die menschlichen Behausungen getrieben seien. Ob die Annahme richtig war, ist gleich, kurz, die Ratten waren da. Welch große Plage aber die Ansammlung dieser Nagetiere sein kann, geht schon aus den Mitteilungen über sie und aus den Verordnungen gegen sie in längst vergangenen Zeiten hervor. Im 12. Jahrhundert schrieb ein deutscher Naturforscher über die Ratte, daß es ein Tier sei, „das manchem mehr bekannt, denn ihm lieb sei". In Sondershausen setzte man der Rattenplage wegen einen Buß- und Bettag an. — So sann man auch jetzt nach und beriet allen Orts über die Vertilgung oder Vertreibung dieser Schädlinge. Auch in einem größeren Kirchorte unserer Geest kam man dieserhalb zusammen. Es war im Saale des „Krögers". Man beriet hin und her, meinte dies und das. Die Löcher vermauern — ja, da machen die Tiere ja eben andere. In Fallen fangen, nützt wenig, das Vieh ist meistens zu schlau, hineinzugehen. Auch Hunde und Katzen gegen sie zu halten, genügt nicht. Gift legen ist zu gefährlich der Haustiere wegen. Alles wußte man aus Erfahrung. Was nun? Welches Vertilgungsmittel war das sicherste und wirksamste? — Da kam der Handelsmann Braband dazu. „Leute", sagte er, „das bewährteste Mittel, Ratten zu vertreiben, ist Musik." Man lachte. Nun führte er als Beweis seine eigene Wohnung in der Stadt an. Er habe im Hause auch Ratten gehabt. Da seien im Nachbarhause Damen eingezogen, die viel, gar viel Klavier gespielt hätten — und die Ratten seien bald verschwunden. Wieder Gelächter, diesmal im Chor. Dann wurde aber diese Angelegenheit eingehend besprochen, und in anderer Weise glaubhaft dargestellt. Die Schmiedemusik „pink, pank—pink, pank" könnten die Ratten nicht einmal vertragen. Der Schmied hatte die Untiere nicht, und Heisen Vater, der in der Nähe wohnte, war auch in seinen Gebäuden verschont geblieben. An dem Abend ging nun „ole Tegtmeyer" mit einem festen Vorsatz fort.

Tags darauf ließ er seine Frau mit „Pottdeckel" und „Sleif" — großer Holzlöffel — über die Diele und durch die Stelle gehen und „pink, pank!" schlagen. Seinen Sohn schickte er auf die Böden und ließ ihn Handharmonika spielen. Indes nach Tagen waren die Ratten noch — oder wieder da. „Dine Rattenmittel sünd bekleitjet", sagte der Alte nach längerer Zeit, als er den Handelsmann wieder traf, zu dem und erzählte ihm die Sache. „Ja", sagte dieser, „hat denn din Junge das Erste man jümmer spält: Muß ich denn, muß ich denn zum Dorfe — statt Städtelein — hinaus? — „Sicher nich. He hett ok dat Letzte woll mit heninetogen. Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wiederum komm, kehr i ein, mein Schatz, bei dir!"

Niederdeutscher Humor.

Bäcker Penning hett'n neen Backaben, „'n piekfeinet Ding, hochmodern", as he seggt. Dat Slechte an den Aben is, dat he de Brötjen 'n Portschon lüttjer backt as de ole. Un nums mag den Penning dat mal stuken. He kann bannig fünsch warrn, un he hett 'n Barg to seggen in de Gemeen.

Dat is nu 'n paar Dag her, dor hal ick een Brot bi Penning. Dor gifft dat 'n Bums! Kling! — De Dör up. Joos Trina is dat. De is den Düwel achtern von de Schuwkoor fulln, as'n woll seggen deiht. — „Dag, Penning! Och, ick wull die dat man blot seggen, un dat kanns du dienen Söhn ok man seggen: Wenn he mi de Brötjen bringen deiht un dor hangt keen Büdel nich buten, denn brukt he nich ers de Dör to probeern, denn kann he se man glick dör't Slötellock stäken. Schür ok." Kling! Bums! — Weg wör se.

•

Twee Fründ köpt sick 'n End Wust. Mit Köm alleen is op de Duer jo doch nich uttokomen. Hein hett de Wust in de Hand, un Kuddl seggt: „Deel man!"

Hein snitt de Wust dorch un gifft Kuddl een Stück hen. Dat grottste behollt he sülben. Da ward Kuddl ärgerlich:

„Hör mol, Hein", seggt he, „du hest ok gor nich 'n beten Lebensart. Dat gehört sick nich, wat du dor mokst, dat du di sülben dat grote Stück nimmst. Wenn ick deelt harr, ick harr dat lütte Stück nohmen!"

„Na, wat wullt du denn noch?" seggt Hein. „Du hest doch dat lütte!"

---

maschine; eine solche neuester Konstruktion ist die geniale Verbindung verschiedener Entwässerungs- und Trockenanlagen, die es ermöglicht, in einem einzigen Arbeitsgang in kürzester Zeit den dünnflüssigen Papierstoff zum festen, gebrauchsfertigen Papier umzuwandeln.

Auf Grund dieser hochentwickelten Technik ist zum Beispiel eine einzige große deutsche Papierfabrik in der Lage, jeden Arbeitstag rund 310 000 Kilogramm Papier verschiedenster Art zu erzeugen.

Es gibt wenig Stoffe, die eine so vielseitige Verwendung finden, wie Papier. Im allgemeinen hält man es für eine wenig widerstandsfähige und leicht zerstörbare Substanz. Man denkt dabei nur an die dünnen Blätter, in deren Gestalt wir das Papier vor uns sehen. Man vergißt aber leicht die Verwendung für industrielle Zwecke, z. B. zusammengepreßt in „Papiermaché". In Europa werden Eisenbahnwagen und besonders Luxuswagen daraus verfertigt. In keinem Lande aber findet man soviel Papier in Anwendung wie in Japan, wo Bindfaden, Taschentücher, Kleidung, sogar Fensterscheiben u. a. aus Papier hergestellt werden. Die Technik benutzt Papier in Unmengen als Isolierstoff für elektrische Leitungen, man stellt Flaschen, Geräte, ja Räder daraus her, jeder Tag bringt neue Anwendungsformen.

Die beliebtesten Papiersorten sind die, die das Reichsbankdirektorium mit möglichst hohen Zahlen bedrucken läßt, sie sind im Volksmund mit dem Sammelnamen „blaue Lappen" bedacht worden, wenn sie auch nicht gerade blau sind. Mit diesem Papier hat es eine eigene Bewandtnis, es wird in besonderen Fabriken angefertigt, die bereits auf ein sehr ehrwürdiges Alter zurückblicken und eigens die Herstellung des Spezialpapiers für Banknoten betreiben. Auch für die Herstellung von Wertpapieren werden besonders feine Papiersorten verwendet, ebenso für die Zwecke des Kunstdrucks. Für feines Briefpapier wird immer noch „Büttenpapier" genommen.

Zu ganz eigenen Zwecken dienen noch Löschpapier-, Kopier- und Filtrierpapier, Pergament-, Seiden- und Zigaretten- sowie Oelpapier und noch viele andere.

Die ganz unfaßbaren Mengen von Druckpapier, die der Buch- und Zeitungsdruck benötigen, werden dem aufmerksamen Beobachter vor Augen geführt, wenn die schweren Lastwagen an einem vorbeiziehen mit den Riesenrollen, die in den Höfen der Druckereien abgeliefert werden. Diese sind zum Aufstapeln nicht geeignet, deshalb wird beinahe nur der genau bemessene tägliche Bedarf bezogen. Was wird, wenn in diesem normalen Ablauf eine Minderung oder gar eine Stockung eintritt, haben wir zur Genüge aus dem Papiermangel in der Kriegszeit noch in Erinnerung.

In wirtschaftlicher Beziehung ist die Papiererzeugung ein Faktor von größter Wichtigkeit: Fortwirtschaft und Bergbau, chemische und Eisenindustrie aller Art sind eng mit der Papierindustrie verknüpft. Und dann: ohne Papier — keine Kultur. Papier bringt Wort und Bild in einem früher nie gekannten Maße zu allen Teilen der Völker und ist damit zu einem der bedeutsamsten Kulturträger des modernen Geisteslebens geworden.

Vor hundert Jahren.

Eine Betrachtung

von Georg Janßen, Sillenstede.

In dem vor mir liegenden Jahrgang 1830 des „Jeverschen Wochenblattes" überraschen sowohl die große Anzahl der zum Verkauf angebotenen Immobilien als auch ganz besonders die vielen Konkurse. So werden allein im ersten Quartal (Januar, Februar, März) mindestens 20 Konkurse erwähnt. Alle Kreise werden hier betroffen: Hausmann und Häusling, Kaufmann und Arbeiter, Schmied und Schneider, Schreiber, Schiffer, Fuhrmann und Schiffszimmermann. Es sind Kettenkonkurse in schonungslosester Auswirkung!!

Unwillkürlich fragt man sich: Haben wir heute, nach Weltkrieg, Revolution, Inflation und Versklavung, Aehnliches zu erwarten oder sind wir vielleicht schon mitten in dem Tiefstand, dessen Auswirkungen unweigerlich kommen müssen, d. h. für die einzelnen noch viel katastrophaler als wir das heute bereits erleben?

Die Geschichte ist das große Lehrbuch der Staatsmänner und der Völker. Die Dinge wiederholen sich immer wieder, denn Menschenart und Naturgesetze bleiben dieselben. Völlig gleicht aber kein Blatt, kein Geschehnis dem andern.

So seien denn in aller Kürze die äußeren Vorgänge gestreift, die der oben geschilderten Zeit vor hundert Jahren vorangingen. Die Jahre um 1800 bildeten für unsere Heimat eine gesegnete Zeit. Reiche Ernten und gute Preise; Verschonung von Krieg, Viehseuchen und Sturmfluten, geringe Abgaben. Die Wohlhabenheit nahm sichtbar zu. Das wurde anders in und nach der holländischen und französischen Zeit (1806—1818). Zwar brachte zunächst der leidige Schmuggel, der besonders unter der holländischen Herrschaft stark ausgebreitet war, unter Mißachtung von Moral und Gesetz viel Geld ins Land, mit dem durch Spiel und Verprassung recht leichtfertig umgegangen wurde. Doch als natürliche Nachwirkung der langen Kriegszeit folgte eine Zeit schweren wirtschaftlichen Tiefstandes: Hohe Abgaben, niedrige Getreide- und Viehpreise, große Geldknappheit. Die Preise sanken etwa auf ein Drittel gegen die von 1800, und viele Landwirte — und als Folge davon auch andere Gewerbetreibende — gerieten wegen Zahlungsunfähigkeit in Konkurs. So wurden z. B. im „Jeverschen Wochenblatt" von 1824 im ganzen 46 Konkurse amtlich angezeigt. Hohe Deichlasten zu notwendigen Ausbesserungen und Erhöhungen infolge der Februarsturmflut von 1825 vervollständigten noch die Uebel der schlimmen Zeit. Erst in den 30er Jahren setzte allmählich wieder ein Aufstieg ein, der mit wenig Unterbrechung mehrere Generationen hindurch bis zum Ausbruch des Weltkrieges anhielt.

Im Anschluß an dieses Teilbild mögen wir uns folgenden Goethewortes erinnern, das der bekannte Geschichtsphilosoph Oswald Spengler als Geleitwort gebraucht in seinem „Untergang des Abendlandes", Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte:

Wenn im Unendlichen dasselbe
Sich wiederholend ewig fließt,
Das tausendfältige Gewölbe
Sich kräftig ineinander schließt:
Strömt Lebenslust aus allen Dingen,
Dem kleinsten wie dem größten Stern,
Und alles Drängen, alles Ringen
Ist ew'ge Ruh in Gott dem Herrn.

Auskunft.

Motorradfahrer (auf der Landstraße neben einem Bauern anhaltend): „Bin ich hier auf der richtigen Straße nach Kiel?"

Bauer: „Jo, Herr, dütt is de richtige Straat na Kiel. Jewoll, dat is ganz in de Ordnung un ook richtig. Dor is blot een lütten Fehler dorbie, Herr. Se fohrn in de verkehrte Richtung."

Landesbibliothek Oldenburg

In allen Großstädten wohnen in den eleganten Pensionen oder in komfortablen Privatlogis junge Leute, deren Wirtinnen sich vergeblich fragen, wovon ihr Zimmerherr eigentlich lebt. Mit Arbeit kommt er offenbar nicht in Berührung, und seine Brieftasche scheint sich immer wieder von selbst zu füllen.

Damen, die in Großstadtrestaurants Tanztees, in Bädern und Kurorten die Reunions besuchen, haben mit solchen jungen Leuten schon Tisch an Tisch gesessen, mit ihnen geplaudert oder getanzt. Sie sind an Orten und bei Veranstaltungen, die Gelegenheit geben, leicht und zwanglos die Bekanntschaft mit Frauen anzuknüpfen, am sichersten anzutreffen. Hier sind sie darauf aus, mit verheirateten Frauen bekanntzuwerden, sich ihnen angenehm zu machen und sie dann in einer schwachen Stunde zu einer starken Torheit zu verleiten. Diesen Frauen erschließt sich bald das Geheimnis ihrer Brieftasche. Die Demaskierung beginnt mit der bescheidenen Bitte um Hilfe aus einer vorübergehenden Geldverlegenheit, der bald eine nicht wieder abreißende Serie neuer Geldverlegenheiten folgen wird. Mit der abnehmenden Bereitwilligkeit der Geberin verstärkt sich die Bitte zur Forderung, und damit die Dame sich keinen Illusionen hingäbe, daß sie sich lange besinnen dürfe, hört der früher so respektvolle Freund auf, sich angenehm zu machen, und fängt an, sich lästig zu zeigen. Er paradiert vor ihrer Wohnung, steht, wenn die Frau das Haus verläßt, wie aus dem Boden gewachsen vor ihr oder ruft zur Zeit, zu der normalerweise ihr Gatte zu Hause ist, in der Wohnung an. So hält er sie in ewiger Unruhe, bis sie schließlich bei jedem Klingeln des Telephons, bei jedem Läuten an der Wohnungstür, beim Schritt des Postboten auf der Treppe in der Furcht zusammenschrickt, daß jetzt das Ereignis eintritt, das ihren Mann erstaunt von seiner Zeitung aufsehen lassen wird. Der Erpresser fußt darauf, daß eine Frau es schwer über das Herz bringt, ihrem Manne einzugestehen, daß sie sich in die Hände eines Verbrechers gegeben hat. Er stolpert aber, wenn die Frau sich sagt, daß sie sich, auch ohne sich ihrem Manne zu offenbaren, der Kriminalpolizei anvertrauen kann. Ein besonderer Gemütsmensch ist jener Erpresser gewesen, dem eine Frau das Letzte gegeben hatte, was sie geben konnte, um sein Schweigen zu erkaufen. Als von ihr kein Geld mehr zu erwarten war, schrieb er an ihren Mann. Er teilte ihm höflich mit, daß er ein intimes Verhältnis zu seiner Frau unterhalten habe. Ihm als Gatten werde es sicher nicht angenehm sein, wenn das seine Bekannten und Geschäftsfreunde erführen, und deshalb werde er sich doch gewiß, um sich und seiner Frau Unannehmlichkeiten zu ersparen, zu einem Geldopfer bereitfinden lassen.

Das Pendant zu diesem jungen Herrn bilden die mehr oder weniger schönen Frauen, die einen Biedermann, der auf einer Geschäftsreise in die Großstadt den Schwerenöter spielen will, zu einem vielversprechenden Tete-a-tete verlocken. Bei diesem Tete-a-tete in der Wohnung der Circe steht plötzlich der unerwartet — wenigstens für den männlichen Partner dieses Schäferstündchens unerwartet — heimkehrende Ehemann der Dame mit rollenden Augen vor dem Ueberraschten. Er schreit nach Scheidung und verlangt nach Blutrache; und der so jäh ernüchterte Don Juan schätzt sich noch glücklich, sobald er merkt, daß er sich mit Geld loskaufen kann. Auch wenn er später zufällig erfährt, daß die liebenswürdige Frau und der wilde Mann gar nicht verheiratet sind, wenigstens nicht miteinander, verzichtet er auf eine Anzeige bei der Polizei. Er hat genug von seinem Abenteuer und will von der ganzen Sache nichts mehr sehen und hören. Mistreß Florence Maud Robinson aus London hält auf diesem Gebiet im geldlichen Erfolg den Weltrekord. In einem Londoner Theater bezauberte sie, von Loge zu Loge, einen der reichsten Fürsten Indiens. Den dramatischen Höhepunkt mit Herrn Robinson als Gatten erreichten ihre Beziehungen nach Wochen in einem Pariser Hotel. Den Schlußstrich bildete der Schnörkel an dem Namenszug des Fürsten, den er auf einen Scheck über drei Millionen Mark setzte. In dem Strafprozeß gegen die Eheleute Robinson wegen Erpressung, in dem zum Unbehagen aller Beteiligten die so reizend begonnene Affäre schließlich trübe verlief, wurde der Maharadscha stets nur als Mister A. bezeichnet. Das englische Recht gestattet es dem Opfer von Straffällen, unter einem Pseudonym als Zeuge aufzutreten, wenn er sich durch seine Aussage bloßstellen würde. Sein wahrer Name blieb Geheimnis der Akten.

Mitten im praktischen Leben stehende, ja, rechtskundige Leute, die sich nicht einmal einen Verstoß gegen die Moralgesetze, geschweige denn gegen das Strafgesetz vorzuwerfen hatten, haben jahrelang Unsummen an Erpresser gezahlt. Ein Rechtsanwalt hat solchen Erpressern fast sein ganzes Vermögen — über 300 000 Mark — geopfert, und ein Justizbeamter hat in seiner Verzweiflung schließlich auf den Erpresser geschossen.

Besuchern von Berliner Rennplätzen wird noch erinnerlich sein, daß 1917 ein Besitzer eines neu gegründeten Rennstalles voll guter Pferde auf den Berliner Rennbahnen auftauchte, der trotz seines jugendlichen Alters und seiner bescheidenen Herkunft über unerschöpfliche Geldquellen zu verfügen schien. Ein Jahr später wurde der Rennstallbesitzer als Erpresser entlarvt. Er hatte von einem Angestellten einer Berliner Privatbank, einem alten Manne, der seit langen Jahren bei der Bank einen Vertrauensposten bekleidete, mehr als fünf Millionen Mark erpreßt, die der Bankbeamte unter seinem Zwang nach und nach bei seiner Firma veruntreut hatte.

Das Rätsel manchen Selbstmordes, der allen Verwandten des Toten unerklärlich geblieben ist, könnte ein Erpresser lösen, der reden wollte. Einmal hat der Selbstmord des Opfers den Erpresser auf seltsame Art mit ins Verderben gezogen. Ein Rennfahrer hatte von einem Mühlenbesitzer Unsummen erpreßt. Bei einer letzten Aussprache, die zwischen ihnen auf einer einsamen Landstraße bei Gerolstein stattfand, erschoß sich der Mühlenbesitzer. Auf den Erpresser fiel der Verdacht, ihn ermordet zu haben. Zu Todesstrafe verurteilt, die in lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt wurde, ist er später im Gnadenwege aus der Haft entlassen worden, weil die Gnadeninstanz zu der Ueberzeugung gekommen war, daß der Mühlenbesitzer selbst Hand an sich gelegt hätte.

Am leichtesten machen es sich die Erpresser, die einfach irgendwelche reiche Leute in anonymen Briefen auffordern, an einer bestimmten Stelle eine Geldsumme für sie zu hinterlegen, wenn sie nicht ermordet werden oder ihr Haus in die Luft gesprengt haben wollen.

Einem Hausbesitzer in einer kleinen deutschen Stadt ging ein solcher Drohbrief auf höchst originelle Weise zu. Er fand eines Morgens vor seinem Hause einen Käfig mit zwei Brieftauben und dazu in einem Drohbrief die Aufforderung, mehrere Tausendmark-Scheine an den Brieftauben zu befestigen und die Tierchen fliegen zu lassen. Die Polizei der Stadt wandte sich an einen tüchtigen Piloten, der zunächst ein paar Tage lang Uebungsflüge hinter anderen Brieftauben unternahm. Sobald er erklärte, jetzt seiner Sache sicher zu sein, ließ man die Erpressertauben fliegen. Der Gewandtheit des Piloten und der Aufmerksamkeit seines Begleiters glückte es, die Tauben bis zu ihrem Schlag nicht aus den Augen zu verlieren. Triumphierend kehrten die Flieger mit photographischen Aufnahmen des Hauses und des Taubenschlages zurück. Der Eigentümer des Hauses, ein Bergmann, konnte dann leicht überführt werden der Schreiber des Erpresserbriefes zu sein.

Der Ehemann auf Seitenwegen ist ein so beliebtes Ausbeutungsobjekt, daß manche Erpresser einfach vor Hotels, die als Absteigequartier verdienten Ruhm genießen, Wache halten, bis ein verheiratet aussehender Herr aus dem kleinbürgerlichen Mittelstand mit einer ihm augenscheinlich nur oberflächlich bekannten Dame das Hotel verläßt. Sie sehen den zärtlichen oder flüchtigen Abschied des Paares von weitem mit an und schlendern hinter dem Herrn bis zu seiner Wohnung nach. So ging es erst jüngst einem Bäckermeister aus Berlin. Anderntags erschienen in seiner Wohnung zwei Herren, die sich ihm mit ernsten Mienen als Privatdetektive vorstellten. Sie seien, so erklärten sie, von dem Ehemann seiner gestrigen Begleiterin beauftragt, Ehescheidungsmaterial gegen die Frau zu sammeln. Sie würden ihn, den Herrn Bäckermeister, im Ehescheidungstermin als Zeugen vorladen müssen. Der Bäckermeister, den als verheirateten Mann naturgemäß die Aussicht wenig lockte, mit dem, was er hätte bekunden müssen, in einer öffentlichen Gerichtsverhandlung aufzutreten, versuchte sie mit gütlichem Zureden von ihrer Idee abzubringen. Dem widersetzten sich seine Besucher zunächst mit der Unerbittlichkeit von Männern, die ein harter Beruf zu rücksichtsloser Pflichterfüllung erzogen hat. Dabei steuerten sie aber das Gespräch in diesem Fahrwasser weiter, um nach und nach durchblicken zu lassen, daß sie am Ende doch keine Unmenschen seien. Als der Bäckermeister seine Gäste nun genauer betrachtete, sah er, daß die Bereitwilligkeit, ohne zuviel Ziererei, ein paar Hundertmarkscheine als Schweigegeld in der Tasche verschwinden zu lassen, aus jedem Zug ihrer hungrigen Gesichter blickte. Er hatte während der Unterhaltung immer mit einem Ohr nach der Küche gehorcht, in der Tellergeklapper die wachsende Ungeduld seiner Frau über den langen Besuch verriet, und stopfte nun seinen Besuchern so viel Geld in die Hände, wie er gerade weggeben konnte, und atmete erst erleichtert auf, als sich die Korridortür hinter ihnen geschlossen hatte.

Das Thema mit der Ueberschrift „§ 175" ist so unerquicklich, daß hier nur über die Methoden dieser Erpresser etwas gesagt werden soll. Kennt man die Methoden der Verbrecher, so haben sie je mit einem Schlag an Gefährlichkeit verloren. In bestimmten Großstadt-Cafés, in gewissen Straßen und in der Nähe öffentlicher, aber privaten Zwecken gewidmeter Anstalten pflegen sich junge, oft gutgekleidete Burschen aufzuhalten, die mit einem wahren Raubtierblick bei einem Fremden an gewissen Eigentümlichkeiten des Ganges und der Bewegung eine geschlechtliche Eigenart erkennen. In einer Sekunde prüfender Betrachtung entreißen sie so einem ihnen eben noch Unbekannten sein jahrzehntelang ängstlich gehütetes Geheimnis, von dem selbst Frau und Kinder nichts wissen. Mit einer harmlosen Bemerkung treten sie an den Fremden heran. Ist er unklug genug, ein paar Worte mit ihnen zu wechseln oder gar so unvorsichtig, sich ihre Gesellschaft eine Weile gefallen zu lassen, so ist er ihnen schon halb ins Netz gegangen. Heimlich folgen sie ihm bis zu seiner Wohnung oder seinem Hotel, um seine Adresse auszuspionieren, und wenn er die flüchtige Bekanntschaft längst vergessen hat erhält er den ersten Brandbrief. Daß zwischen ihm und ihnen nichts vorgefallen ist, was das Licht zu scheuen hätte, hindert sie nicht, frech zu behaupten, er hätte beleidigende Zumutungen an sie gestellt. Es ist schon besser, man geht in der Großstadt Unbekannten, die sich anbiedern wollen, aus dem Wege, oder hält, wo das schlecht möglich ist, wenigstens auf Distanz.

Ein Amtsgerichtsrat aus dem Reiche kam in Berlin mit einem Herrn ins Gespräch, der in einem Restaurant an seinem Tisch Platz nahm. Der Fremde erwies sich als ein anregender Plauderer, der über Politik, Kunst und Philosophie viel Kluges und Sympathisches zu sagen wußte. Der Amtsgerichtsrat entsann sich nicht, sich seit langen Jahren so gut unterhalten zu haben, und folgte gern der Einladung seines neuen Bekannten, die interessante Unterhaltung in dessen Wohnung bei einer Tasse Kaffee noch fortzusetzen. Er ist später aus allen Himmeln gefallen, als ihm nach einiger Zeit ein Brief des anderen zeigte, daß er mit einem skrupellosen Erpresser zusammengesessen hatte, der mit erdichteten Behauptungen über beschämende Vorfälle bei dem Zusammensein in seiner Wohnung Geld von ihm forderte. Leute, die nach einer harmlosen, aber ausgedehnten Bierreise mühsam in eine Droschke kletterten, sind solche Erpresser einfach nachgestiegen wie besorgte Freunde, die ihren Zechgenossen sicher in sein Hotel bringen wollen. Dem Betreuten ist nachher die kalte Angst auf die Stirn getreten, als er in dem ersten Erpresserbrief las, wie weit er sich auf dieser betrunkenen Droschkenfahrt vergessen haben sollte.

Ein interessanter Fall ereignete sich 1925 in L. Ein außerhalb wohnender Fabrikbesitzer erhielt einen Erpresserbrief mit falscher Unterschrift, in dem nicht mehr und nicht weniger als 5000 Mark Schweigegeld verlangt wurden. Im Weigerungsfalle wurde Mitteilung über sein nicht einwandfreies Treiben an seine Frau angedroht. Bei dem nun anschließend folgenden Briefwechsel glückte es der Kriminalpolizei bald, die Täterin zu fassen. Die Erörterungen und das Geständnis brachten etwas ganz Eigentümliches an den Tag. Der Brief enthielt die Drohung mit Enthüllungen darüber, daß der Fabrikbesitzer mit einer Dirne in einem Hotel abgestiegen wäre. Wenn das Geld binnen einer Woche nicht da sei, würde sie sich an seine Frau wenden, sonst aber würde sie sogar einen Schuldschein ausstellen. Diesen hatte sie auf die Aufforderung des Fabrikanten auch tatsächlich ausgestellt und mit dem Namen ihrer Freundin unterschrieben. Den Fabrikanten selbst kannte sie gar nicht. Sie hatte nur von der Freundin, die früher bei ihr gewohnt hatte, von ihm und seinem Treiben gehört. Festgestellt wurde nun allerdings, daß der Fabrikbesitzer unter seinem richtigen Namen und mit Ehefrau in mehreren Hotels in L. übernachtet hatte. Es mußte also Mißbrauch mit seinem Namen getrieben worden sein. Der Schleier sollte bald gelüftet werden. Im Wohnorte des Fabrikanten war von der Kriminalpolizei der Freund der Dirne ermittelt worden, von der die Erpresserin von dem Fabrikanten gehört hatte. Wie aber war die Erpresserin auf den Namen des Fabrikbesitzers verfallen? Sie wußte von der Dirne den Namen nicht, nur daß er aus der Stadt X. stamme und bei einem Schneider in der Y.-Straße in L. arbeiten ließe. Durch Nachfragen bei dem Schneider hat sie schließlich seinen Namen erfahren, und in der Meinung, den Freund der Dirne ermittelt zu haben, hat sie die Briefe an ihn, der sich nicht das geringste vorzuwerfen hatte, gerichtet. Eine teure Suppe hatte sie sich damit eingebrockt, da sie wegen versuchter Erpressung und vollendeter Urkundenfälschung zu 2 Jahren Gefängnis verurteilt wurde.

Erpressungsversuche von Frauenspersonen, Dirnen, beschäftigen ständig die Gerichte. Es gibt hier Frauen, die von solchen Erpressungen leben und die ihr unsauberes Gewerbe mitunter jahrelang durchführen, bis Anzeige gegen sie erstattet wird. Auch mit Hausangestellten, die irgendwelchen Intimitäten auf die Spur gekommen sind und die diese Kenntnis zu Erpressungsversuchen benutzen, haben sich die Gerichte ständig zu beschäftigen. Juristen erklären, daß die Frau zu Erpressungen mehr neigt als der Mann.

Es gilt, um gut von Erpressern wegzukommen, nur das eine Mittel: Ihnen von Anfang an die Zähne zu zeigen. Die Geschichte aller Erpresser lehrt, daß man sich durch ein einmaliges, sei es auch noch so hohes Geldopfer nie von einem gewerbsmäßigen Erpresser loskaufen kann. Solange sein Opfer etwas besitzt, steht der Erpresser immer wieder vor der Tür, und wenn er das letzte Geld aus ihm herausgepreßt hat, so hält er sich an den Ehegatten oder nach dem Tode seines Opfers erbarmungslos auch an Kinder und Erben. Wer einen Fehler begangen hat, der Erpressern eine Handhabe gibt, ihn zu bedrängen, verdreifacht seinen Fehler, wenn er sich aus Scham scheuen würde, bei der Kriminalpolizei Rat und Hilfe zu suchen.

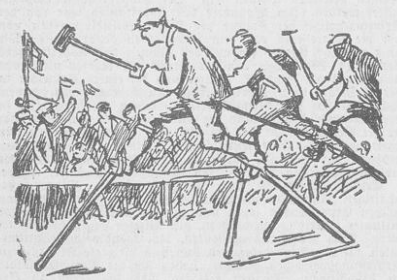
Volk auf Stelzen

Wir kennen die Stelzen nur als ein Kinderspielzeug, das jetzt ziemlich aus der Mode gekommen ist. Es gibt jedoch eine europäische Landschaft, in der die Stelzen ein wichtiges Fortbewegungsmittel für Alt und Jung, Mann und Weib sind. Es sind die Landes, wie ein Teil der französischen Gascogne heißt. Die Landes liegen an der Südwestküste Frankreichs, am Golf von Biskaya, zwischen Bordeaux bis hinab zum Fuß der Pyrenäen. Es ist eine sandige Küstenlandschaft mit Dünen und Strandseen, die seit Neuestem durch Kiefernpflanzungen und Austrocknungskanäle wirtschaftlich gehoben wird. Trotzdem ist es noch zumeist ein sumpfiges Marschland, das mit einer tropischen Decke von Gräsern, Farnen, Büschen und Wurzeln bedeckt ist. Auf diesem zwar dicht bewachsenen, aber nachgiebigen Boden ist es unmöglich, zu Fuß weiterzu-

kommen. Daher haben die Bewohner die besser geeigneten Stelzen als gegebenes Fortbewegungsmittel gewählt.

Jeder Bewohner und jede Bewohnerin von Landes geht auf Stelzen so als ob diese angewachsen wären. Denn jedermann hat es von der ersten Jugend an gelernt. Sobald ein Kind die ersten aufrechten Gehversuche macht, werden ihm schon kleine Stelzen angeschnallt. Die Länge der Stelzen wird dann mit dem Wachstum des Kindes solange gewechselt, bis der erwachsene Mensch auf den „richtig gehenden" Stelzen von einundeindrittel Meter Länge steht. Diese Stelzen reichen jedoch nicht bis unter die Arme herauf, sondern nur bis knapp an die Knie. So bleiben der Körper und namentlich die Arme des Stelzengängers zu allen Arbeiten frei. Die Füße stehen nicht auf einem Querholz, sondern in einer Art Steigbügel, der durch eine Wollpolsterung bequem gemacht ist. Die eigentliche Befestigung besteht in Riemen, mit denen das kurze Oberstück der Stelze an das Wadenbein geschnallt wird. Zur rascheren Vorwärtsbewegung dient ein langer Stab, mit dem der Stelzengeher balanziert. Am Oberende dieses Stabes befindet sich ein kleines Sitzbrettchen, auf dem sich der Stelzengeher unterwegs ausruhen kann.

Mit diesen Stelzen sind die Leute wie verwachsen. Sie sind stolz auf die Kunstfertigkeit, mit der sie sich in allen Lebensjahren auf ihren Stelzen bewegen können.



Alljährlich werden große Stelzenwettläufe veranstaltet, die mit Festlichkeiten und Volksbelustigungen verbunden sind. An diesen Wettläufen beteiligen sich die Frauen und Kinder ebenso eifrig wie die Männer. Und Besucher aus Nah und Fern kommen nach Landes, um diese originellen Wettläufe zu sehen. Da werden die unglaublichsten Kunststücke vollführt. Selbstverständlich halten die Stelzenmatadore von Landes auch sämtliche Weltrekorde, die es in der Kunst des Stelzenlaufens gibt. Der gegenwärtige Rekordträger legte eine Strecke von fünfhundert Kilometern in einhunderddrei Stunden zurück. Ein anderer ging von Paris nach Moskau auf Stelzen in achtundfünfzig Tagen.

Mehr Licht!

Wenn wir heute mit zwei einfachen Handdrehungen eine Wohnung (durch elektrisches Licht und Zentralheizung) mit Licht und Wärme durchfluten, können wir uns gar nicht mehr vorstellen, wie noch im Mittelalter unsere Vorfahren am offenen rauchigen Kamin beim Schein eines an die Wand geklemmten Kienspans sehnsuchtsvoll den Frühling als Künder von Licht und Wärme herbeiwünschten. Damals mußten die Rats-

und Bürgerversammlungen „tagen", weil sie abends ihren Ratssaal nicht ordentlich beleuchten konnten. Noch zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts kannten Bürger und Bauer bloß die qualmende flackernde Rüböllampe und die Talgkerze. Wenn man Licht oder Feuer brauchte, mußte man mit Stahl und Stein einen Funken erzeugen und ihn auf den Zunder springen lassen. Erst im Jahre 1820 wurde von einem Wiener Handwerker das Zündhölzchen erfunden. Es war das übelriechende Schwefelhölzchen, das durch eine schwedische Erfindung auf seine heutige schwefel-phosphorfreie Form verbessert wurde. 1830 wurdie ersten Stearinkerzen hergestellt. Damals hatte man aber bereits bessere Beleuchtungsmittel entdeckt. Das durch Ausglühen der Steinkohle gewonnene Leuchtgas wurde 1814 zum ersten Mal in London in großen Behältern aufgefangen und durch unterirdische Röhren in die Häuser geleitet. In Deutschland wurde die Gasbeleuchtung nach diesem System im Jahre 1826 zuerst in den Städten Berlin und Hannover eingeführt. Das Leuchtgas und die gleichzeitig erfundene Petroleumlampe waren tatsächlich kul-

turelle Bahnbrecher. Denn jetzt konnten die Menschen abends richtig lesen, wodurch eine bis dahin unvorstellbare Steigerung des Lesebedarfs eintrat. Bücher und Zeitungen erlangten nie geahnte Auflagen. Das allgemeine Volkswissen wurde durch das vermehrte Lesen bedeutend gehoben. Das gedruckte Wort begann seinen Siegeslauf, der durch die Erfindung des elektrischen Lichts einen neuen starken Impuls erhielt. Denn jetzt las man abends noch viel mehr. Das war umso bedeutungsvoller, weil die meisten Menschen tagsüber beruflich am Lesen von Büchern und Zeitschriften verhindert waren. Nun aber wurde durch die gute Abendbeleuchtung das gedruckte Wort zu einem wahren Missionar der Kultur, dem bald als wertvolle Gehilfen die Photographie und das Radio an die Seite traten, indem sie dem Buchstaben durch Bild und Ton lebendige Anschaulichkeit gaben.

Vom Nähkörbchen

Wenn Nähnadeln eine Zeitlang gebraucht werden, überziehen sie sich manchmal infolge zu großer Luftfeuchtigkeit mit einer leichten Rostschicht, deren Rauhheiten dann das Durchziehen der Nadel beim Nähen erschweren. Man nennt dies das „Schwitzen" der Nadel. Es ist leicht zu entfernen, indem man mit der Nadel einigemale in ein Stück Seife sticht. Dann wird die Nadel trocken gerieben, um wieder vollkommen gebrauchsfertig zu sein.

Lästig ist es, wenn sich eine glatte Häkelnadel aus Bein (Horn) oder aus Stahl beim Häkeln zwischen den Fingern dreht. Das beweist, daß die Häkelnadel für wenig geübte Finger zu glatt geschliffen ist. Es gibt jedoch dagegen eine einfache Abhilfe. Die Griffstelle der Häkelnadel wird mit heißem Siegellack leicht betupft oder mit Häkelgarn straff umwickelt. Jetzt finden Daumen und Zeigefinger den gewünschten festen Halt. Eine so angerichtete Häkelnadel ist leichter zu gebrauchen als jene, die bereits mit einem Holzgriff versehen ist. Beim Stricken gibt es gegen das unangenehme Schlüpfen der Maschen einen Schutz, indem man an die Spitzen der Stricknadeln kleine Korkstückchen spießt, wenn man die Arbeit unterbricht.

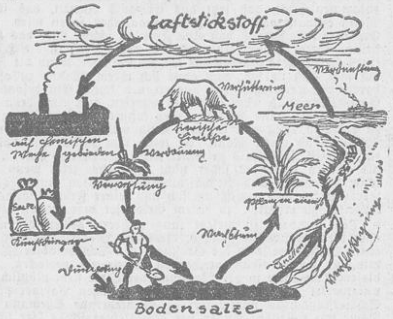
Stickstoff aus der Luft

Während des Weltkrieges brachte die Abgeschlossenheit Deutschlands vom Weltverkehr die Notwendigkeit, einen Ersatz für die überseeischen Düngemittel zu schaffen. Diese Düngemittel waren stickstoffhaltige Salze (wie das Chilesalpeter). Die deutsche Chemie machte sich daher an das Problem, wie der Stickstoff aus heimischen Mitteln zu erzeugen war. Dies führte zu der Stickstoffgewinnung aus der atmosphärischen Luft. Während wir in den letzten Vorkriegsjahren jährlich etwa eine Million Tonnen Chilesalpeter einführten, ist heute die chemische Industrie Deutschlands in der Lage, unsern ganzen Stickstoffbedarf aus der Luft zu decken. Diese Leistungsfähigkeit wurde während des Krieges zwar weniger durch den landwirtschaftlichen Düngerbedarf als durch den Stickstoffbedarf für Sprengstoffe erzwungen, kann aber heute voll der Landwirtschaft zugute kommen.

Bekanntlich ist der Stickstoff ein Bestandteil aller tierischen und pflanzlichen Organismen. Als Nährstoff ist er beiden unentbehrlich. Die Pflanze empfängt ihn aus den Bodensalzen, und über die Pflanze gelangte er in die tierischen Körper. Durch die Verwesung von Tier und Pflanze bildet sich der aufgenommene Stickstoff wieder in die ursprünglichen Bodensalze zurück. Er vollführt so die Bestimmung alles Seins, den ewigen Kreislauf der Natur.

Nebst dem Stickstoff sind Kali und Phosphorsäure die wichtigsten Nährsalze. Sie werden durch den landwirtschaftlichen Anbau dem Boden entzogen und müssen daher künstlich wieder ersetzt werden, wenn der Boden nicht seine Fruchtbarkeit verlieren soll. Früher geschah dies bloß durch den Stallmist, bis der große deutsche Chemiker Liebig (1803—73) das Düngen mit den erwähnten Nährsalzen erfand.

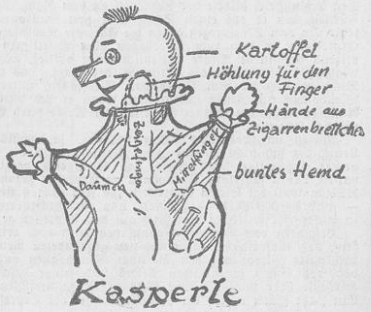
Natürlich wird nicht aller aus der Luft gewonnener Stickstoff zur Herstellung künstlichen Dungs verwendet. Man setzt ihn in verschiedene wichtige Chemikalien um, wie z. B. in die Salpetersäure, die für die chemische Industrie unentbehrlich ist.



Da dreiviertel unserer atmosphärischen Luft Stickstoff ist, besitzen wir hier eine praktisch unerschöpfliche Rohstoffquelle, aus der wir auf dem Wege Luftstickstoff, Düngung, Pflanze und Tier schließlich mit unseren täglichen Mahlzeiten lebenswichtige Nährsalze in unsere Blutbahn bringen. Wir leben da also tatsächlich von der Luft.

Für unsere kleinen Künstler:

Wer baut ihn nach?



Landesbibliothek Oldenburg

Offensive!

Das Wirtschaftsprogramm der Arbeiterbewegung.

Von

Friedrich Stampfer.

Die Bedeutung der politischen Entscheidungskämpfe, in denen wir stehen, kann gar nicht überschätzt werden. Aber die wirtschaftlichen Fragen, mit denen sich die letzte Bundesausschußsitzung des ADGB. beschäftigt hat, sind nicht weniger wichtig. Beide hängen aufs engste miteinander zusammen.

Wir stehen verfassungspolitisch und sozialpolitisch in der Defensive, weil die Krise des Kapitalismus nicht uns, sondern unseren Gegnern, besonders denen von rechts, zugute gekommen ist. Das Aufschnellen einer ultrareaktionären Bewegung als Folge einer großen Wirtschaftskrise ist ein Ereignis, das für uns eine unangenehme Ueberraschung war und das zu manchen theoretischen Vorstellungen, die wir uns früher gemacht hatten, sehr wenig paßt.

Die Kommunisten, deren Politik darin besteht, aus Erfahrungen nichts zu lernen, glauben noch immer an die revolutionäre Welle als Krisenfolge; sie wollen die ungeheure konterrevolutionäre Welle, die heranrollt, nicht sehen und halten den Kampf gegen sie für Verrat an der Revolution.

Wir wissen, wie notwendig dieser Kampf ist. Wir sollen uns aber auch dessen bewußt sein, daß es gefährlich wäre, sich in ihm zu erschöpfen. Die verfassungspolitische und sozialpolitische Defensive muß Ergänzung und Ausgleich finden in einer wirtschaftspolitischen Offensive.

Das Versagen des kapitalistischen Wirtschaftssystems ist eine offenkundige Tatsache, die geistige Abkehr der Massen von ihm ist es nicht minder. Nazis und Kommunisten treten in Wettbewerb mit uns, indem sie behaupten, sie seien richtigere oder bessere Sozialisten als wir. Imbusch, der Führer der christlichen Bergarbeiter fordert die Verstaatlichung des Bergbaus.

Die Vertreter des kapitalistischen Systems selbst haben sich längst vom Wirtschaftsliberalismus abgewandt. Einst spottete Lassalle über die „Nachtwächterrolle“, die sie dem Staat zumuteten — darüber sind sie nun längst hinaus. Nicht der Nachtwächter soll der Staat für sie sein, sondern der Bankier, der sie subventioniert und stützt. Allerdings soll der Staat sich selber jeder wirtschaftlichen Betätigung enthalten — was ein ganz offenbarer Widerspruch ist. Und nicht anders die große und die kleine Landwirtschaft, der gewerbliche Mittelstand, der Hausbesitz, sie alle wollen, daß der Staat ihnen helfen soll. Wer dann dem Staate hilft, das kümmert sie weniger.

Schließlich, nicht zuletzt die Arbeiter. Sie sind in ihrer Erkenntnis politisch-wirtschaftlicher Zusammenhänge den anderen weit vorausgeeilt Sie haben sich mit Hilfe der staatlichen Gesetzgebung ein System des sozialen Schutzes geschaffen, das unter normalen Umständen wenigstens das schlimmste Elend von ihnen fernzuhalten versprach. Dieses System des sozialen Schutzes ist jetzt durch die Krise aufs schwerste bedroht und reicht für seine Zwecke nicht mehr aus. Noch einmal richtet sich der Blick der Arbeiter auf den Staat.

Man verlangt vom Staat, daß er durch Inangriffnahme großer öffentlicher Arbeiten einem Teil der Erwerbslosen Arbeit verschafft. Das ist eine alte sozialistische Forderung, durch Vergebung öffentlicher Arbeiten in Zeiten weichender wirtschaftlicher Konjunktur die Ueberwindung der Krise zu erleichtern. Nur sind alle Maßstäbe ins Gigantische gewachsen, heute geht es um Millionen Menschen und um Milliarden Mark — und es entstehen Zweifel, wie weit die wirtschaftlich-finanzielle Rüstung des Staates reicht, um so gewaltige Unternehmungen in Gang zu setzen.

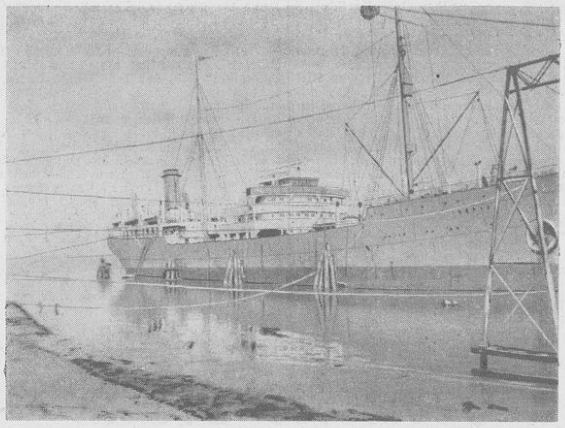
Allen soll der Staat helfen — wer hilft ihm? Wieder waren es die Arbeiter, die zuerst erkannten, daß man aus den Staatskassen nichts herausholen kann, wenn man nichts hineintut, und daß man vom Staat keine Wirtschaftshilfe erwarten darf, wenn man nicht bereit ist, seine Wirtschaftsmacht zu stärken. Diese alte Erkenntnis gilt es, jetzt auch auf das brennende Problem der Arbeitsbeschaffung anzuwenden. Mehr Wirtschaftsmacht dem Staate! Mehr bewußtes Wollen, vom Staate aus in die Anarchie der kapitalistischen Wirtschaft planend und regelnd einzugreifen! Mehr sozialistischen Willen und stärkere Entschlossenheit, diesen sozialistischen Willen zum Staatswillen **werden zu lassen, das ist die Forderung der Stunde!**

Partei und Gewerkschaften haben schon längst den Ruf nach einer Reform des Bank- und Kreditwesens erhoben, nach einer zielbewußten Lenkung der Kapitalströme in allgemeinwirtschaftlichem Interesse. Sie sind einig in der Erkenntnis, daß die Schlüsselindustrien nicht länger mehr von Leuten beherrscht werden dürfen, die alles eher als wirtschaftliche Genies und desto sicherer politische Schädlinge sind. Es gibt keine Meinungsverschiedenheiten über die Notwendigkeit, die monopolistischen Wirtschaftszweige unter die Kontrolle des Staates zu bringen. Die Gesetzentwürfe, die die Reichstagsfraktion soeben eingebracht hat, um die Wohnungswirtschaft zu fördern und den Baumarkt zu beleben, finden den Beifall der Gewerkschaften ebenso gut wie den der Partei.

Alle diese Reformvorschläge und viele andere lassen sich auf einen gemeinsamen Nenner bringen; sie sind alle Ausdruck des Willens zum Sozialismus, sie sind alle Folgerungen aus der Erkenntnis, daß die Zeit für einen großen Umbau der Wirtschaft reif geworden ist. Es gilt nicht, nach kommunistischen Rezepten alles niederzureißen, ohne Rücksicht darauf, wieviel Millionen Arbeiter nebst Frauen und Kindern von den Trümmern erschlagen werden. Es gilt vielmehr, ohne tödliche Lähmung der Wirtschaft, ohne Vermehrung des Elends, unter dem das Proletariat leidet, einen grundsätzlichen Umschwung der staatlichen Wirtschaftspolitik zu sozialistischer Zielsetzung herbeizuführen.

Dies, glaube ich, soll in dieser Zeit nicht nur von jedem einzelnen von uns so klar wie möglich ausgesprochen werden. Es so laut und so deutlich wie möglich in die Welt zu rufen, ist heute die Sache der sozialistischen Arbeiterbewegung als Ganzes genommen. Die Massen warten auf ihren Ruf und auf ihre Führung Sie wollen am 13. März den Faschismus schlagen, aber sie wollen auch sehen, wie der Weg weitergeht, wenn der Faschismus geschlagen ist. Ein Wirtschaftsprogramm, das alle unsere gemeinsamen Erkenntnisse und Forderungen klar und gemeinverständlich formuliert, ein wirtschaftliches Kampfprogramm der sozialistischen Arbeiterbewegung, mit dessen Herstellung unsere besten Köpfe seit Monaten beschäftigt sind, darf nun nicht mehr lange auf sich warten lassen. Sein Zwecke soll keineswegs sein, mit unseren Gegnern von rechts und links ein Wettrennen scheinsozialistischer Demagogie zu veranstalten — im Gegenteil! Es soll den Massen zeigen, daß das bessere Wissen von der Wirtschaft, der stärkere Mut zur Wahrheit und der ehrlichere Wille zum Sozialismus bei uns ist.

Auch ein Opfer der Weltwirtschaftskrise.



Kabel- und Tankdampfer „Neptun“, Eigentum der Norddeutschen Seekabelwerke A.-G. in Nordenham, das größte in Nordenham beheimatete Schiff. Dampfer „Neptun“ wurde im Jahre 1926 auf der Schiffswerft Blohm u. Voß in Hamburg erbaut und hat einen Raumgehalt von 20 540 Brutto-Kubikmeter. Seit Mitte 1931 ist das Schiff infolge der schlechten Wirtschaftslage und der niedrigen Frachten beschäftigungslos. In normaler Fahrt hat es eine Besatzung von 60 Mann. Bei Kabellegungen kommt noch das technische Kabelpersonal mit zirka 30 Mann hinzu. Anfang Oktober 1931 ist Dampfer „Neptun“ infolge günstigerer Liegeverhältnisse nach Wilhelmshaven verschifft worden, wo noch einige wenige Mannen der alten Besatzung die notwendigen Instandhaltungsarbeiten ausführen. Es ist wohl kaum eine Möglichkeit vorhanden, das Schiff in absehbarer Zeit wieder in Fahrt zu bringen. P. B.

Bei „Lloyds“ in London.

Eine der wichtigsten Institutionen der Londoner City, ja des gesamten Wirtschaftsverkehrs des britischen Reiches und der Welt, ist die Lloyds Corporation, das große internationale Versicherungshaus. — Wenn auch die Mitglieder Lloyds naturgemäß als Hauptgebiet ihrer Tätigkeit die Schiffahrtsversicherung ansehen, so gibt es doch nebenbei kaum etwas, worauf man bei Lloyds keine Versicherung abschließen könnte.

Der wahre Wert des Instituts liegt allerdings auf einem ganz anderen Gebiet, und die Geschichte der Entwicklung des Hauses Lloyd ist zweifellos eine der interessantesten des gesamten internationalen Geschäftswesens. Sie zeigt, wie Umsicht, Weitblick und Organisation aus dem Nichts ein Unternehmen von Weltbedeutung schaffen kann.

Als vor mehr als zweihundert Jahren Edward Lloyd in der Tower Street von London seine kleine bescheidene Kaffeestube eröffnete und damit begann, Schiffsführern und Seeleuten Kaffee, Kuchen, Butterbrote und andere leichte Erfrischungen zu verkaufen, dürfte er wohl kaum geahnt haben, daß noch Jahrhunderte später sein Name in Verbindung stehen würde mit einer der größten Korporationen und einer der ältesten Zeitungen der Welt.

Heute ist der Name „Lloyds“ identisch mit der internationalen Schiffahrtsversicherung, und aus dem kleinen Kaffeehause ist ein moderner riesiger Geschäftspalast geworden. Wer eine besondere Einladung besitzt — sie wird nur in seltenen Fällen ausgegeben —, darf ungehindert die Schranke passieren, die die große Freitreppe abschließt, sonst ist der Zutritt nur den Mitgliedern gestattet, den „Underwriters“ und ihren Angestellten.

Eine große, hohe Halle dient diesen Mitgliedern als Arbeitsraum; hier haben sie in drei langen Reihen ihre kleinen Büros, Verschläge, die nur einigen Menschen Raum gewähren, und hier werden die Versicherungen abgesprochen, Verträge gemacht, Policen ausgestellt und Ansprüche geregelt. Durch die drei Reihen eilen die Angestellten von einem Underwriter, oder Assekuradeur, zum andern und verhandeln über Risiko und Prämien, feilschen um Ansprüche und Entschädigungen.

Rechts vom Eingang in der großen Halle steht ein kanzelförmiger Aufbau. Hier hängt, umgeben von Schiffsketten, die „Lutine-Bell“, die Schiffsglocke der Fregatte „Lutine“, die im Oktober 1799 in der Zuyder-See unterging mit einer Goldladung von über 20 Millionen Mark im Wert.

Die Schiffsglocke, die einst die Seehelden Nelsons zum Gefecht rief, läutet heute nur noch, wenn der Verlust eines Schiffes zu beklagen ist oder wenn ein lang vermißtes Schiff wieder gemeldet wurde. Schlägt die Glocke nur einmal an, so bedeutet das, daß ein versichertes Schiff auf See verlorengeing, und die Underwriters stehen einige Augenblicke schweigend still, und man kann ihr trauriges Stöhnen hören, da sie nun zum Ersatz des Schadens verpflichtet sind. Tönt die Glocke jedoch zweimal, dann herrscht bei Lloyds eitel Freude, denn dies Signal bedeutet, daß ein verlorengegebenes Schiff glücklich einen Hafen angelaufen ist und daß man von einer schweren Verpflichtung befreit wurde.

Einige Schritte abseits von dem lärmenden Getöse der Halle, in der die Geschäfte getätigt werden, liegt ein kleines Zimmer, bekannt unter dem bezeichnenden Namen „Schreckenskammer“ oder „Friedhof“ Die Wände dieses Raumes sind dick beklebt mit Telegrammen, die trübe Botschaften enthielten und die für Lloyds den Verlust großer Summen bedeuteten.

Andere Zimmer des Hauses enthalten die Bibliothek, wohl die reichhaltigste und umfangreichste an Seekarten und schiffstechnischer Lektüre, und das Nachrichtenbüro, in dem von den über die ganze Welt verstreuten Agenten Lloyds aus allen Häfen Nachrichten über die Bewegungen der Schiffe einlaufen. Jede Ankunft oder Ausreise eines Schiffes, jede Havarie, jeder Unfall, jede unvorhergesehene Verzögerung wird sofort gemeldet. In nie endendem Strom laufen jährlich über 90 000 Telegramme und über 100 000 Eilbriefe aus aller Welt bei diesem „Intelligence-Departement“ ein, das diese Nachrichten täglich veröffentlicht.

Aus Stedingen.

Elsfleth. Oeffentliche Kundgebung für die Eiserne Front. Der Ortsausschuß der Eisernen Front veranstaltete am Dienstag, abends 8 Uhr, eine öffentliche Versammlung im „Stedinger Hof“. Als Referenten sind gewonnen von der SPD. der Genosse Neue, Rüstringen, und vom ADGB. der Genosse Brennecke, Hannover. Am selben Abend findet vorher um 6 Uhr daselbst eine kombinierte Sitzung des Ortsausschusses des ADGB. und des Ortsvereins der SPD. statt.

Elsfleth. Auch ein Zeichen wirtschaftlicher Depression. Den Reithmähern blüht in diesem Jahre nicht der Weizen. Trotz günstigerer Pachtgelegenheit ist es vielen nicht möglich, auch nur einen Schoof, viel weniger einen Fiem Reith abzusetzen. Zögernd, nur ab und zu, gelingt es, einen Käufer zu finden. Während in den letzten Jahren um diese Zeit schon alles abgesetzt war, sieht man jetzt am Weserdeich entlang überall große Reithmieten aufgebaut, die auf ihre Käufer warten.

Noch schnellere FD-Züge Berlin—Hamburg.

Mit Beginn des Sommerfahrplans werden, wie die Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahngesellschaft mitteilt, die FD-Züge auf der Strecke Berlin—Hamburg Höchstgeschwindigkeiten von 120 Kilometer in der Stunde entwickeln. Damit geht die Reichsbahn erstmalig im regelmäßigen Betrieb über die bisher in Deutschland zugelassene Geschwindigkeitsgrenze von 100 Kilometer bzw. von 110 Kilometer in der Stunde (bei Verwendung besonderer Schnellbremsen) hinaus.

Aus Oldenburg.

Schwerer Konkurs. Für die Schlußverteilung in dem Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns J. Quedens, Jever, stehen rund 800 RM. an Masse zur Verfügung. Die bevorrechtigten Forderungen sind bereits bezahlt, die noch zu berücksichtigenden nicht bevorrechtigten Forderungen betragen rund 134 000 RM.

Dem Rößlein war's so schwach im Magen ... Ein Landbewohner hatte hier am Neuen Markt Einkäufe zu besorgen. Dies dauerte scheinbar seinem Rößlein zu lange, denn es erwachte bald aus seiner philosophischen Ruhe und machte sich auf den Weg nach Hause. Der Landmann war nicht gerade freudig überrascht, als er sein Vehikel nicht mehr vorfand. Bald war es entdeckt und angehalten.

Ein Mühseliger und Beladener. Wieder ist ein aufrichtiger und arbeitsamer Mensch plötzlich dahingegangen. Einen Weg, den bei dieser traurigen Zeit viele einschlagen. Der Elektromeister V., ein schlichter und überall geachteter ehrsamer Handwerker, der treu zu den bedrückten Volksgenossen stand, sand das Leben nicht mehr lebenswert.

Zum Aufmarsch der Eisernen Front. Bei der heutigen Kundgebung ist es Pflicht aller Republikaner, um 8 Uhr abends im „Erb“-Saal zur Stelle zu sein. Es geht um Freiheit und Recht für die Zukunft. Wie bereits bekannt, spricht dort Oberregierungsrat Müller, Dresden.

Boßelkämpfe. Jeden Sonntag sind auf den Landstraßen eine Schar von Boßlern anzutreffen, die im friedlichen Wettstreit dort die Kugeln rollen lassen. Leider ist für diesen Wintersport nicht der erwünschte Frost eingetreten, denn Straßen mit zugefrorenen Gräben sind ein weit angenehmeres Kampfgelände als solche mit offenen, wo die Kugel meist mit der Harke wieder herausgefischt werden muß. Sonntag treffen sich hartnäckige Gegner: Moorwarfen und Cleverns; Treffpunkt Cleverns.

„Hier ruhen Kriegsgefangene.“

Unser Bild zeigt das Denkmal für die in unserer Gegend verstorbenen ausländischen Kriegsgefangenen auf dem Marine-Ehrenfriedhof. Am morgigen Trauertag wird die jadestädtische Ortsgruppe der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener hier einen Kranz niederlegen.

Landesbibliothek Oldenburg

Bratenduft im „Dritten Reich".

Mehr als jemals zuvor versuchen Hugenberger und Nationalsozialisten in Stadt und Land eine geradezu pathologische Propaganda nicht nur für das kommende „Dritte Reich" zu entfalten, sondern auch für die Wiederkehr einer romantisch umgefärbten und idealisierten Vergangenheit, in der die bösen „Marxisten" noch nichts zu sagen hatten. Die Zeiten der Feudalherrschaft, in der auch der einfachste Tagelöhner und Landarbeiter samt Frau und Kind unter dem „Schutz" eines mächtigen, vermögenden Herrn stand, der ihm „wohlwollte", ihn auch in Not und Krankheit nicht im Stiche ließ, der ihm jederzeit Arbeit zuwies — ja, ist das nicht tatsächlich eine geradezu ideale Zeit gewesen, die man sich schleunigst wieder zurückwünschen müßte? Riecht man nicht schon den Bratenduft, der aus dem Topfe aufstieg, in dem bekanntlich nicht nur in Frankreich, sondern auch im lieben Deutschland jeder Bauer und Handwerker, der während der Woche sein Tagewerk getreu erfüllt hatte, sein Sonntagshuhn schmoren konnte?

Was kann es also Schöneres geben, als in alten Pergamenten und Akten zu blättern und sich diese herrliche Zeit des sonntäglichen Bratenduftes wieder vor die Seele und den knurrenden Magen zu zaubern?

Schlagen wir zunächst einmal ein Buch aus dem Jahre 1653 auf, das im Heimatmuseum eines kleinen preußischen Städtchens aufliegt! Es behandelt Prozesse aller Art, Gerichtsverfahren, Rechtshändel, die zu jener Zeit geführt und entschieden wurden. Greifen wir also einen Fall heraus. Es handelt sich darum, daß verschiedene Bauern der Umgegend ihre Herren bei Hofe verklagt hatten, weil diese ihnen unrecht getan, sie bedrückt und gequält, ihnen das geringe Deputat vorenthalten und sie geprügelt hatten. „Wie schön, daß die armen Bauern in jener Zeit sich schon zu helfen wußten gegen diese Uebergriffe", denkt man gerührt, „daß es eine Obrigkeit gab, die sich dieser Leibeigenen annahm!" Aber die Rührung verfliegt sehr schnell, wenn man weiterliest und schließlich das Endergebnis zur Kenntnis nimmt: „Zum zweiundzwanzigsten, der Beschwerung halber, daß die Ritterschaft ofimals von ihren Pauern gegen Hoffe verklaget und in Unkosten geführet werden, soll es dermaßen zum Abschaffen des liederlichen klagens (!) gehalten werden: Wo ein Bauer seine Herrschaft gegen Hoffe verklaget und sein Klag nicht genugsam ausführen würde, soll er, vermöge Unserer Kammergerichtsreform, mit dem Turme gestraffet (!) werden, damit andere sich dergleichen mutwilligen Klagens (!!) enthalten." — Dieser Beschluß, der mit Sicherheit verhüten wollte, daß die Ritter als schuldiger Teil „in Unkosten geführet werden", ist natürlich nichts weiter als eine offene Drohung.

Denn welcher Bauer hätte fortan noch den Mut aufbringen mögen, in einem Fall, in dem das Recht auch noch so klar auf seiner Seite lag, den Ritter zu verklagen,

wenn seine Lage dadurch noch verschlechtert wurde und er obendrein in den Turm gesperrt wurde?! Was verstand der in juristischen Spitzfindigkeiten völlig unerfahrene Bauer von Prozeßführung und von der Art, die Klage „genugsam auszuführen"? Daß unter solchen Umständen der Ritter Sieger und der Bauer der arme, geprellte Leibeigene blieb, ist selbstverständlich.

Aber vielleicht war es 100 Jahre später schon besser! Schlagen wir also einen Band Akten aus dem Jahre 1738 bis 1744 auf. Ein junger Bauer, Untertan eines Großgrundbesitzers, will 1738 sein Dorf verlassen. Das ist jedoch nicht so einfach. Zunächst gibt es endlose Laufereien und Schererei, denn der Herr will die Erlaubnis nicht geben. Endlich ist es so weit. Aber der „arme" Großgrundbesitzer kann seinen Untertan doch unmöglich umsonst ziehen lassen, denn für ihn ist der Bauer eine Ware wie der Soldat für verschiedene deutsche Fürsten jener Zeit. Also muß der Bauer sich, laut Gesetz, „loskaufen": Zehn Reichstaler muß er für sich selbst, fünf Reichstaler für die „Weibsperson", seine Frau, zahlen — erst dann ist der Weg unter die Fittiche einer „fremden Herrschaft" auch wenn sie kaum eine Stunde entfernt wohnt, frei! —

Ja, es war zweifellos ein ganz besonderes Vergnügen, zur Zeit der Feudalherrschaft zu leben!

Blättern wir weiter: Da ist ein ausführlicher Prozeßbericht aus dem Jahre 1744. Ein Knecht ist seit acht Jahren mit einer Magd verlobt und will sie nun heiraten. Doch da tritt ein Großgrundbesitzer auf und gibt an, das junge Mädchen sei innerhalb seiner Pfarre gelaufen worden, also seine Untertanin! Er gebe nur dann seine Erlaubnis zur Heirat, wenn der Knecht in seine Dienste trete und sein Untertan werde! Der Knecht weigert sich, denn er empfindet mit Recht das Willkürliche und Eigenmächtige dieser Handlungsweise als schweren Uebergriff. Der Gutsbesitzer sperrt den Knecht aus eigener Machtvollkommenheit in Arrest, um ihn mürbe zu machen, läßt ihn dann jedoch frei, als er das Vergebliche seiner Zwangsmaßnahme erkennt und begnügt sich mit der Drohung, er werde, falls der Gerichtsbeschluß zu seinen Ungunsten ausfalle, die Magd ins Sächsische bringen lassen, wo sie dem Zugriff preußischer Justiz für immer entzogen sei. Nun beginnt ein langes Prozessieren. Das Gericht erklärt sich schließlich für nicht zuständig und verweist den Knecht an eine andere Behörde. Leider ist uns der Ausgang des Prozesses nicht überliefert.

Aber vielleicht gab es überhaupt kein endgültiges Urteil, und die Sache wurde so lange verschleppt, bis das junge Mädchen und der Knecht so müde und hoffnungslos geworden waren, daß sie sich dem Gutsbesitzer unterwarfen.

Das ist nur eine verschwindend kleine Blütenlese aus der Zeit, als es noch keine bösen „Marxisten" gab, aus den Jahrhunderten, die der Nationalsozialismus wieder zu neuem Leben erwecken will. Durch unbedingten Gehorsam, Untertänigkeit, Befehlsgewalt — alles das, was der Bauer und der Angestellte, der Arbeiter und der Handwerker in jahrelangem, schwerem Ringen wenigstens in den schlimmsten Auswüchsen von sich abgewehrt haben — wollen gewisse Leute der großen Unternehmer und Schwerverdiener das Volk erneut knuten und rechtlos machen. Von dem Bratendufte des Huhns, das der Bauer im „Dritten Reich" in seinem Topfe schmoren wird, melden die Akten nichts! Wohl aber riechen alle aufgeklärten klar sehenden Männer und Frauen den angebrannten Braten, den ihnen die Nazis servieren wollen, nachdem sie das Volk genügend an der Nase herumgeführt haben.

Verirrtes Leben.

In der Zentralstelle für Vermißte und unbekannte Tote . . .

Berliner Brief.

In einem der langen und grauen Gänge des Berliner Polizeipräsidiums leuchtet dem Suchenden tröstlich ein weißes Schild entgegen: Vermißtenzentrale. Viele schon mögen in banger Sorge, in quälender Ungewißheit diesen Weg gegangen sein. Für manche wurde der Tod eine traurige Gewißheit. Und nur wenige waren darunter, denen die Beamten der Vermißtenzentrale nichts über das Schicksal der vermißten Angehörigen mitteilen konnten.

Vor den Arbeitstischen in der Vermißtenzentrale werden die Stühle den ganzen Vormittag über nicht leer. Eltern erscheinen hier, die nach ihren Kindern forschen; Männer, die ihre Frauen suchen und umgekehrt. Erschütternde Berichte werden hier gegeben, die das Leben in all seiner unergründlichen Verworrenheit widerspiegelt. Und in den Kartotheken der Vermißtenzentrale sind Schicksale aufgezeichnet, so abgründig und wechselvoll, wie sie kein Dichter erfinden könnte. Hier steht auch die Kartei der unbekannten Toten. Die Liste der Unglücklichen, die der Strom des Lebens als Wracks an seinen Ufern liegen ließ. Namenlose Tote, die man in den Betten kleiner Hotels fand, im Dickicht und Gestrüpp des Waldes; die aus den Flüssen und Kanälen gefischt wurden. Menschen, die mit dem Leben nicht mehr fertig wurden und es in der Verzweiflung fortwarfen, weil es zuviel Schweres auf ihre Schultern legte.

12 500 Vermißte wurden in Deutschland gesucht.

Vermißt! Über den Namen von 12 500 Deutschen leuchtete im vorigen Jahre dieses verhängnisvolle Wort, wie ein rotes Signallämpchen auf. Männer verließen ihre Familien und die Stadt, in der sie lebten. Sie gingen eines Morgens weg, wie alle andern Tage zur Arbeit oder zum Stempeln, — aber sie kehrten nicht zurück. Junge Menschen ergriff der Wandertrieb. Kinder entliefen, gehetzt von sinnloser Angst; sie fürchteten die Strafe der Eltern oder des Lehrers. 12 500 Menschen verschwanden. Manche ließen noch einen Zettel zurück: Ihr seht mich nicht wieder. Aber es ist nicht so leicht, hinter sein Leben einfach einen Schlußstrich zu ziehen, von seinem Tisch aufzustehen und fortzugehen, denn es ist wohl kein Mensch so einsam und so verlassen, als daß nicht durch sein Fortgehen eine Lücke entstünde. Und von den Angehörigen des Vermißten alarmiert, beginnt der große Apparat der Polizei — Abteilung Vermißtensuche — zu spielen. Auf den örtlichen Polizeirevieren laufen die Vermißtenanzeigen ein. Die ersten Nachforschungen werden eingeleitet. Die Anzeigen gehen untrdessen weiter an die Nachrichtensammelstellen der Provinzen und Länder und gelangen schließlich in die Berliner Vermißtenzentrale, wo für jeden Verschwundenen eine Vermißtenkarte angelegt wird. Sie enthalten eine Beschreibung des Menschen, seiner Kleidung und Lebensäußerungen, die an Genauigkeit nicht zu überbieten ist. Man forscht nach den Gründen seines Verschwindens, man betrachtet seine Verhältnisse und versucht Schlüsse aus ihnen zu ziehen. Gleichzeitig aber wird hier über jede unbekannte Leiche, die man in Deutschland auffindet, Buch geführt. Und dann beginnt ein trauriges Geschäft: Man sucht zuerst die verschwundenen Lebenden unter den unbekannten Toten. Eine schwierige Arbeit, denn oft erschwert der Zustand der Leichen die Identifizierung. Ist der Vermißte nicht unter den Toten, dann muß er noch am Leben sein. Und nun setzen umfangreiche Ermittlungen ein: Nachforschungen bei Verwandten und in Berufskreisen; Ausschreibungen in amtlichen Blättern, und schließlich tritt auch der Polsunk mit seiner Meldung „An Alle" in Tätigkeit, um den Aufenthaltsort des Vermißten zu entdecken. Besteht die Vermutung, daß er ins Ausland gegangen ist, dann setzt man sich mit den betreffenden ausländischen Polizeibehörden ins Einvernehmen. Ja, oft geht die Vermißtensuche bis in überseeische Länder. So werden 80 Prozent der Vermißten aufgefunden. Manche kehren von selber zurück und nur wenige bleiben für immer verschollen.

Eine erschütternde Bilanz.

Und warum verschwanden diese 12 500? Der Gründe gibt es genug. Wandertrieb und Abenteuerlust haben schon zu allen Zeiten junge Menschen bewogen, das Elternhaus zu verlassen. Furcht vor Strafe, Zerwürfnisse, heimliche Liebschaften, sexuelle Verirrungen, zerstörtes Lebensglück, das sind einige von den Motiven, die den Menschen ins Anonyme treiben und ihn alle Brücken abbrechen heißen. Im letzten Jahr aber hat die Statistik Fälle erfaßt, in denen sich nun auch die furchtbare Notzeit in ihrer ganzen Trostlosigkeit für den einzelnen Menschen ausdrückt. Der dumpfe, lähmende Druck der Existenzangst hat viele in den Tod getrieben. Und die Zahl der jungen Menschen ist nicht gering, die verschwanden, weil sie die Aussichtslosigkeit ihres Lebens nicht länger ertragen konnten. Sie hatten, zermürbt durch jahrelange Arbeitslosigkeit jeden Glauben an die Zukunft verloren. Manche von ihnen wanderten hungernd und bettelnd durchs Ausland. Andere suchten einen Unterschlupf in den großen Städten. Einige landeten verzweifelt in der französischen Fremdenlegion und andere wieder konnten nur als unbekannte Tote gefunden werden.

Zeitungsleser auf der Brücke.

Wir baten Kommissar Bender von der Berliner Vermißtenzentrale, uns den einen oder anderen Fall aus seiner Arbeit zu erzählen. Er schilderte uns einen, der sich anhört, wie eine Episode aus einem spannenden Roman: Ein junger Mann verschwindet aus Berlin. Sein Vater meldet ihn als vermißt und ist ganz verzweifelt, denn er hat die Vermutung, daß der Sohn „um die Ecke gebracht worden sei". Befragt warum, erzählt er von einem Streit, den der Sohn mit einem Freunde gehabt hat. Nach dem letzten Zusammensein mit diesem Freunde sei er auch verschwunden. Nach und nach kommt auch ein Diebstahlsverdacht hinzu, und es stellt sich heraus, daß der junge Mann Selbstmordabsichten geäußert hat. Zehn Tage dauern die Ermittlungen, sie sind ohne Erfolg. Die Vermißtenzentrale übergibt den Fall der Presse. Und nun geschieht das Unglaubliche: Der Sohn, der sich während der ganzen Zeit hungernd und bettelnd in Berlin herumgetrieben und auf Böden geschlafen hat, will sich in seiner Verzweiflung ins Wasser stürzen. An der Brücke aber steht zufällig ein junger Mann, der die Zeitung liest. Neugierig tritt der Sohn hinzu und sieht sein Bild. Dem Zeitungsleser fällt das unruhige Wesen seines Nachbarn auf. Er blickt ebenfalls auf das Bild, vergleicht es blitzschnell mit seinem Gegenüber und sagt: „Sie sind ja der Vermißte!" Der Sohn stürzt fort, wird aber mit Hilfe eines Schupos festgenommen. Happy end — denn der Diebstahlsverdacht, der den jungen Mann von zu Hause fortgetrieben hat, erweist sich als unbegründet.

Der Schlittenengel des Kindes.

Eine wunderbare Lebensrettung eines Kindes ereignete sich in Oberbronn (Kreis Hagenau). Ein siebenjähriger Knabe sauste trotz der Warnung seiner Mutter mit seinem Kinderschlitten eine steile Gasse hinab, die auf die Hauptstraße mündet. Er fuhr in voller Geschwindigkeit in einen Wagen der die Straße regelmäßig benutzenden Autobuslinie hinein, der vor dem rasch daherjausenden Schlitten nicht mehr bremsen konnte. Man glaubte, das Unglück habe dem Knaben das Leben gekostet — da kam er auf der anderen Seite wohlbehalten wieder unter dem Autobus hervor.

Historische Brücke soll verschwinden.

Der Londoner Grafschaftsrat hat mit großer Mehrheit beschlossen, die baufällige Waterloo-Brücke abzureißen und durch eine neue Brücke ersetzen zu lassen, die breit genug sein soll, um einen Verkehr von sechs Wagenreihen nebeneinander zu ermöglichen. Der Kampf um die alte Brücke, die die Themse im Herzen Londons, ungefähr einen Kilometer unterhalb des Parlamentsgebäudes überspannt, war seit neun Jahren im Gange. Viele hervorragende Persönlichkeiten hatten sich für Erhaltung des historischen Bauwerkes eingesetzt, das im Jahre 1817 vom englischen Prinzregenten in Anwesenheit des Herzogs von Wellington und seines Stabes eingeweiht worden war.

Der große Wunsch.

Von

Walter Schirmeier.

Seit Jahren war es Käte Meisters größter Wunsch, einmal ins Gebirge reisen zu können. Ein stets unerfüllter Wunsch, gewiß; aber gerade dieses Nichterfülltwerden bewirkte, daß sie sich nur um so fester an die Hoffnung klammerte, einmal ein einziges Mal müßte dieser Traum Wahrheit werden. Sie war ja so bescheiden. Sie wollte gar nicht in einem der großen Hotels wohnen, in denen das billigste Zimmer 10 RM., das teuerste Appartement 150 bis 200 RM. den Tag kostete. Nein, sie wäre schon damit zufrieden gewesen, in einer billigen Pension, im Häuschen eines Einheimischen zu wohnen; ohne allen Komfort, ohne fließendes Wasser, ohne Zimmermädchen, ohne Table d'hote, ohne 5-Uhr-Tee mit befrackter Kapelle — nur in den Bergen sein, denen ihre große, unerfüllte Sehnsucht gehörte, und Abends im Zimmer eines solchen kleinen, geduckten Hauses sitzen zu können, von denen man nichts in den Prospekten las. Ueberhaupt die Prospekte! Sie waren ihr ein und alles, diese kleinen, mehr oder weniger elegant hergerichteten, farbig illustrierten Heftchen, die von den Reisebüros gratis ausgegeben wurden. Aus dem Texte dieser Hefte zog ihre Phantasie die Nahrung, spannen sich nachts glückliche, gelöste Träume in ihren Schlaf — aus den Bildern, die sich auf jeder Seite befanden, schöpfte sie ihr Wissen um die vielfache berauschende oder erhabene Schönheit des „Draußen", der Ferne — und nur manchmal überfiel sie mit niederdrückender Schwere die Gewißheit, daß sie wahrscheinlich niemals die Zugspitze, der ihre ganze Sehnsucht galt, sehen würde; daß sie niemals über ihre steinigen Halden klettern, niemals mit der Seilschwebebahn auf ihren Gipfel gelangen würde. O nein, die Aussichten waren schlecht und wurden von Jahr zu Jahr schlechter. Manchmal, wenn Käte Meister auf dem Wege ins Geschäft von den steilen Hängen des Berges träumte, hob sie in plötzlichem Erwachen den Blick zu den senkrechten Wänden der grauen Häuserschlucht empor, durch die sie gerade ging. „Hier sind auch Steine", dachte sie bedrückt, „aber der Himmel ist grau und rauchig, die Luft ist von Staub und Benzingeruch verunreinigt, die Menschen sind gehetzt und vergrämt. — Wenn man doch nur einmal acht oder vierzehn Tage heraus könnte, nichts von allem sehen, an nichts denken müßte, nur wunschlos und zufrieden sein dürfte."

Käte Meister war vierzehn Jahre alt, als sie ihre Stellung bei Schimansky u. Co., Wollwaren en gros und en detail, antrat. Zuerst als Lehrmädchen. Als die drei Jahre ihrer Lehrzeit vergangen waren, blieb sie an der gleichen Schreibmaschine sitzen. Der einzige Unterschied war, daß sie jetzt statt vierzig Reichsmark ein Monatsgehalt von neunzig Reichsmark bezog und außerdem Ueberstunden machen mußte, von denen sie als Lehrmädchen verschont geblieben war. Und es wurde viel Ueberarbeit geleistet! Von 5 Uhr an, wenn offiziell Geschäftsschluß war, bis 8, bis 10, manchmal bis 11 Uhr. Schimansky u. Co. verfügten über ein vorzüglich funktionierendes System der Antreiberei und Ausbeutung, mit dessen Hilfe sie täglich alle vorhandene geistige und körperliche Spannkraft ihrer Angestellten bis zum letzten Rest herauszuholen verstanden. Wer nach Beendigung eines solchen langen Arbeitstages (und diese Tage waren häufig denn die Firma vermochte auf Grund der niedrigen Gehälter und ihres „Systems" zu konkurrenzlos niedrigen Preisen zu liefern), das Geschäft verließ, das waren erschöpfte, überreizte Menschen, die nur einen Wunsch hatten: schnell nach Hause und ins Bett! Schlafen, Kräfte sammeln für den nächsten Tag, um nicht zusammenzubrechen bei der Hetzjagd. Wer länger als sechs Tage fehlte, wurde entlassen; das war bei Schimansky u. Co. Prinzip.

Käte war gerade 19 Jahre alt geworden, als der Arzt eine Erkrankung der Lunge bei ihr feststellte. Der Grund dafür war leicht zu finden: ihr ohnedies kleines Gehalt war infolge der verschiedenen Abbaumaßnahmen auf 75 RM. im Monat zusammengeschrumpft, und bei 75 RM. mußte sie auf vieles verzichten, was doch unbedingt notwendig war, um dem überanstrengten, geschwächten Körper die nötige Kraft zuzuführen. Käte schlief mit drei Geschwistern in einem engen, dunklen Hofzimmer. Während ihres Urlaubs konnte sie nicht verreisen, um sich zu erholen; sie mußte zu Hause bleiben und konnte sich nur selten den Luxus eines sonntäglichen Ausflugs leisten, weil die Mark Fahrgeld an anderer Stelle doppelt nötig gebraucht wurde — und dazu noch das immer ärgere Gehetze im Geschäft . . .

Ein Vierteljahr hielt sie es trotz der dringenden Warnungen des Arztes noch aus. Dann klappte sie zusammen. Still und blaß lag sie auf der Bahre im Krankenauto; unauffällig, ein ausgemergelter, kraftloser Mensch, lag sie später in dem weißlackierten Metallbett des Krankenhauses. Als acht Tage darauf ihre Eltern sie besuchten, fragte sie leise: „Ist meine Kündigung gekommen?" Ihre Mutter nickte hilflos. Sie hatten es Käte zuerst verheimlichen wollen, aber was hatte das für Zweck? Sie rechnete doch selbst damit; sie kannte ja das Entlassungsprinzip der Firma Schimansky u. Co., von dem unter keinen Umständen abgegangen wurde. — Draußen warteten ja so viele frische, unverbrauchte Kräfte — Millionen —, die darauf brannten, arbeiten zu können, die für jedes Geld arbeiteten, wenn nur ein Platz frei wurde.

Nach drei Monaten verließ Käte Meister das Krankenhaus und wurde in eine Lungenheilstätte verschickt. Nun war ihr Wunsch, den sie so lange mit sich herumgetragen hatte, endlich wenigstens teilweise in Erfüllung gegangen: sie war im Gebirge. Wenn auch nicht im Hochgebirge, so doch im freundlichen, bewaldeten, schlesischen Mittelgebirge. Die Berge reckten sich von der Talsohle an fünf- bis sechshundert Meter empor, und waren bis oben mit dunklen, grünen Fichten und Tannen bestanden. Die Luft atmete sich leicht und klar in die kranke Lunge, der Himmel stand hoch und blau über den Bergen, und alles war frei, leicht und gelöst. Wenn Käte auf ihrem Liegestuhl ausgestreckt mit geschlossenen Augen vor sich hin träumte, meinte sie manchmal, nun müßte sich ihr auch der eine, letzte, große Wunsch erfüllen, und sie müßte beim Erwachen den wolkenlosen Gipfel der Zugspitze vor sich sehen.

Jetzt hatte sie alles, was sie früher so nötig gebraucht hätte: Ruhe, Pflege, Luft, Sonne — aber es kam zu spät. Die Krankheit war nicht mehr aufzuhalten. Als sie nach Ablauf ihrer Kurzeit wieder in die Stadt zurückreiste, schien es zwar, als wäre eine Besserung in ihrem Befinden eingetreten. Doch bald nach ihrer Rückkehr zeigte es sich, daß die Kur erfolglos geblieben war. Die paar Mark Arbeitslosenunterstützung, die Käte bekam, reichten nur zum Notwendigsten; an gute Pflege, die sie so dringend brauchte, war nicht zu denken. Wenige Wochen später wurde sie wieder krank.

Durch ihren Bruder ließ sie sich vom Reisebüro neue Prospekte besorgen. Heftchen mit farbigen Bildern vom Karwendel- und Wettersteingebirge, mit der Zugspitze . . . In Gedanken beging sie alle Wege, machte die beschriebenen Aufstiege mit, stand auf dem Gipfel, fast 3000 Meter hoch. Sie war eine geduldige Kranke, die zufrieden war, wenn man sie mit ihren Prospekten, von denen sie bald jedes Wort auswendig kannte, allein ließ. Wenige Zeit später starb sie. Der Schmerz ihrer Eltern und Geschwistern dauerte einige Tage, bis er verdrängt wurde von den immer härter werdenden Sorgen und Folgerungen des Existenzkampfes. Die farbig illustrierten Heftchen lagen noch eine Zeitlang in der Wohnung umher. Dann wurden sie zerrissen und verbrannt. Uebrig blieb nichts als ein kleines Häufchen Asche, ähnlich derjenigen, die in der Blechkapsel auf Grabstelle 65/ (Käte Meister) des Urnenfriedhofes beigesetzt ist.

Landesbibliothek Oldenburg

Bilder von der „Nordsee“-Fischerei

Es braucht hier nicht wiederholt zu werden, daß die „Nordsee“, Deutsche Hochseefischerei, in Nordenham, innerhalb der deutschen Fischereiwirtschaft eine bestimmende Rolle einnimmt, da darüber bereits an anderer Stelle von uns erschöpfend berichtet wurde. In mehreren Bildern zeigen wir einige Besonderheiten aus dem Fischereibetrieb. Zunächst ein Bild

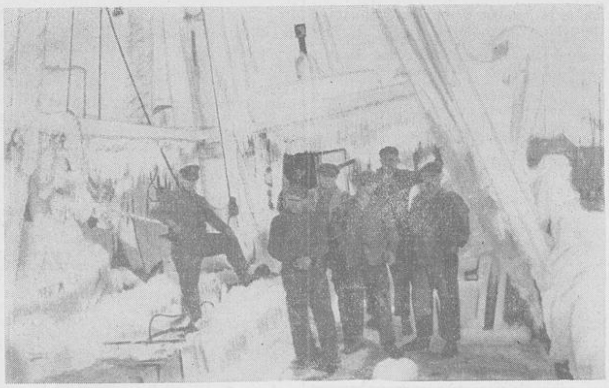


Bild 1: **Vereistes Schiff.**

aus der Heringssaison. Das Netz wurde aufgeheivt und nun hat die Besatzung alle Hände voll zu tun, um die Heringe zu verarbeiten und zu verstauen, bis sie dann nach der endgültigen Verarbeitung und Zubereitung an Land als Matjes-Heringe, Rollmöpse usw. den Konsumenten zugeführt werden. Pellkartoffeln mit Hering ist immer noch ein Gericht, welches sich ohne Prügel essen läßt.

Das Bild Nr. 1 stellt einen Fischdampfer der „Nordsee“ (Heimatshafen Nordenham) dar, der völlig mit einer dicken Eiskruste überzogen ist. Nur der Eingeweihte kann ermessen, welche Anforderungen an die Fischdampferbesatzungen, die mitunter drei Tage hintereinander mit nur einigen Stunden Unterbrechung arbeiten müssen, gestellt werden. Es gibt dann keine „Rosen aus dem Süden“, sondern nur Eisblumen aus dem kalten Norden und nur ausgesprochene Wasserratten können den Strapazen widerstehen. Verweilen wir also bei diesem Bilde in Gedanken bei unseren Brüdern auf See, die immer wieder den Kampf mit dem nassen und — kalten Element aufnehmen, um diesem das wichtige Volksnahrungsmittel zu entringen.

Die Fänge der Nordenhamer Fischdampfer werden mit einigen Ausnahmen in Wesermünde gelöscht, da eine Auktionshalle in Nordenham nicht besteht. Unseren Lesern zeigen wir im Bilde die Wesermünder Fischversteigerungshalle, im Hintergrund links die fahrbare Kanzel, von der aus der nachts gelöschte Fisch morgens ab 7 Uhr versteigert wird. Das Leben und Treiben bei einer solchen Fischauktion wurde kürzlich durch Rundfunk der Mitwelt vermittelt und dürfte unser Bild somit eine wertvolle Ergänzung hierzu liefern. (Bild 2.)

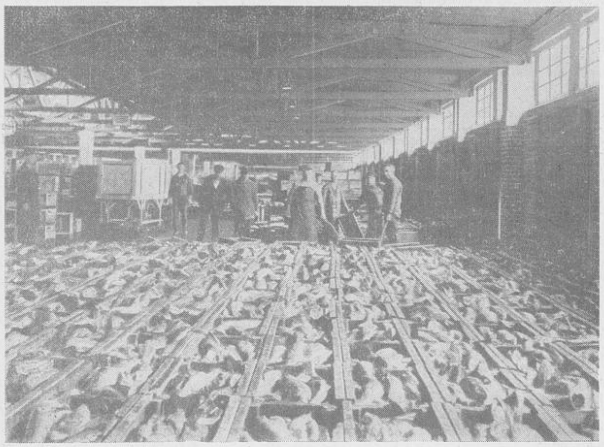


Bild 2: **Auktionsballe in Geestemünde.**

Bild 3: **Deckreinigen nach dem Löschen.**

Rein Schiff! Nach dem Löschen wird das ganze Schiff einer gründlichen Reinigung unterzogen (Bild 3), bevor nach ganz kurzer Ruhepause die Ausfahrt wieder angetreten wird. So sehen wir auf dem Bilde Mitglieder der Fischdampferbesatzung beim Deckreinigen nach dem Löschen. Die in Wesermünde „am Markt“ gewesenen Nordenhamer Fischdampfer laufen erst hiernach den Heimatshafen zwecks Bunkerung und Proviantübernahme an, um gewöhnlich schon nach zwei Tagen wieder „in See zu stechen“. Der Mann und Familienvater weilt also im Jahre nur wenige Tage bei seinen Angehörigen und wird diese Zeit natürlich noch ganz erheblich vermindert, wenn das Schiff auf ausländische Häfen fährt.

Es ist ganz natürlich, daß der Fisch möglichst kühl aufbewahrt werden muß, um lebendfrisch nach allen Gegenden versandt werden zu können. Bereits auf See wird der Fisch in Eis verpackt und ein Korb nach dem andern wird im Fischraum aufgeschichtet. Die „Nordsee“ verfügt in Nordenham über eine eigene Eisfabrik (Bild 4), die auch in der heißesten Jahreszeit künstliches Eis herstellt. Ueberhaupt ist der ganze Betrieb einer modernen Fischereigesellschaft so geordnet, daß er sich immer wieder selbst ergänzt. Die „Nordsee“ hat z. B. in verschiedenen Ländern Filialen, die von ihr immer direkt mit frischer Ware beliefert werden.

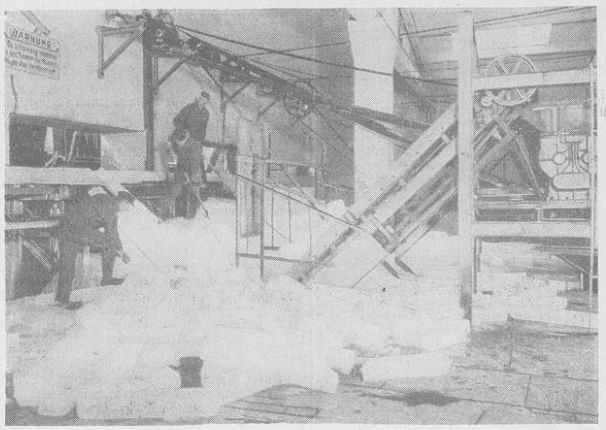


Bild 4: **Eisfabrik Nordenham.**

Die Aufteilung.

Von P. Romanow.

In dichtem Haufen umstanden die Bauern den Heuschober, redeten, stritten und schrien seit zwei Stunden durcheinander. Zu Anfang hatte man sich dahin geeinigt, daß alles gleichmäßig aufgeteilt werden müsse. Die Verteilung des Getreides ging glatt vonstatten, aber mit dem Fuhrwerk ging es schief. Die einen bekamen die Räder, die andern die Achsen. Schließlich kam keiner zu einem richtigen Gefährt. Man beschloß daher, die Kühe ungeteilt den Besitzlosen zu überlassen. Als es aber ans Verteilen ging, erwiesen sich plötzlich alle insgesamt als besitzlos. Mit der Heuverteilung wollte es auch nicht klappen; wie man es auch anstellte, es gab immer einen Unzufriedenen.

„Halt!“ sagte der Schmied. „Gebt doch acht Pud pro Fuhre ab! Was übrig bleibt, mögen die ganz Armen bekommen!“

„Da hast du recht. Fix, holt nun das Fuhrwerk!“

Vorerst raffte jeder einen mächtigen Haufen für den Schlittenboden und als Futter fürs Pferd zusammen. Als Draufgabe.

„He! Ihr da! Mehr als zwei Heubündel sind als Draufgabe nicht gestattet“, rief der Vorsitzende.

„Schon gut. Wir werden die zwei schon tüchtig groß nehmen“, sagte der Schmied, streifte ein Tau über ein gewaltiges Heubündel und stemmte das Knie dagegen. Er hatte so mächtig aufgeladen, daß seine Gestalt völlig dahinter verschwand, als er es zum Schlitten trug.

Die Weiber, die ohne ihre Männer gekommen waren, mühten sich, möglichst viel in die Zugabe hineinzuzwängen. Die Tischlerfrau hatte ihre beiden Bündel verschnürt — da war sie nicht mehr imstande, sie aufzuladen. Vor Aerger kamen ihr die Tränen. „Herrgott! Ich habe ja keine Kraft“, rief sie.

„Die zerreißen sich die Eingeweide“, sagten die Bauern, als sie die Weiber sich so abmühen sahen.

„He, acht Pud pro Fuhre; mehr gibt's nicht“, schrie der Vorsitzende.

„Fahr schnell zu!“ trieb der Gemüsebauer seinen Sohn an, als der eben zum Tor hinaus fuhr. „Jetzt bleibst du zu Hause; statt deiner soll nun der Mitjka fahren. Aber daß er ja nicht deine Mütze aufsetzt, der kleine Satan! Ständig benutzt ihr beiden dieselbe Mütze. Auf zehn Meilen kann man erkennen, daß ihr vom gleichen Hofe seid.“

Auf dem Heuschober ging es heiß zu. Ein Dutzend stämmiger Bauern war beschäftigt, mittels Heugabeln das Heu auf die Fuhren zu befördern, mit einer Hast, als gelte es, das Heu einem Schadenfeuer zu entreißen. Alles Heu, das anstatt auf die Fuhren auf den Erdboden geriet, war sofort verschwunden, als hätte es die Erde verschlungen.

„Was packst du da so unsinnig viel auf!“ schrie der Vorsitzende den Schmied an, dessen Schlitten unter der Last knarrte und krachte. „Wieviel hast du dir genommen?“

„Acht Pud“, schrie der Schmied heiter, ohne sich umzuschauen, das Gesicht in Schweiß und Staub gebadet. Dabei griff er nach einem neuen Bündel und stampfte es mit den Füßen ins Fuder.

Andere, die schon eine Ladung fortgeschafft hatten, drängten aufs neue in den Hof.

„Schau mal an, die kommen ja zum zweiten Male, die verdammten Kerls!“

„Was habt Ihr noch hier zu suchen?“

„Ei, wir wollen nur zuschauen!“

„Brüderchen, macht eure Sache gewissenhaft!“ schrie Stepan mit seiner Fistelstimme

„Es soll alles aufs beste erledigt werden“, entgegnete der Schmied, setzte den Fuß aufs Tau und verschnürte das Fuder.

Die Verteilung war beendet. Auf den Hof kamen die Allerärmsten gestürzt: Stepanida und Sachar Alexejitsch, die vergebens von Hof zu Hof gelaufen waren, um sich ein Fuhrwerk zu erbetteln, denn der Stepanida war bei der Aufteilung des Inventars der eiserne Vorderteil eines Wagens mit zwei alten Rädern zugefallen. Sachar Alexejitsch, der wohl zum erstenmal in seinem Leben zur rechten Zeit gekommen war, stürmte auf den Hof in seiner mächtigen Mütze aus Schaffell, mit einer Miene, die einem Hausbesitzer wohl angestanden hätte, der auf sein brennendes Haus zugelaufen kommt und sich überzeugen muß, daß es zu spät ist, um noch irgendetwas zu retten. Er stöhnte und schlug mit den Handflächen die Schöße seines Pelzrockes. Sein Blick irrte umher zwischen den Heuschobern und den ausfahrenden Wagen. „Iwan Nikitisch, tu mir den Gefallen, leih mir deinen Schlitten!“

„Ich hab keinen Schlitten“, beeilte sich Iwan Nikitisch zu versichern und hastete fort. Sobald die Aermsten sich irgendeiner Gruppe Bauern näherten, löste diese sich unverzüglich auf. Es dauerte nicht eine Minute, da standen die beiden allein da und maßen einander bitterböse. Denn alle Augenblicke stießen sie aufeinander.

„Seid ihr fertig?“ schrie der Vorsitzende.

„Wir sind fertig.“

„In der heißesten Arbeitszeit habe ich nicht so gearbeitet“, sagte der Schmied, rückte die Mütze aus der Stirn und wischte sich mit der Schürze Staub und Schweiß aus dem Gesicht. „Armselige acht Pud — und ich schwitze, daß mein Pelzrock quatschnaß ist.“

„Was haben wir davon!“ sagten die Besitzlosen.

„Ihr könnt euch ja nehmen, was übrig geblieben ist. Ihr müßt es aufteilen, aber seht zu, daß es dabei ehrlich hergeht.“

Landesbibliothek Oldenburg

Jadestädtische Umschau.

Die Blutschuld der Nazis.

Das Brandmal der Mordschuld scheint den Nazi-Horden auf den Fingern zu brennen. Seit Dienstag dieser Woche kleben Plakate mit dem Titel „Zwei Jahre Nazi-Mord" an den Anschlagsäulen, auf denen die bedauernswerten Opfer mit Namen aufgeführt sind, die durch die verbrecherischen politischen Kampfmittel der Nazis gefallen sind. Das Schuldbewußtsein läßt sie anscheinend nicht zur Ruhe kommen, denn Tag für Tag wird versucht, diese gerichtsnotorischen Feststellungen zu zerstören und abzureißen. Aufgabe der gesamten republikanischen Bevölkerung muß es sein, diesem Tun ein scharfes Augenmerk zu schenken und jeden, der sich an den Plakatsäulen zu schaffen macht, durch Polizeibeamte stellen zu lassen. Einige hoffnungsvolle Sprößlinge bekannter jadestädtischer Nazi-Führer sind bereits gefaßt und sehen ihrer verdienten Strafe entgegen. Helft alle den Verbrechern das Handwerk zu legen! — Die Rüpel haben übrigens hier und dort versucht, Hakenkreuzplakate mit hetzerischen Inschriften anzukleben. Selbstverständlich; können sie doch nur mit Lug und Trug arbeiten!

Das Lügenblatt.

Zu unserer Festnagelung der frechen verleumderischen Verdrehung des „Wilhelmshavener Kuriers" hinsichtlich der Eisernen Front weiß dieses Blatt in seiner jämmerlichen Armseligkeit nichts anderes zu erwidern, als daß „durch ein bloßes Geschimpfe die Zuschrift nicht widerlegt ist". — Der „Kurier" macht sich also diese Lüge erneut zu eigen. Das paßt in seine Art. Das kleidet ihn vortrefflich. Was kann man da auch Besseres erwarten! Der unanständige Bursche, der diese Verleumdung zum zweiten Male in sein Blatt bringt, weiß ganz genau, daß er die Unwahrheit sagt. Aber was will er schon tun . . .

Eiserne Front.

Zu der Kundgebung am morgigen Sonntag wird gebeten, daß die Genossen sich zahlreich beteiligen. Die Mitgliedsbücher der der Eisernen Front angehörenden Organisationen berechtigen zum freien Eintritt, sonst 30 Pf., Arbeitslose 10 Pf.

Die Folgen falscher Finanzpolitik.

In Rüstringen werden in diesen Tagen die Steuerzettel der vom Staat neu eingeführten Wohnungsnutzungssteuer den Wohnungsinhabern zugestellt. Damit bekommt die Bevölkerung die Quittung für eine jahrelange verfehlte Finanzpolitik des Landtages. Trotzdem auch in unserm Lande die Mieten nach den reichsgesetzlichen Bestimmungen erhoben wurden, waren die Sätze der Hauszinssteuer gegenüber den preußischen vom Oldenburger Landtag wesentlich niedriger angesetzt worden. Aehnlich lag es bei der Gewerbesteuer und anderen Abgaben. Die sozialdemokratische Fraktion hat verschiedentlich versucht, die große Industrie des Landes stärker zur Gewerbesteuer heranzuziehen, doch wurden ihre Anträge vor allem auch von den Vertretern der mittelständlerischen Wirtschaftspartei und den Nazis abgelehnt. Wo die Wolle- und Linoleumkonzerne die ihnen geschenkten Steuerbeträge gelassen haben, hat man ja inzwischen erfahren. Damit nun der Oldenburger Staat nicht völlig zusammenbricht, wird selbst der Aermste im Lande, so er noch eine Wohnung hat, aufs schwerste belastet. Löhne und Gehälter hat man gesenkt mit dem Hinweis auf die Senkung der Mieten. Fast die Hälfte des in Altwohnungen ersparten Beitrages wird jetzt durch diese neue Staatssteuer wieder genommen und das in Zeiten bitterster Not und größten Elends, weil die Mehrheit des Landtages den großen Besitz zum Schaden der Allgemeinheit schonte. Mag jeder, der jetzt mit einem solchen Zettel beglückt worden ist, bei den kommenden Wahlen daraus die Lehre ziehen, daß er der Sozialdemokratie seine Stimme geben muß.

Zum Baumeister ernannt.

Der Rüstringer Bauunternehmer Johann Ferdinands ist vom Ministerium in Oldenburg zum Baumeister ernannt worden.

Wilhelmshavener Polizeibericht.

Gestohlen wurde aus einem unverschlossenen Keller eines Hauses in der Friedrich-Ebert-Straße ein Damenfahrrad, Marke „Diamant", Nummer unbekannt, mit schwarzem Rahmen und Felgen sowie roter Bereifung. — Von einem vor dem Polizeigebäude stehenden Fahrrad wurde die elektrische Beschlampe, der Dynamo und der Gepäckträger abmontiert und entwendet. — Am 17. und 18. d. M., in den Abendstunden, wurde eine Hausangestellte in der Prinz-Heinrich-Straße sowie in der Bismarckstraße von einem unbekannten Mann in schamloser Weise belästigt. Er war mittelgroß und trug einen graubraunen Hut und Mantel. Sachdienliche Angaben erbittet die Kriminalpolizei.

Schiffahrt und Schiffbau.

Nordenhamer Fischdampfer-Verkehr. Heute zum Markt gewesen: „Ernst Kühling", Kapt. Herpich, von Island in Geestemünde. Abfahrt heute: „Stuttgart", Kapt. Mensing, nach Island.

Fußgänger mit Rückstrahler.

In Remscheid hat man zum Zwecke der Unfallverhütung eine praktische Neuerung auf dem Gebiete des modernen Verkehrswesen eingeführt. Die Remscheider Straßenbahn hat die Streckenwärter mit Rückstrahler ausgerüstet, damit sie für Kraftfahrzeuge in der Dunkelheit schon von weitem erkennbar sind. Um jeden Arm tragen die Beamten eine Binde mit je vier Rückstrahlern, die ihnen erhöhte Sicherheit in der Ausübung ihres Berufes sichern sollen.

Die Hamburger Zimmerleute.

Es gibt noch Romantik im Handwerker-Beruf! — Gespräch mit einem „Fachmann" . . .

Jeder von uns kennt den „Mann mit dem Kalabreser": im üblichen Straßenbild fallen die bewußt und gravitätisch schreitenden Gestalten der „Hamburger Zimmerleute" aus dem Rahmen, diese mit altertümlichen Gewändern und riesengroßen Hüten bekleideten Gesellen, die meist in Gruppen gehen, mit den weitgeschnittenen Hosenbeinen schlenkernd.

„An sich noch ein moderner Beruf, Sie haben recht", meinte der Leiter des Arbeitsnachweises für Maurer und Zimmerleute. „Gewiß, ebenso modern wie der des Automechanikers. Aber das Leben der Gesellen verläuft noch genau so romantisch wie im Mittelalter. M. W. die einzige Zunft, die ihre Gebräuche und vor allem ihre Kleidung noch nicht abgelegt hat. Ursprünglich bestand die Zunft aus einer Gruppe, seit ungefähr vierzig Jahren hat sie sich in vier Gruppen gespalten, die sich untereinander aufs schärfste befehden." — „Weshalb?" — „Das kommt von ihrem geradezu unheimlichen Stolz. Jede Gruppe hält ihre Fahne hoch, und wenn sie sich untereinander begegnen, gibt es erbarmungslos Keilereien." — „Warum diese große Feindschaft zwischen den Gruppen? Wodurch unterscheiden sie sich eigentlich voneinander?" — „Ja, eigentlich nur — durch die Kleidung. Die alte Gruppe von der Zunft, das sind die sogenannten „Schwarzgesellen" — sie binden schwarz ein, dann gibt es „Rotgesellen" — die binden rot ein, dann die „Rolandsbrüder" binden blau ein, und dann gibt es noch die „Freien Vogtländer" — die binden gar nicht ein."

„Was heißt denn „einbinden"?" — „Das Einbinden bezieht sich auf die Schlipse, die die Zimmerleute um den Hals gebunden tragen, jede Gruppe hat ihre Farbe."

„Was ist denn das überhaupt für eine eigenartige Kleidung, die sie tragen?" — „Da sind zuallererst die „Hamburger Schnitthosen", sie kommen aus Plauen im Vogtland. Die Zimmergesellen tragen sie in schwarz und die Maurergesellen in weiß. Dann tragen sie den „Isländer", das ist ein bunter Sweater und darüber die sogenannte „Weste" aus schwarzem Samt mit den großen Hornknöpfen. Als Kopfbedeckung tragen sie entweder den Zylinder oder den Kalabreser. Die Anhänglichen der Zunft tragen sogar noch Ohringe und die Nadel mit Axt und Winkeleisen, die Maurer mit Hammer und Kelle."

„Jetzt würde ich noch gerne etwas über die Zunftgebräuche hören, sicherlich gab oder gibt es noch solche."

„Das will ich meinen! Jeder Geselle muß sich verpflichten, drei Jahre „fremd zu gehen", das heißt, von der Heimat wegzubleiben. Meister konnte nämlich nur werden, wer drei Jahre auf der Wanderschaft war. Die Marschroute wurde ihm vom Altgesellen oder der Herbergsinnung vorgeschrieben. Er mußte während der ganzen drei Jahre mindestens 50 Kilometer von der Heimat entfernt sein, durfte sich aber an keinem Ort länger aufhalten als sechs Wochen und einen Tag. Kam er in die Herberge — die Zunft hatte in jeder Stadt eine Herberge —, dann wurde er „ausgeschenkt"." — „Was heißt denn das wieder?" — „Na, es wurde getrunken, es wurde gefeiert, die Schleife des Gesellen wurde an der Wand aufgehängt und er wurde ins Herbergsbuch eingetragen. Die Zunft war früher sehr weit verbreitet. Heute zwar reisen sie nicht mehr so weit, und es wird auch mit der Dauer des Aufenthaltes nicht mehr so genau genommen. Aber immer noch haben sie in jeder Stadt ihre Herberge, und zwar hat heute wegen der Feindseligkeiten untereinander jede der vier Gruppen ihre eigene. Es gibt heute noch ungefähr 20 000 zünftige Maurer- und Zimmergesellen."

„Und was geschieht nach den drei Jahren Wanderschaft?" — „Die Zimmerleute legen die Tracht ab und lassen sich in irgendeiner Stadt als Meister nieder. Es ist kaum zu glauben, was für ein zahmer, behäbiger Bürgersmann aus so einem rauflustigen Gesellen werden kann!"

„Woher wissen Sie das eigentlich alles so genau?"

„Weil ich selber so ein rauflustiger Zimmergeselle und drei Jahre auf der Wanderschaft war."

Nordwestdeutsche Rundschau.

Hohenkirchen. Wer wird gewinnen? Eine originelle Wette soll hier am Sonntag ausgetragen werden: Der Schmied Eido Hinrichs muß 100 Stück Briketts, die je einen Meter auseinanderliegen, einzeln in den am Ende aufgestellten Korb sammeln, dagegen muß der Schuhmacher Hermann Rickless zu Fuß hin und her nach Altgarmssiel gehen. Wer gewinnt die Wette? Höchstwahrscheinlich Rickelss, da er nur eine Strecke von etwa 7 Kilometer, der Brikettsammler Hinrichs dagegen eine Strecke von 10,1 Kilometer zurückleegen muß.

Wildeshausen. Ein Arzt vom Betrug freigesprochen. Der praktische Arzt Dr. med. Jacobi war angeklagt, in zwei Fällen das Rezept bzw. die Verrechnung zuungunsten der Ortskrankenkasse nicht richtig ausgeführt zu haben. Das Amtsgericht Wildeshausen sprach Dr. Jacobi frei, da sich durch die Beweisaufnahme die Haltlosigkeit der Anklage erwies.

Twistringen. Vom eigenen Fuhrwerk totgefahren. Im naheliegenden Heiligenloh wurde der 57jährige Landwirt Kuhlmann auf furchtbare Art vom Tode ereilt. Neben seinem Düngerwagen hergehend, glitt er auf dem mit Glatteis überzogenen Boden aus und fiel vor sein Fuhrwerk so unglücklich, daß ihm das Vorderrad des Wagens auf der Brust stehen blieb. Ehe man den Verunglückten aus der schrecklichen Lage befreien konnte, hauchte er sein Leben aus.

Kurze Notizen aus dem Lande. In Lönningen wurden an zwei Stellen in den letzten Nächten je 15 und 10 Hühner aus verschlossenen Ställen gestohlen. — Für die Schlußverteilung in dem Konkurs über das Vermögen des Kaufmanns G. Lüers, Oldenburg, Bahnhofsplatz 9, stehen rund 247 RM. zur Verfügung, während die Forderungen rund 3200 RM. betragen. — Ein auswärtiger Lastkraftwagen mit Anhänger, der bereits wegen der Glätte den Sommerweg benutzte, konnte an der Kurve in Rastede nicht mehr rechtzeitig die andere Straßenseite gewinnen, so daß er mit voller Wucht auf einen Milchwagen auffuhr. Dabei erlitten beide Pferde des Milchwagens so schwere Verletzungen, daß sie sofort notgeschlachtet werden mußten. Durch den starken Zusammenstoß ist weiterer Schaden insoweit entstanden, daß die Mehrzahl der Milchkannen vom Wagen fiel und die Milch auslief. — Das Anwesen des Gutsbesitzers Togeder in Rottum, ein Gutshof mit Stallungen, ist vom Feuer vernichtet worden. Die Ernte und mehrere Schweine verbrannten. — In Merzen ist das Sägewerk des Th. Kempe aufgebrannt. Das ganze Gebäude und die Holzvorräte sind verbrannt. — In Lechtrup-Merzen ist das Haus des Neubauers Aug. Döllmann bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt. Das Vieh konnte bis auf einen Eber gerettet werden.

Aus aller Welt.

Blutige Zwangsversteigerung.

Auf dem Jahrmarkt der ungarischen Gemeinde Pasca kam es zu einer blutigen Schlacht. Als die behördlichen Viehaufseher das von den Bauern wegen Steuerrückständen gepfändetee Vieh auftrieben, traf eine Verfügung des Finanzministers ein, die den Verkauf des gepfändeten Viehs untersagte. Die Volksmenge geriet hierüber in große Erregung und bewarf die Viehaufseher und Polizeibeamten, worauf diese scharf schossen. Zwei Dorfbewohner wurden getötet, drei zum Teil schwer verwundet.

Wirtshaus im See.

Das Fischerwirtshaus in Vordersee bei Salzburg stürzte infolge Senkung des Wasserspiegels in den Vordersee. Auch für mehrere andere Gebäude besteht Einsturzgefahr.

400 000 Mark Glaspalast-Hilfe.

Das Gesamtergebnis der jetzt abgeschlossenen offiziellen Sammlung der Künstlerhilfe für die Geschädigten des vorjährigen Münchener Glaspalastbrandes beträgt 194 169 Mark. Im ganzen brachten die nach dem Unglück veranstalteten Sammlungen die Summe von rund 400 000 Mark ein. Die geschädigten Künstler konnten mit dieser Summe wesentlich unterstützt werden; ein beträchtlicher Rest findet als Unterstützungsfonds Verwendung. Die Versicherungsgesellschaften haben an die Besitzer der bei dem Brand vernichteten Romantikerbilder, die der Ausstellungsleitung nur als Leihgabe übermittelt worden waren, etwa 1 Million Mark Schadenersatz gezahlt.

Der Ozeanflieger Levine verhaftet.

In Neuyork ist der durch seinen Ozeanflug bekannt gewordene Finanzmann Charles Levine von der Polizei verhaftet und im Zusammenhang mit dem Verschwinden von hundert amerikanischen Telefonaktien des Diebstahls beschuldigt worden. Die fraglichen Papiere waren im Jahre 1930 einem Kassenboten übergeben worden, und in der Wallstreet soll Levine sich auf unerlaubtem Wege in ihren Besitz gebracht haben. Die Polizei hat ihm gestattet, vorläufig in einer Klinik zu bleiben, wo er sich gegenwärtig von einem Beinbruch erholt. Levine war bekanntlich 1927 zusammen mit Clarenze Chamberlain von Neuyork nach Kottbus geflogen.

Kampf mit einem Geistesgestörten.

In Aklavik (Kanada) wurde der geistesgestörte Trapper Albert Johnson, der seit mehr als einem Monat von der berittenen kanadischen Polizei verfolgt worden war, erschossen. Er leistete bis zum letzten Augenblick Widerstand und, bevor ihn selbst der tödliche Schuß traf, streckte er noch einen seiner Verfolger, schwer verwundet durch einen Flintenschuß, nieder. An der Suche nach dem Flüchtling hatte sich auch ein mit Tränengasbomben ausgestattetes Flugzeug beteiligt.

Fischerboot gekentert.

Ein belgisches Fischerboot kenterte an der englischen Küste bei Kettelnetz. Von der Besatzung erreichten elf Mann schwimmend die Küste, drei ertranken.

Die Bemühungen Painlevés um die Kabinettsbildung in Frankreich haben bisher zu keinem Ergebnis geführt.

Aus Eckernförde wird gemeldet: Die Prinzessin Karoline Mathilde von Schleswig-Holstein ist heute im Alter von 72 Jahren auf Schloß Grünholz gestorben. Es war die um zwei Jahre jüngere Schwester der verstorbenen letzten Kaiserin.

Politische Notizen. Bei Schanghai sollte heute morgen eine neue japanische Offensive beginnen, falls man sich nicht noch vorher mit den Chinesen einigt. — Zur Devisenverordnung ist eine 10. Durchführungsverordnung erlassen worden. Diese bestimmt u. a., daß Reichsbanknoten, die aus dem Auslande eingesandt werden, bei inländischen Kreditinstituten nur auf Sperrkonto gutgebracht werden dürfen. — Der Reichspräsident hat anläßlich des Ablebens des früheren Königs von Sachsen dem Prinzen Friedrich Christian von Sachsen seine Teilnahme zum Ausdruck gebracht. — Der Berliner Kampfausschuß der Gastwirte hat beschlossen, am Montag den Bierboykott durchzuführen. — Die Anträge der Kommunisten und Deutschnationalen auf Landtagsauflösung wurden im hessischen Landtag abgelehnt. — Zum Chef der Regierung einer neuen in diesen Tagen gegründeten mandschurischen Republik ist der ehemalige Kaiser von China, Puyi, gewählt worden.

Vermischte Notizen. Bei Kottbus brannte der Schafstall des Rittergutsbesitzers Koschendorf vollständig nieder. In den Flammen kamen 130 Mutterschafe und 149 Lämmer um. Es wird Brandstiftung vermutet. — In der Strafsache gegen Lahusen-Nordwolle hat das Oberlandesgericht die Beschwerde der Verteidigung von G. Karl Lahusen gegen den die Haftentlassung auf Grund des Haftprüfungstermins ablehnenden Strafkammerbeschluß als unbegründet verworfen. — Das Berliner Schwurgericht 3 verurteilte den 25jährigen Schneider Willi Mebert und den 22jährigen Arbeiter Paul Licht, die die Blutiat an Frau Silberzweig in Spandau verübt hatten, zu je 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust. — Im Einverständnis mit dem preußischen Staatsministerium hat der Polizeipräsident von Berlin beschlossen, zu der zweihundertsten Wiederkehr des Geburtstages Washingtons den westlichen Teil des Friedrich-Karl-Ufers vor dem Lehrter Bahnhof in Washington-Platz umzubenennen. — Seit einigen Tagen ist ein in einem Magdeburger lausmäntischen Betrieb beschäftigtes fünfzehnjähriges Lehrmädchen verschwunden. Das Mädchen sollte bei einer Magdeburger Bank 600 RM. einzahlen, hat aber das Geld nicht abgeliefert. Die Polizei vermutet, daß die 15jährige von unbekannten Personen verschleppt worden ist. — Kurz vor der Einfahrt in den Bahnhof Wolmirstedt bei Magdeburg wurde gestern abend der Personenzug 453 beschossen. Eine Kugel zertrümmerte ein Abteilfenster; Personen wurden nicht verletzt. — Wie aus London gemeldet wird, ist der Vulkan Krakatau auf der Insel Java wieder ausgebrochen. Die Lavamassen werden in eine Höhe von 400 Meter emporgeschleudert. —

Humor und Satire.

Aus der „Neuen Illustrierten Zeitung":

Die Kinder spielten im Garten. Plötzlich kam Herbert heulend, grün- und blaugeschlagen, zerstoßen und zerrissen zu seiner Mutter.

„Wie siehst du denn aus, Junge?"

„Wir haben gespielt, Mutti!"

„Gespielt? Was denn?"

„Krieg zwischen Japan und China."

Die Mutter ahnte Schlimmes: „Und du hast sicher wieder China sein müssen?"

„Nein, Mutti", heulte Herbert immer lauter, „ich war der Völkerbund und sollte Frieden stiften."

*

Drole liebt die Dreizehn. Drole ist sonst nicht abergläubisch, aber gegen die Zahl Dreizehn hat er etwas.

„Warum eigentlich, Drole?"

„Ich habe meine Erfahrung. An einem Dreizehnten im Jahre 1913 saßen wir zu dreizehn beim Tisch. Es gab dreizehn verschiedene Gänge. Und richtig, einer der Gäste ist gestorben — an Magenverstimmung —, ein Greis von achtzig Jahren."

„Am nächsten Morgen?"

Drole schüttelte den Kopf: „Nein — genau dreizehn Jahre später."

Briefkasten.

G. Eheliche Kinder erwerben unbeschadet des Geburtsortes die Staatsangehörigkeit des Vaters, uneheliche Kinder die der Mutter.

D. U. Die Beantwortung Ihrer Fragen würde zu ausführlich werden müssen. Wir bitten Sie daher, sich zu 1 direkt an das Finanzamt zu wenden und zu 2 an die Rüstringer Polizeiverwaltung (Rathaus, Zimmer 42).

M. E. Die Anschrift lautet: An den Herrn Innenminister Severing, Berlin, Preußisches Staatsministerium. Sie fügen zweckmäßig den Vermerk „Persönlich" auf den Briefumschlag hinzu.

Jadestädtische Parteiangelegenheiten.

Sozialistische Arbeiterjugend. Heute abend um 7.30 Uhr übt die Musikgruppe beim Genossen O. Meyer, Bismarckstraße 174.

Rote Falken. Die Gruppe Oldenburg-Schaar-Stadtpark marschiert Sonntag um 8.30 Uhr ab Schaarer Marktplatz.

Arbeitsgemeinschaft 1. Montag: Arbeitsabend der Arbeitsgemeinschaft 1 im Parteizimmer, Peterstraße 78. Beginn 8 Uhr.

Gewerkschaftlicher Versammlungskalender.

Deutscher Metallarbeiter-Verband. Dienstag, 23. Februar, abends 6 Uhr: Ortsverwaltungssitzung.

ZdA.-Hammerschaft. Morgen Kundgebung der Eisernen Front, geschlossen im „Gesellschaftshaus".

Freie Gewerkschaftsjugend. Sonntag vormittag: Teilnahme an den Veranstaltungen der Eisernen Front; abends 6.30 Uhr: Hörgemeinschaft „Abrüstung oder Aufrüstung" im SPD.-Sitzungszimmer, Peterstraße 78. — Donnerstag, abends 7 Uhr: Zusammenkunft aller Interessenten zur Bildung einer Musikgruppe im Metallarbeiter-Jugendheim, Ecke Peter- und Werftstraße.

Für die Schriftleitung verantwortlich Josef Kliche, Rüstringen. — Druck und Verlag Paul Hug & Co., Rüstringen.

Landesbibliothek Oldenburg

Aus dem Oldenburger Lande.

Warnung vor Kreditgesellschaften.

Die drei oldenburgischen Kammern schreiben uns: „In der letzten Zeit schießen, wie im übrigen Deutschen Reich, so auch in unserer engeren Heimat, sogenannte Kreditgesellschaften wie Pilze aus der Erde. Diese „Gesellschaften" wählen Firmenbezeichnungen, durch die bei geschäftlich wenig geschulten Menschen der Eindruck erweckt werden soll, als ob es sich hier tatsächlich um vertrauenswürdige, solide Kreditunternehmungen handele, während in Wirklichkeit das Gegenteil der Fall ist! Diese „Kreditgeber" arbeiten nach der gleichen Manier und haben das Eine gemeinsam, daß ihnen das Allernotwendigste zum Kreditgeben fehlt — das Geld. Es muß nach den von uns angestellten Ermittlungen auch bezweifelt werden, daß sie in der Regel die ernste Absicht haben, Kredite zu geben; ihr Zweck ist offenbar nur der, aus der Unerfahrenheit und dem Vertrauen ihrer Mitmenschen Kapital zu schlagen, und auf deren Kosten schnell, mühelos und ohne eigenes Risiko sich zu bereichern.

Wir haben uns an die zuständigen Instanzen im Reich und an unsere eigene Landesregierung gewandt und hoffen, daß in aller Kürze durch scharfe gesetzliche Bestimmungen dieses gemeingefährliche Kreditunwesen rücksichtslos unterdrückt wird.

Bis dahin warnen wir vor diesen Gesellschaften und empfehlen jedem, der mit einer von ihnen schon in Verbindung getreten ist, über das betreffende Unternehmen bei uns Auskunft einzuholen, die völlig kostenlos erteilt wird."

Die durchschnittlichen Jahresarbeitsverdienste neu festgelegt.

Die vom Oberversicherungsamt für den Bereich der Berufsgenossenschaft Oldenburger Landwirte genehmigten durchschnittlichen Jahresarbeitsverdienste sind jetzt veröffentlicht worden. Sie gelten bereits ab 1. Januar 1932. Diese Beträge dienen als Unterlage für die Leistungen der Unfallversicherung. Die Sätze sind: für männliche landwirtschaftliche Arbeiter von 21 bis 65 Jahren 1050 RM., von 18 bis 21 Jahren 840 RM., von 16 bis 18 Jahren 720 RM., von 65 bis 75 Jahren 720 RM., von 14 bis 16 Jahren 510 RM., für über 75 Jahre 510 RM. und von unter 14 Jahren 300 RM.; für die entsprechenden Altersklassen der weiblichen landwirtschaftlichen Arbeiter lauten die Sätze wie folgt: 870 RM., 720 RM., 510 RM., 510 RM., 450 RM., 450 RM., 300 RM.

Nordwestdeutsche Rundschau.

Himmelreich. Arbeiterwohlfahrt. Noch ist es Zeit, daß sich jeder in die Liste einträgt für die Eiserne Front. Das Eiserne Buch liegt beim Genossen Willen, Himmelreich 58, aus. Jeder muß sich einzeichnen!

Sande. Morgen Kundgebung in Mariensiel. Für Sande, Middelsfähr, Mariensiel findet bei Frerichs in Mariensiel eine Kundgebung der Eisernen Front am Sonntag, nachmittags 3 Uhr, statt, in der Genosse Zimmermann spricht. Die Arbeitsgemeinschaft der Volkschöre Sande-Mariensiel wird mitwirken. Alle Republikaner müssen erscheinen.

Fedderwarden. Trage sich jeder in das Eiserne Buch ein! Das Eiserne Buch liegt bei Willen, Himmelreich 58, zur Einzeichnung auf. Jeder muß sich einzeichnen. Der Ruf ergeht an alle, denen es um die Erhaltung der Demokratie ernst ist.

Augustfehn. Die Verschlechterung des Arbeitsmarktes im Amt Westerstede. Im Amt Westerstede hat sich die Arbeitsmarktlage weiter verschlechtert. Die Zahl der Arbeitslosen betrug am 15. Februar 956, die der Zuschlagsempfänger 2029. Hinzukommen noch 191 ausgesteuerte Wohlfahrtserwerbslose.

Elisabethfehn. Zweite Haftentlassung im Fall Kohlstedt. Nunmehr ist auch der Ehemann Kohlstedt, dessen Frau bekanntlich im Moor umgekommen ist, ohne daß bisher die Angelegenheit aufgeklärt werden konnte, aus der Untersuchungshaft entlassen worden. Der Heuermann des Landwirts H. war bereits vor einiger Zeit auch entlassen worden. Nach dem jetzigen Stand der Untersuchung ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die geistesschwache Frau in einem Moment der Geistesstörung nur halb bekleidet ins Moor hinausgelaufen ist, wo sie dann einem epileptischen Anfall zum Opfer gefallen ist.

Wangerooge. Für oder gegen Tiling? Die nach den letzten Raketenstartversuchen des Osnabrücker Ingenieurs Tiling in der Wilhelmshavener, Oldenburger und Bremer Presse erschienenen marktschreierischen Berichte haben unsere Inselgemeinde in zwei Lager gespalten. Die Ergebnisse Tilings sind nicht der Art, wie sie seit langem ausposaunt werden. Die interessierten Inselbewohner sehen bedenklich die Reklamemache und so sehr sie geneigt sind, fortschrittliche Naturen zu fördern, so lehnen sie es doch ab, in das wenig begründete Geschrei über die Erfolge des Raketenforschers einzustimmen. Diese hier in den letzten Tagen wiederholt laut gemachten Aeußerungen haben eine gewisse Verstimmung hervorgerufen, da die Badeverwaltung aus erklärlichen Gründen die Tiling-Reklame billigt. Es sei einmal gesagt, daß bei den letzten Raketenschießversuchen nicht eine einzige Rakete sich über zehn Meter vom Boden erhob — in den Berichten sprach man von zehn vorberechneten und erreichten Kilometer. Der Unterschied ist wohl ein bißchen groß. Was über Tilings Geschwindigkeitsmessungen gesagt wird, entbehrt leider jeder einwandfreien Grundlage. Der Leiter des kürzlich auf unserer Insel tätig gewesenen Meßtrupps der Wilhelmshavener Küsten-Artillerie-Schule bot Herrn Tiling u. a. Leuchtpulver an, um einmal nachts die Raketenbahn zu berechnen. Die Verwendung des Leuchtpulver lehnte T. ab. Die auf seinen Wunsch vorbereiteten Messungen mußten ergebnislos abgebrochen werden, da, wie bemerkt, nicht eine Rakete höher als zehn Meter kam. Schon jetzt kann man das arme Kätchen bedauern, das Herr Tiling demnächst mit abschießen und heil wieder zur Erde kommen sehen will. Eine Portion Skepsis wolle man auch dem angekündigten Raketenstart vom jeverschen Festland zur Insel her entgegenbringen! Die „Gegenseite", die das von vielen immer unerwähnten Fehlschlägen begleitete Wirken Herrn Tilings auch beobachtet, glaubt, dies einmal angesichts der maßlosen Uebertreibungen in der erwähnten Berichterstattung sagen zu müssen.

Ein Mädchen wird zum Militär einberufen.

Verwechselung mit überraschenden Folgen.

Aus Boulogna wird berichtet: Kämpfende Amazonen hat es nicht nur in grauem Altertum gegeben, sondern man weiß von vielen Frauen zu berichten, die während des Weltkrieges und noch jüngst im fernen Osten als regelrechte Frontsoldaten an den Kämpfen teilnahmen. Soll man es nun als Vorbedeutung der kommenden Wehrfähigkeit der Frauen werten, daß dieser Tage, wenn auch durch Verwechselung, in Frankreich ein 19jähriges Mädchen vom zuständigen Militärkommando den Einberufungsbefehl erhalten hat?

Marie Lecoo, geboren im Jahre 1912, Tochter angesehener Eltern, hatte keine Ahnung davon, daß bei ihrer Geburt dem Registrierungsbeamten ein peinlicher Fehler unterlief. Er trug nämlich nicht Marie, sondern Julius Lecoq in das Buch der Neugeborenen ein, und dabei blieb es, da kein Mensch ein Interesse daran hat, dieses Buch zu seiner Lektüre zu machen.

Als nun besagter Julius militärpflichtig wurde, erhielt er eine Vorladung von der Musterungskommission. Aber ein Julius war nirgends aufzutreiben, und so folgte die Kommission einem ungeschriebenen Brauch, indem sie feststellte: Der Junge ist abwesend, folglich diensttauglich.

Der Einberufungsbefehl wurde diesmal den Eltern des nicht vorhandenen Julius überreicht, der Irrtum kam heraus und Marie erfuhr, daß die Einberufung ihr galt. Darauf erklärte sie, gerne die Pflichten eines Mannes erfüllen und dienen zu wollen. Und sie besteht, gegen den Willen der Eltern, auf ihrem Einberufungsschein. Sie will nämlich Offizier werden.

Henry Bender am Drahtseil.

Gerichtskomödie um eine Filmaufnahme.

Aus Berlin wird berichtet: Henry Bender, der bekannte Filmschauspieler, ist, delikat ausgedrückt, mollig. Diese Rundlichkeit sollte bei den Aufnahmen zum Film „Der Witwenball" zu Komplikationen führen, die im Manuskript gar nicht vorgesehen waren und schließlich auch ein Nachspiel vor dem Amtsgericht hatten.

Zu den ersten Aufnahmen des „Witwenballs" war Henry Bender seinerseits auf Anordnung des Regisseurs, in einem sehr eleganten Anzug erschienen. Bender mußte in eine Storchatrappe kriechen und wurde dann an einem Seil in die Höhe gezogen. Bei Benders rundlichen Formen ein nicht ganz ungefährliches Unternehmen. Aber was tut man nicht alles für die Kunst?

Leider ereignete sich bei dieser Himmelfahrt ein kleines Mißgeschick. Das Drahtseil konnte die zweieinhalb Zentner, mit denen man es belastet hatte, nicht ertragen und riß entzwei. Herr Bender stürzte in die Tiefe und dabei passierte ihm etwas, was im Film zwar immer heiter wirkt, in diesem Falle aber Bender in tiefe Betrübnis versetzte: seine Hose platzte ihm nämlich.

Nach diesem unglücklichen Ereignis trat Henry Bender in Streik. Er wollte die Aufnahme nicht fortsetzen. Der Regisseur Jacoby, der Produktionsleiter und der Aufnahmeleiter redeten ihm aber so lange gut zu, bis Onkel Henry sich schließlich doch umstimmen ließ. Allerdings erst, nachdem die Herren ihm versprochen hatten, den verdorbenen Anzug zu bezahlen.

Am nächsten Tag hatte Henry Bender einen betrunkenen Ehemann zu spielen, der beim Erscheinen seiner Frau Ueberzieher, Rock und Weste unter das Sofa steckt, wo bereits die vom Witwenball mitgebrachten Luftballons friedlich ruhen.

An diesem Tage war Henry Bender in einem zweiten, sehr eleganten Anzug erschienen und da die Szene zweimal probiert werden mußte, machte er darauf aufmerksam, daß auch sein zweiter Anzug Schaden leiden würde. Und wieder sollen ihm die Herren versprochen haben, den Anzug zu ersetzen, falls er durch die rundlichen Formen seines Herrn gesprengt werden sollte. Das Befürchtete trat auch prompt ein: auch der zweite Anzug platzte.

Dann weigerte sich aber die Filmgesellschaft, Bender den Schaden zu ersetzen. Sie erklärte, hierzu nicht verpflichtet zu sein und daß Henry Bender sich von seiner Gage ruhig einen neuen Anzug kaufen könne. Worauf Henry Bender die Nero-Filmgesellschaft auf Schadenersatz verklagte.

Man lachte über die geplatzte Hose vor Gericht nicht weniger herzlich als im Kino. Am meisten dürfte aber jetzt Henry Bender selber lachen, denn er hat den Prozeß gewonnen. Die Zivilkammer hat seinen Schadenersatzanspruch dem Grunde nach für gerechtfertigt erklärt und die Sache zur Verhandlung über die Höhe an die erste Instanz zurückverwiesen.

Aus dem Landesschöffengerichtssaal.

Wegen versuchten Versicherungsbetruges und schwerer Urkundenfälschung

standen der Arbeiter F. S., dessen Ehefrau, sein Bruder, der 20jährige Hausjohn H. S. und der Tischler T., sämtlich wohnhaft in Bösel, vor Gericht. Diese Anklage nahm ihren Ausgang von einem Verfahren wegen Brandstiftung, das gegen den Angeklagten F. S. schwebte, das aber eingestellt wurde, weil ihm nicht nachgewiesen werden konnte, daß er den Brand seines Hauses verursacht hatte. F. S., dessen Haus im vorigen Herbst abgebrannt war, ist bei der „Albingia" versichert in Höhe von 4000 RM. Alsbald nach dem Brande gab er der Versicherung seinen Schaden an, benannte aber auch Sachen als verbrannt, die er in Wirklichkeit nicht besessen hatte. U. a. sollten ein Kleiderschrank, zwei Nachttische und ein Koffer mit Wäsche verbrannt sein. Um nun die Sache glaubhafter zu machen, fertigte zunächst die Ehefrau S. ein Schriftstück aus des Inhalts, daß der Angeklagte H. S. und sein Bruder beim Transport der Sachen auf den Boden des Angeklagten F. S. mitgeholfen hätten. Diese Bescheinigung unterschrieb sie fälschlicherweise mit dem Namen ihres Schwagers G. S. und dann unterschrieb auch der Angeklagte H. S. Weiter ließ sich F. S. von dem Angeklagten T. eine Rechnung ausstellen, daß er, T., einen Küchenschrank und zwei Nachtschränke an F. S. geliefert habe. Beide Bescheinigungen übersandte der Angeklagte F. S. der Versicherung. Doch T., der Gewissensbisse bekam, schrieb an die Versicherung, daß er eine falsche Rechnung ausgestellt habe; er habe an S. die fraglichen Sachen nicht geliefert. So kam die Sache heraus. Alle Angeklagten sind voll geständig. Allerdings versuchte die Ehefrau S. noch einmal ihr Heil in der Behauptung, daß doch ein Koffer mit Wäsche für sie und ihren Mann im Werte von 300 RM. verbrannt sei. Doch der Ehemann weiß nichts davon und deshalb wird es ihr auch nicht geglaubt. Das Urteil lautete gegen die Eheleute S. wegen versuchten Betruges und Urkundenfälschung auf je zwei Monate Gefängnis, gegen H. S. auf 50 RM. Geldstrafe; T. wurde freigesprochen, weil bei ihm tätliche Reue vorliege, die Straffreiheit bedinge, weil das Vergehen nicht zur Vollendung gekommen sei.

Von der Anklage des Sittlichkeitsverbrechens

freigesprochen wurde der Kaufmann K. aus Recklinghausen. Ihm war zur Last gelegt, sich am 16. Mai 1931 in Lüsche an der achtjährigen Tochter eines Landwirts vergangen zu haben. K. bestreitet ganz energisch die Tat. Er behauptet, es handle sich hier um einen Racheakt. Er habe damals dem Vater des Kindes einen elektrischen Heilapparat verkauft und ihm diesen auch vorgeführt. Erst mehrere Monate später sei gegen ihn, den Angeklagten, von dem Landwirt eine Anzeige wegen Betrugs gemacht worden, angeblich, weil er beim Verkauf des Apparates zuviel versprochen habe. Und zu gleicher Zeit sei auch die Anzeige wegen Sittlichkeitsverbrechens erfolgt. Anders ist die Darstellung der Eltern des Kindes, während aus dem Kinde selbst heute nichts herauszubekommen ist. Trotzdem hielt der Anklagevertreter die Anklage aufrecht und beantragte neun Monate Gefängnis. Das Gericht kam zu einer Freisprechung trotz schwerster Bedenken. Es glaubte, daß der Angeklagte die Tat begangen hat; zur Verurteilung langt es aber nicht, weil eben noch das Letzte an der Ueberzeugung der Täterschaft des Angeklagten fehlt.

Urkundenfälschung mit Betrug.

Aus der Untersuchungshaft vorgeführt wurde der Pferdehändler M. Auf dem am 18. August v. J. in Vechta stattgefundenen Pferdemarkt hatte der Angeklagte von dem Landwirt L. aus Diepholz ein Pferd gekauft und ihm dafür einen Scheck über 310 RM. ausgestellt, den er mit „Karl Meier" unterschrieb. Dieser Scheck wurde nicht eingelöst, erstens weil Karl Meier bei der betreffenden Bank kein Konto hatte und auf seinem eigenen Konto keine Deckung mehr vorhanden war. L. war das Geld los und den Käufer kannte er auch nicht. Schließlich ermittelte man aber doch den Angeklagten als den Täter. Er gibt die Tat zu. Sein Vater, der früher ein wohlhabender Gastwirt gewesen sei und auch den Pferdehandel betrieben habe, sei durch die Verhältnisse immer mehr in Schwierigkeiten geraten und schließlich aus dem Leben geschieden. Jetzt habe er, der Angeklagte, die Sorge für seine Mutter und seine Geschwister gehabt. Zu allem Unglück hätten sie dann noch ihr Besitztum aufgeben müssen, so daß sie mittellos auf der Straße gestanden hätten. Um nun irgendwie zu Gelde zu kommen, habe er die Tat begangen. Das Gericht nahm aber doch Urkundenfälschung mit Betrug an und erkannte auf 3 Monate Gefängnis unter Anrechnung der Untersuchungshaft, versprach dem Angeklagten auch für die letzten 3 Wochen Strafaufschub, wenn er sich gut führt.

Literatur.

Auf dem Kostümfest der Schriftsteller erschien der Dichter M., eine Säule des Literaturzirkels, im „Café Herrenhof" in einem (natürlich ausgeborgten) Frack mit schwarzer Krawatte.

„Mensch, bist du verrückt?" packte ich M. am Frackschößel, „mit deiner schwarzen Krawatte siehst du ja aus wie ein Kellner!"

„Ja freilich!" nickte M. eifrig, „und ich hab mir eben gedacht, in diesem Kostüm werd ich doch von dem einen oder andern Ballbesucher irrtümlich ein Trinkgeld kriegen!"

„Das System ist schuld!" Gegen die Parole der Nationalsozialisten: „Das System ist schuld", mit der sie alle Welt glauben machen wollen, daß für alle Mängel und Schäden der kapitalistischen Wirtschaft die Republik verantwortlich ist, bringt das soeben erschienene Heft 17 des Diskussionsorgans der Partei, „Das Freie Wort", sehr interessante Darlegungen, die sich mit der Wirtschaftskrise der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eingehend beschäftigen und aufschlußreiche Parallelen ziehen. Auch damals gab es ungeheuer viel Zusammenbrüche, eine riesige Wohnungsnot und Massenarbeitslosigkeit. Eine große Anzahl von Zuschriften beschäftigen sich mit all den Aktionen, die im Zusammenhang mit der Eisernen Front jetzt mit einem ungeheuren Elan von der gesamten Arbeiterschaft durchgeführt werden. Anregungen und Vorschläge sollten von allen Genossen eifrig beachtet und der Bewegung wieder nutzbar gemacht werden. Im Leitartikel nimmt Genosse Heilmann zu dem besonders schwierigen Führerproblem und der Frage der Kandidatenaufstellung das Wort; ein besonders aktuelles Thema, denn schon beginnt in den Bezirken die Kandidatenaufstellung für die preußischen Landtagswahlen. Wir möchten wünschen, daß die vom Genossen Heilmann aufgezeigten Gesichtspunkte weiteste Beachtung finden. „Das Freie Wort" erscheint wöchentlich und kostet, durch die Post bezogen, 91 Pf. pro Monat. Einzelhefte sind zum Preise von 20 Pf. durch jede Volksbuchhandlung zu beziehen. Probeexemplare versendet gratis und portofrei der Freie-Wort-Verlag, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

Töne aus dem Nichts. Der Tonfilm brachte schon mancherlei Umschwung mit sich und bewirkte bedeutende Aenderungen in dem gesamten Filmwesen. Nicht unberührt blieb auch das Gebiet des Zeichentrick-, Puppen- und abstrakten Films. Wir brauchen uns nur kurz an die reizende Micky-Maus und Silly-Symphonien zu erinnern, an die Studien von Fischinger u. a., die die Verwirklichung des Tonfilms mit sich gebracht und ermöglicht haben. Nun erschließt sich menschlichem Ehrgeiz ein neues Gebiet künstlerischen Schaffens: der gemalte Tonfilm. Der Ton des Films soll auf zeichnerischem Wege erzeugt werden, ohne Hilfe irgendeiner Tonaufnahme-Apparatur. Es gibt bisher zwei Verfahren der Tonfilmaufnahme. Wie diese Verfahren funktionieren und wie sie durch eine epochale Erfindung ergänzt werden, darüber berichtet die neueste Nummer (Nr. 6) der „Frankfurter Illustrierten" als erstes Blatt in Deutschland überhaupt. Dieselbe Nummer setzt die Serie von James E. Abbe „Was ich in Deutschland sah" fort und bringt einen hochaktuellen Bildbericht über die Krupp-Werke. Außerdem sei noch auf die Fortsetzung der Serie „Erste Liebe großer Männer" hingewiesen, und zwar auf ein Kapitel „Robert und Klara Schumann". Diese wieder besonders reichhaltige Ausgabe der „Frankfurter Illustrierten" ist überall für 20 Pf. erhältlich. Auch in unserer Buchhandlung.

Der verprügelte Rettich.

Nathan der Weise und das blonde Gift.

(Berliner Bericht.) Er trägt zwar den klassischen Namen Nathan, aber das mit der Weisheit ist eine kleine Falschmeldung, die sich seine boshaften Bekannten geleistet haben.

Nathan hatte eine nette, kleine Braut namens Lottchen, die als Verkäuferin in einem Parfümeriegeschäft tätig war. Eines schönen Tages ging Lottchen auf Urlaub. Nathan konnte sie wegen geschäftlicher Verhinderung nicht begleiten. Damit sich aber sein Lottchen nicht langweile, bat er seinen Freund, den Maler Erwin Rettich, die Schöne auf ihrer Urlaubsreise zu begleiten. Und da der Maler nicht nur viel Zeit, sondern auch ein schönes Paddelboot hatte, das er in sinniger Weise „Das blonde Gift" getauft hat, stimmte er mit Begeisterung zu. Beide fuhren also im Paddelboot los.

Als Lottchen von ihrer Urlaubsreise zurückkehrte, wollte sie von ihrem Bräutigam nichts mehr wissen und löste die Verlobung. Nathan fuhr daraufhin nach Wannsee und zerschlug „das blonde Gift" in kleine Stücke. Rettich kam gerade dazu, als sein früherer Freund die letzten Bestandteile des „blonden Gifts" in die Fluten des Wannsees warf. Kaum hatte Nathan den Verräter erblickt, als er sich mit lautem Gebrüll auf Rettich stürzte und ihn windelweich schlug. Wenige Minuten später war auch Lottchen zur Stelle. Nathan revanchierte sich für ihre Untreue, indem er sie übers Knie legte, ihr eine Tracht Prügel auf die Sitzfläche verabreichte und sie dann ins Wasser warf. Der verprügelte Bräutigam folgte ihr auf dem Fuße, denn auch ihn warf Nathan ins Wasser.

Glücklicherweise konnte das Paar gut schwimmen und rettete sich mit einem Schnupfen und schmerzenden Gliedern ans Ufer. Nach einem halben Jahr traten die Drei in Moabit wieder zusammen. Lotte ist inzwischen Frau Rettich geworden und wenn die Anzeichen nicht trügen, so dürfte in einigen Monaten auch ein kleiner Rettich das Licht der Welt erblicken.

„Sie müssen mich verstehen," Herr Richter, plädierte Nathan, der nun wegen Körperverletzung und Sachbeschädigung auf der Anklagebank saß. „Drei Jahre bin ich mit dem Mädchen gegangen und habe es auch nicht ein einziges Mal angerührt. Der Rettich hat sie aber gleich herumgekriegt. Da muß man doch in Wut kommen."

Der Richter meinte: „Ja, Herr Nathan, man läßt seine Braut nicht mit einem anderen wochenlang herumfahren. Das war nicht weise von Ihnen."

„Ich habe ihn für einen anständigen Mann gehalten," brummte der Angeklagte.

„Das war schön von Ihnen, aber nicht klug. Auch mit dem besten Freund läßt man seine Braut nicht wochenlang auf einem Boot allein herumfahren."

Nathan mußte dem Rechter Recht geben. Das Lehrgeld, das er für diese Erkenntnis zu zahlen hat, wurde vom Gericht mit 150 Mark bemessen.

Landesbibliothek Oldenburg

Unsere Weiße Woche hat begonnen

und bieten wir Ihnen große Vorteile in bekannt guten Qualitäten!

Nessel von 22 Pf. an — Hemdentuch von 28 Pf. an — Bettsatin, 160 breit, 1,15 RM. — Frottierhandtücher von 38 Pf. an — Bettücher, Nessel, 1,78 RM. Kissen, ausgebogt, von 95 Pf. an.

Gardinen bis zu 30 Prozent ermäßigt!

Langeheinecken & Riehl, Varel

Sparen muß man jeden Heller,

Union

Du tut's halt Du Union im Keller.

Grundstücke.

Durch mich stehen zum Verkauf:

1. **Vierfamilienhaus** mit Stallung, Einfahrt, ca. 2000 qm großem Garten; die Wohnung ist frei

2. **Einfamilienhaus** in Varel, 7 Zimmer, Garten 2c, Kaufpreis 4000.— Mark bei **1000.— Mk. Anzahlung**; bezugsfrei

3. **Mehrere Zins-, Geschäfts- u. Villengrundstücke.**

Auktionator Walter Vogel Göterstraße 74 Fernruf 1282

Höhere Technische · Lehranstalt · Baugewerkschule der Landeshauptstadt Oldenburg i. O. Reichsanerkannt!

Kirchliche Nachrichten.

Ev.-luth. Kirchengemeinde Neuende.

Sonntag, den 21. Februar, Volkstrauertag:
9 Uhr Kinderlehre. Lic. Dr. Heger.
10 Uhr Gottesdienst. (Predigtthema: „Vom verlorenen und gefundenen Leben"). Der Kirchenchor singt. Bamberger. Kollekte.
11.15 Uhr Kindergottesdienst Lic. Dr Heger.
3 Uhr nachm Gottesdienst in der Schule zu Neuengroden Anschl. Feier des heiligen Abendmahls. Bamberger.

Mittwoch, den 24. Februar:
7.30 Uhr Bibelstunde im Gemeindesaal. Lic. Dr. Heger

Sonnabend, den 27. Februar:
8 Uhr in der Kirche Vortrag: „Deutschtum und Christentum". Lic. Dr. Heger.

Evangelische Kirchengemeinde Heppens.

Sonntag den 21. Februar:
9 Uhr Konfirmandenlehre. 10 Uhr Gottesdienst zum Volkstrauertag Jfer Gesang Herr Friedrich Hilbig Rezitativ und Arie „Komm, süßes Kreuz". aus der Matthäuspassion von Bach. 11 15 Uhr Kindergottesdienst.

Montag, abends 8 Uhr Jugendbund.

Freitag, abends: Bibelstunde fällt aus.

„Eiserne Front"

Große öffentliche Parallel-Kundgebungen

am Sonntag, dem 21. Februar 1932, vormittags 11 Uhr, in den **„Centralhallen"** für die Stadtteile Bant, Siebethsburg, Neuende und Schaar, im **„Gesellschaftshaus"**, Bismarckstraße, für Wilhelmshaven, Tonndeich, Heppens und Neuengroden.

Oberregierungsrat Müller, Dresden, spricht über:

Kampf der „Eisernen Front" gegen den Faschismus

Es wirken mit: „Volkschor Rüstringen-Wilhelmsh.", „Jade-Volkschor", Reichsbannerkapelle u. Bezirkstambourkorps

Für Massenbesuch ist zu sorgen. Die Kampfleitung.

Ingenieur-Schule Weimar
Flugzeugbau / Fliegerschule / Papiertechnik
Eig. Lehrwerkstätten
Maschinenbau / Elektrotechnik / Automobilbau
Prospekt anfordern

Restaurant „Graf Zeppelin"
Jeden Sonntag ab 8 Uhr
Tanzkränzchen
W. Barkhausen.

Mariensieler Hof
Morgen, Sonntag
Groß Ball u groß Schlachtfest
Es ladet freundl. ein **D. Gerdes.**

Den Preisabbau in Maßarbeit
bei gleicher Qualität hat rücksichtslos durchgeführt
Ph. Wendel, Nordseestr. 3
Tel 1506 - Maßschneiderei

Betten und Aussteuerartikel nur Qualitätsware!
Hans Bruns, Varel
Lange Straße
Jeden Dienstag und Mittwoch Bettenreinigung

Kassenärztlicher Sonntagsdienst für Mitglieder d. Reichs-Betriebskrankenkasse

Es ist in jedem Falle zuerst zu versuchen, den gewählten Kassenarzt zu bekommen. Erst wenn dieser nicht zu erreichen ist sind folgende wachhabende Aerzte in Anspruch zu nehmen
Dr. med. Wolffram, Marktstr. 40
Dr. med. Gersdorf, Adalbertstr. 13

Apotheken-Sonntags- und Nachtdienst.

Bis 22. Februar morgens
Anker-Apotheke Göterstraße 77.
Königs Apotheke W'hav. Str. 112.
Vom 22 bis 29. Februar morgens:
Rats-Apotheke Königstraße 86.

Rüstringer Blindenwerkstatt
Grenzstr. 80, Fernspr. 1248.

Abzahlbare Darlehen an Beamte, Festangestellte usw., sowie Hypotheken-Finanz. jeder Art Keine Bausparkasse Anfr. Rückporto.
H. Neumeister, Oldenburg, Bergstraße 18a

Wer hat gewonnen?

Gewinnauszug
5. Klasse 38. Preußisch-Süddeutsche
(264. Preuß.) Staats-Lotterie

Ohne Gewähr — Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

9. Ziehungstag — 18. Februar 1932

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 400 M. gezogen

4 Gewinne zu 10000 M. 109140 182118
8 Gewinne zu 5000 M. 75037 265725 274027 334938
30 Gewinne zu 3000 M. 51059 80985 100078 170730 171616 211093 244689 246174 262581 269752 270124 297812 338194 346419 383274
76 Gewinne zu 2000 M. 23637 31317 35226 37764 64309 65750 69479 71526 73449 79381 97636 104927 112598 124872 135034 143058 200666 222882 233122 253055 256148 268792 268843 270627 286779 288768 293465 303343 312119 331508 336518 349265 363557 379155 379342 385820 389546 395184
94 Gewinne zu 1000 M. 19646 61944 67739 69112 72707 78951 81334 81755 83453 84554 92037 92080 94764 113181 118762 123341 124447 135173 157253 157409 189904 193559 195138 196185 227543 240721 242750 247513 250921 280215 280913 282000 283094 286774 290446 297260 303175 322914 332525 353276 357324 365650 373065 377404 381491 388943 398613
180 Gewinne zu 500 M. 14772 15317 16630 17676 17981 22040 24034 39013 40995 42948 43928 49433 50823 59868 61334 69522 78283 80914 82162 83500 88356 90561 95008 99544 101630 101838 105482 110719 118938 120405 131079 135919 138312 138532 139499 142758 142759 150085 155195 159996 166287 174135 175050 176693 177648 184957 185233 192940 200545 214489 222615 231874 232119 232940 239962 245959 251757 265295 268261 269563 270637 279300 279383 285191 297190 300073 300560 302491 304476 304767 307320 309661 313211 319082 320650 322375 322923 330532 342403 343598 346708 360348 367712 373472 374901 378490 378822 385519 389916 392994

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 400 M. gezogen

2 Gewinne zu 10000 M. 63556
12 Gewinne zu 5000 M. 29703 78246 282015 313978 314905 362775
24 Gewinne zu 3000 M. 67582 89447 91042 95264 148720 154713 182909 196602 211899 213286 290120 305510
58 Gewinne zu 2000 M. 15914 21511 42361 44298 45504 57997 63562 69387 71653 89096 92143 112887 119212 122787 128328 133896 147245 188435 215300 218861 235280 248119 294572 296618 341034 342882 360785 384172 396676
102 Gewinne zu 1000 M. 4636 10889 15699 23815 31319 32650 36102 41305 60904 97818 127452 129568 140496 144514 144875 148223 160183 161844 168233 168431 187474 191220 200685 204676 221544 237556 247390 255573 255912 266958 267928 272746 274582 287074 314337 332170 338220 343118 347544 348935 351995 352938 361787 367129 367610 371679 373959 377379 384669 392524 397649
160 Gewinne zu 500 M. 3986 4677 8660 9644 16082 30351 33300 37816 38931 40594 41796 47501 48469 57447 60643 63445 70223 70327 76180 85720 86566 109719 110076 111290 113242 117376 120406 123541 125443 126012 148480 151168 152875 156325 159751 163389 165608 166716 171906 177219 178941 181647 204571 206839 211585 231507 234267 240942 249519 250102 251507 254652 254656 262572 267185 269658 270689 274399 279825 283027 283478 298557 309858 314354 319646 322414 323185 324841 335944 339602 353665 360244 361361 363310 363503 364486 368135 380598 390677 398183

Im Gewinnrade verblieben: 2 Prämien zu je 500000, 2 Gewinne zu je 500000, 2 zu je 300000, 2 zu je 200000, 2 zu je 100000, 2 zu je 75000, 10 zu je 50000, 20 zu je 25000, 128 zu je 10000, 324 zu je 5000, 680 zu je 3000, 2020 zu je 2000, 4106 zu je 1000, 6678 zu je 500, 20004 zu je 400 M.

Gewinnauszug
5. Klasse 38. Preußisch-Süddeutsche
(264. Preuß.) Staats-Lotterie

Ohne Gewähr — Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

10. Ziehungstag — 19. Februar 1932

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 400 M. gezogen

4 Gewinne zu 10000 M. 126876 348255
10 Gewinne zu 5000 M. 37653 40558 197869 237565 381625
16 Gewinne zu 3000 M. 12061 83119* 124446 148059 215921 217217 252768 356652
54 Gewinne zu 2000 M. 1370 50344 67194 68119 78062 81258 90536 90824 96944 121313 138117 151498 168184 171095 179217 193691 194421 197183 205957 214772 255295 286804 287135 305916 315384 338348 369136
116 Gewinne zu 1000 M. 1286 5673 8373 13877 24113 35689 37060 59276 68335 74142 83671 90907 94654 102441 110571 129018 134948 146657 153997 160783 161343 161669 161994 172042 204720 212737 216565 217189 222748 232040 239040 247904 248434 256158 256852 265635 287401 288043 294272 294942 307216 308936 314435 327024 339436 339534 348709 350431 355205 360457 361508 361577 362856 365645 368963 373737 378438 373819
166 Gewinne zu 500 M. 220 5004 6503 23588 24141 34220 36835 38378 39139 45141 48992 57691 60935 63481 68811 74322 74853 77099 77267 77806 81881 86894 95389 95786 102402 103766 106436 109630 119730 120595 120943 121465 126186 127095 130394 136481 144451 153156 156300 157819 174128 175663 195120 200560 212379 215349 234863 239380 241054 247560 251348 260874 264938 267080 272628 277113 279368 286231 286674 290425 299311 299991 300666 306561 314430 315065 322697 325316 326568 326821 326861 340574 346874 354488 358136 366464 370491 373916 377947 385107 392483 393769 399741

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 400 M. gezogen

2 Gewinne zu 10000 M. 197415
14 Gewinne zu 5000 M. 77381 112342 121447 274342 333938 375797 397463
28 Gewinne zu 3000 M. 722 12673 19502 37491 44634 71912 125799 173136 259029 275240 287078 309115 328989 348119
58 Gewinne zu 2000 M. 6092 14350 17028 21884 28554 34987 42615 43114 43892 75353 94224 95148 161447 164853 165510 193626 289191 297766 304528 313049 317110 330644 334447 355680 359556 375270 376752 378959 390094
92 Gewinne zu 1000 M. 285 18330 21600 25301 42971 47898 66036 116903 118677 120602 123878 126212 135051 139099 140912 145652 152739 155433 177203 177875 181803 188365 202435 202656 208230 210439 257818 268751 268886 271618 275015 283687 303076 315636 316755 337622 338202 343046 345164 356731 357791 362777 371298 373664 387841 390204
210 Gewinne zu 500 M. 21280 21487 25902 26643 28659 33405 33948 39853 43445 48208 49168 51586 56865 61223 65301 65788 71379 71577 76694 82571 87504 91391 93196 97601 98144 103361 103390 105254 107524 109111 109506 122496 127289 127630 129142 132974 134549 140019 152294 153123 158742 159536 161604 166452 174457 176297 178594 181598 191990 193639 197772 210115 216420 217239 226904 227741 235519 236743 246053 247545 252750 253633 255617 259866 278571 279651 279754 280108 280282 282254 284656 284915 291001 297570 297752 300624 301146 303482 312182 314625 314779 3149 3 315481 327836 330143 333973 344059 346228 346651 348104 351840 352276 356881 358941 359827 361701 362255 376167 382690 382813 385650 389538 391138 399705 399755

Im Gewinnrade verblieben: 2 Prämien zu je 500000, 2 Gewinne zu je 500000, 2 zu je 300000, 2 zu je 200000, 2 zu je 100000, 2 zu je 75000, 10 zu je 50000, 20 zu je 25000, 122 zu je 10000, 300 zu je 5000, 636 zu je 3000, 1808 zu je 2000, 3898 zu je 1000, 6302 zu je 500, 18874 zu je 400 M.

Anzeigenteil für Oldenburg u. Umgegend.

Lustige Scherzfragen und Rätsel.

Jeder Band nur 0.30 M

Streichholzscherze
Kochpillen für Arzt und Patient
Schachscherze
225 Schüttelreime in Ernst und Scherz
Zum Kopfzerbrechen
Harte Nüsse. 100 Rätsel und Aufgaben
Rösselsprünge
Worin gleichen sich .. Lustige Scherze in Frage und Antwort
Was ist der Unterschied?
Lustige Mystik
Was ist sonderbar?
Allerhand Rätsel und Aufgaben
Rätselrat in der Westentasche
Schreib- und Sprechscherze für heitere Kreise
Pfänderscherze.
300 Scherzfragen für jung und alt
300 neue Scherzfragen für jung und alt

Volksbuchhandlung
W'haven Marktstr. 46.
Telefon 2158

Oldenburg.
Achternstraße 4.

Oldenburger Landestheater

Sonnabend, 20. Febr., 7.45 bis 10.45 Uhr: o **„Hamlet".**

Sonntag, 21. Februar, 4 bis 5.45 Uhr: Notgemeinschaft Gr. IV, Nr. 2626—3500 einschl. **„Die Geschwister"** und **„Der zerbrochene Krug".**

7.15 bis gegen 10.15 Uhr: **„Hoffmanns Erzählungen".** Kl. Preise 0,50 bis 2,50 Mark.

Montag, 22. Februar, 7.45 bis 10.15 Uhr: * **„Tiefland".**

Dienstag, 23. Febr., 7.45 b. nach 10.15 Uhr: A 25. **„Charleys Tante".**

Mittwoch, 24. Febr, 7.45 b. nach 10.15 Uhr: o **„Tiefland".**

Donnerstag, 25. Febr., 7.45 bis 10.45 Uhr: B 23. **„Hamlet".**

Freitag, 26. Februar, 7.45 bis 9.45 Uhr: C 23. **„Marguerite durch drei".**

Sonnabend, 27 Febr, 3.30 bis nach 6.15 Uhr: Geschl. Vorst. f. d. Erwerbslosen. **„Zar und Zimmermann".**

7.45 bis 9.30 Uhr: Notgemeinschaft Gruppe V Nr. 3501 bis 4375 einschl. **„Die Geschwister"** und **„Der zerbrochene Krug".**

Sonntag, 28. Febr., 3.15 bis nach 6 Uhr: **„Im weißen Rößl".** Einheitspreise 0,50 bis 1,50 Mark.

7.15 bis 10.15 Uhr: **„Die Blume von Hawaii".** Kl. Preise 0,50 bis 3 Mark.

Oldenburg.

Betrifft Beitreibung von Kirchensteuern für die ev.-luth. Kirchengemeinde Osternburg

Wir sind von der Verwaltung der evangel.-luth. Kirchengemeinde Osternburg mit der Einziehung im Wege des Verwaltungs-Zwangsverfahrens der für die Zeit vom 1. April 1931/32 zu zahlenden Kirchensteuern beauftragt worden.

Die Zahlungspflichtigen werden aufgefordert, die Kirchensteuern nebst Mahngebühren **bis zum 29. Februar 1932** bei der Kirchenkasse Osternburg, Cloppenburger Straße 35, einzuzahlen. um die Pfändung zu vermeiden.

Oldenburg, den 18. Februar 1932.

Stadtmagistrat. — Stadtkämmerei.

Betrifft Beitreibung von Kirchensteuern für die ev.-luth. Kirchengemeinde Eversten

Wir sind von der Verwaltung der evangel.-luth Kirchengemeinde Eversten mit der Einziehung im Wege des Verwaltungs-Zwangsverfahrens der für die Zeit vom 1. April 1931/32 zu zahlenden Kirchensteuern beauftragt worden.

Die Zahlungspflichtigen werden aufgefordert, die Kirchensteuern nebst Mahngebühren **bis zum 29. Februar 1932** bei dem Kirchenrechnungsführer Würdemann Oldenburg-Eversten, Edewechter Chaussee 63, einzuzahlen, um die Pfändung zu vermeiden.

Oldenburg, den 18. Februar 1932.

Stadtmagistrat. — Stadtkämmerei.

Alle Arten Funkzeitschriften
liefert, auch ins Haus
Volks-Buchhandlung
Oldenburg, Achternstraße 4, Telefon 2508. Bestellungen nehmen alle Zeitungsboten entgegen.

Landesbibliothek Oldenburg

Die moderne
Maß-Kleidung
jetzt enorm
verbilligt!

Der tägliche Eingang neuer
Frühjahrsstoffe
für Herren-Anzüge u. -Mäntel von soliden bis feinsten Stoffarten und in hervorragend geschmackvollen Ausmusterungen bieten Ihnen schon jetzt eine vollkommene Uebersicht. Wir liefern aus unseren eigenen hiesigen Werkstätten

Anzüge nach Maß
einschl. Stoff, Zutaten und Arbeitslohn schon von
69.– RM. an.

Moderner Schnitt, tadelloser Sitz garantiert, persönliche Wünsche werden berücksichtigt — Besichtigen Sie unverbindlich unser reichhaltiges Stofflager — Mit Rücksicht auf das frühe Osterfest empfehlen wir rechtzeitige Bestellung.

Bartsch
& von der Brelie G.m.b.H.

SCHLECHTWETTERSTIEFEL **Bata**
— NUR MIT GUMMISOHLE —
Preise wieder ermässigt.

6.90

Modell 1937-22
Herrenhalbschuh für jede Gelegenheit und Witterung. Schwarzer oder brauner Box. Ganzgummisohle.

8.90

Modell 3967-22
Herren-Schlechtwetterstiefel aus stabilem, schwarzen Box und starker Gummisohle. Sehr bequem durch die besonders breite Form.

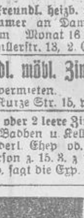
HIERZU TRAGEN SIE UNSERE BILLIGEN STRAPAZSOCKEN FÜR **nur 39 Pfg.**

Wilhelmshaven, Marktstraße 26

Haben Sie schon
darüber nachgedacht, daß eine gute Drucksache Ihr bester Vertreter ist und daß der Empfänger Rückschlüsse über den Absender zieht? Wenn noch nicht, so tun Sie es jetzt und überlegen Sie einmal, ob es nicht richtiger ist, sich der Zeit anzupassen u. veraltete Bestände durch zeitgemäße, moderne Drucksachen zu ersetzen. Die Buchdruckerei Paul Hug & Co in Rüstringen, Petersstr. 76, Tel. 58 ist in der Lage, gestützt auf hervorragende Mitarbeiter und bestes Schriftenmaterial eine erstklassige Werbedrucksache zu liefern und so sind Sie, Ihre Freunde und alle
Ihre Kunden zufrieden gestellt

Auto-Lackier-Anstalt
mit elektr. Betrieb
MAX UDERSTADT
Telefon 700 RÜSTRINGEN Börsenstr. 80
Oel- und Nitro-Zellulose-Spritzlackierung
Sauberste Ausführung, billigste Berechnung. Gegr. 1900

Wer
seinen Umsatz vergrößern will darf keine Reklame scheuen

Tischlerei 45 Jahre Bestattungs-Institut
Gegr. 1887 **Th. Popken** Gegr. 1887
Rüstringen, Gökerstr. 61, Tel. 1204

Größtes, best eingeführtes Geschäft der Jadestädte und weiteren Umgegend, bietet in selbstverfertigten Särgen, Ausstattungsstücken der inneren u. äußeren Sargausstattung die größte Auswahl. Gute Bestattungen schon zu Sätzen der städtischen Beihilfe.
Leichenwagen und Leichenauto

Wilhelmshaven.
Zimmer für Badegäste
wolle man der Badeverwaltung baldigst anmelden, da die Wohnungsliste in Druck gegeben werden soll. Der Schlußtermin für die Anmeldung von Zimmern wird auf den 27. Februar d. J. festgesetzt. Das Büro der Badeverwaltung, Zimmer 4 des Rathauses ist für die Zimmeranmeldung geöffnet vormittags von 9 bis 1 Uhr.
Für die Aufnahme in die gedruckte Wohnungsliste ist zur Deckung der Unkosten eine Gebühr von 1.00 RM je Zeile zu entrichten.
Wilhelmshaven, den 19. Februar 1932
Der Magistrat. — Badeverwaltung.

Notgemeinschaft der Jadestädte.
Gedenke der Erwerbslosen!
Gedenke der Mittellosen!
Gedenke der Hungrigen!
Gib für ein warmes Mittagessen

Wissen Sie es schon?
daß der große
Möbel-Ausverkauf
auch für Sie Ueberraschungen bringt. Um gänzlich zu räumen, verkaufe ich die noch vorhandenen Möbel zu jedem annehmbaren Preise.
Karl Lambrecht
Rüstringen Mellumstraße

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

EIN OFFENES WORT AN ALLE
LUISE OTTO
§
VORBEUGEN NICHT ABTREIBEN
Ein Ratgeber für Eheleute und solche, die es werden wollen
136. bis 145. Tausend
Preis für das mit vielen Abbildungen versehene Büchlein nur 0.80 RM
Zu haben in der
Volks-Buchhandlung
Wilhelmshaven, Marktstr. 46. Tel. 2158 und deren Filialen in Oldenburg, Brake u. Nordenham.

Bier in Krügen
a stets frischem Anstich Rhein-, Mosel- und Süßweine, Liköre und Spirituosen zu billig. Tagespreisen
W. v. Arnhold
Liliencronstraße Nr. 20. Durch Telefon 712.

Mod. Leih-Bücherei
ohne Eintrag.-Gebühr
G. Schladitz.
Gerichtstraße 10.
Stets Eing. v. Neuheit

Unbedingt zuverlässig repariert jede 8860
Uhr
zu wirklich soliden Preisen
Chr. Grön.
Uhrmacher.
Wilhelmshav. Str. 10

Stellenangebot
Zuverl. Hilfe für den Haush. ges. bei Kost u. Wohnung. Anzufragen Jever, Hopfenzaun 14.

Stellengesuche
15j. Mädchen f. z. Ostern Stelle als Lehrmädchen i. Kont. o. Gesch. Off. u. V. 2322 a. d. Exp. d. Bl.

Jung. kaufm. Gehilfe sucht Beschäftigung gl. welcher Art. Off. unt. V. 2313 a. d. Exp. d. Bl.

Jg. Mädchen 18 J. f. Stellung im Haush., 1/2 oder 3/4 Tag. Off. unt. V. 2372 a. d. Exp. d. Bl.

Zu verkaufen
Trank
zu verkaufen.
Lerchenstraße 6.

Im Auftrage gut erh. Gehrockanzug f. 10 Mk zu verkaufen. Frau Marx, Roonstr. 170.

Kl. brauner Dackel
zu verkaufen
Heppenser Kirchstr. 11

Gr. u. kl. Schallpl. zu verkaufen, 50 u. 75 Pf das Stück. Lauterbach, Heppenser Batterie 26.

Steilg. Kanarienhecke
(kompl.) zu verkaufen Mühlenweg 48, 3. Etg.

Leb. Schollen u. Dorsch
täglich.
Kaiser-Wilhelm-Brücke 8–1 und 3–6 Uhr.

Bekannt, reell u. billig:
Neue Gänsefedern
von der Gans gerupft m. Daunen, doppelt gewaschen u. gereinigt à Pfd 2.50 M beste Qual. 3.– M, Halbdaun. 4.25 M 3/4 Daunen 6.– M, la Volldaunen 9.–, 10.– M Gerissene Federn mit Daunen, gerein. 3.40 u. 4.75 M, sehr zart u. weich 5.75 M, la 7.– M. Versand per Nachnahme ab 5 Pfd portofr. Garantie für reelle, staubfreie Ware. Nehme Nichtgefallendes zurück. Frau A. Wodrich, Gän. emast., Neutrebbin (Oderbruch).

Bretter, Kantholzer, Latten, Leisten in allen Abmessungen und auf Längen geschnitten.
Einfriedungspfähle von 20 Pf an
Wäschepfähle, rund, v. 1,10 Mk an.
Radiomasten, Baumpfähle, Blumenstöcke, Blumenkästen.
Brennholz-Vertriebs Gesellschaft
Ecke Kaiserstraße und Hindenburgstraße
Postfach 117. Tel. 1030.

Emaill. Küchenherd
für 16 Mk z. verkaufen Schmidtstr. 10, 1 Trp. l.

Gut erh. Lustgewehr
bill. zu verk. Meinen Middelsfährstr. 6b, III l.

Küchentisch u. Truhe
zu verkaufen.
Werftstr. 22, I.

Verkaufe: 2 kleine Kleiderschränke, 1 Sofa, 1 ovaler Stubentisch, 1 Teppich, 1 Kommode, 1 Bettstelle m. Matratze, 2 Stühle, 2 Hängelampen. Reiners, Marienstr. 12.

Hühnerauslauf
(fast neu) zu verkaufen. Liliencronstr 29, III

Ackerbude
(3×2.60) zu verkaufen Hinrichs, Börsenstr. 96

Besten Kuh- und Pferdedünger, Fuder 8.– Mk. frei Land, zu verkauf. Weddermann Aldenburg, Telefon 638

Bruteier von rosenkammigen rebhuhnfarb. Italienern gibt ab Wübbenhorst, Altenhofer Weg 2a.

3 Oefen, 1 Brennschere
billig zu verk. Kahner, Kieler Str. 12, 4. Etg.

Radio-Netzgerät
zu verkaufen. Off. unt. V. 2378 a. d. Exp. d. Bl.

Neues Grammophon
m. Platten bill. zu verk. Grenzstraße 23.

50 bis 60 ein- u. zweijährige Legehühner u. 1 Schuppen (7×2×2) z. verkaufen. Näheres Jedeliusstr. 97, Werftl.

Wa chommode m. Marmor u. Spiegel, 1 Stubentisch, Marmor u. Fenst. z. verk. Adm.-Klatt-Str. 27, III r.

8 junge Hühner u. 2 teil. Fallnester umsth. zu verkauf. Falkenberg, Moltkestraße 12.

Zu kauf. gesucht
Gebr. Kinderdreirad
zu kaufen ges. Off. unt. V. 2365 a. d. Exp. d. Bl.

Zu vermieten
Freundl. heizb. möbl. Zimmer an Dame zu verm. Monat 16 Mk. Schillerstr. 13, 2. Etg. l.

Frdl. möbl. Zimmer
zu vermieten.
Kurze Str. 15, p. r.

1 oder 2 leere Zimmer m. Baden u. Keller an kinderl. Ehep. od. einz. Person z. 15. 3. z. verm. Wo. sagt die Exp. d. Bl.

Sonntag, 3 Uhr
große Jugend-vorstellung
Berge in Flammen
Deutsche Lichtspiele
Kammer-Lichtspiele

Achtung!
Sonder-Angebot
Durch günstigen Einkauf liefern wir Ihnen besonders gute
Skat-Karten
abwaschbare mit Goldecken RM. 1.00
RM. 1.40
nichtabwaschbare, gute Qual. RM. 0.80
Volks-Buchhandlung

Zu tauschen
3r. abgeschl. Wohng. gegen gr. 2räumige zu tauschen gesucht
Peterstr. 98 III l.

Biete 4r. Pt.-Wohnung gegen gl. 3r. Wohnung zum Tausch. Off. unt. V. 2367 a. d. Exp. d. Bl.

Verschiedenes
Aquarium
(Strandhalle)
Neue Tiere. Sonntag ermäß. Eintrittspreise

Von der Reise zurück!
Dr. Schultze-Heubach.

Marschall-Tabak:
Versuche u. urteile.

Auto-Fahrschule Freyberg
Wilhelmshaven, Str. 41
Telefon 1402.

Hund zugelaufen.
Abzuh. Brand, Rüstrg. Straße Ecke Gerichtsstr.

1050.– Mk.
a. sichere 1. Hypothek a. a. Zinshausgrundst. ges. Off. u. V. 2328 a. d. Exp.

Empf. m. Bela Riesen (70) und Engl. Schecken-Rammler (30) z. Decken. Meyerholz, Grenzstr. 85.

Ert. gründl. Unterricht in Algebra u. Mechanik (Technikum).
Kaiserstr. 121, 1. Et. M.

Auto-Anruf
Richter, Mitscherlichstr. 21 **150**

Wollen Sie
etwas kaufen, dann inserieren Sie im „Volksblatt". Ein kleines Inserat tut seine Wirkung

Lach mit!
Humoristische Vorträge, Witze, Schwänke, Anekdoten und Schnurren zur Unterhaltung und Erheiterung.
Preis jedes Bändchens 0.30 RM.

Schulhumor
Stammtisch-Ulk
Lachender Kindermund
Lustige Zwiebel
Der fidele Bauer
Gaunerhumor
Das lustige Knobeln
Blitzbilder aus der guten alten Zeit
Lustiges aus dem Gerichtssaal
Wirtshaushumor
Serenissimus spricht
Humoristischer Fragekasten
O heilige Justitia
G'spaßl
Der lustige Seebär
Marterln und originelle Haus- und Grabinschriften
Zündkerzen des Humors
Mal was andres
der ist glänzend
Kinder hört mal alle zu.
Witzbold in der Westentasche
Münchhausen in der Westentasche
„Hamster"
Bluff
Druckfehlerteufelchen
Jägerlatein
Der lustige Kitaterich
Mikoschwitze in der Westentasche
Studentenhumor
Von Junggesellen für Junggesellen
Kinderhumor
Talles — Humor der Geldbeutelschwindsucht
Der fidele Amtsschimmel
Küchenhumor
Erhältlich in der
Volksbuchhandlung
W'haven, Marktstr. 46, Telefon 2158.
Oldenburg, Achternstraße 4.

Erich Krause
Kürschner
Umarbeit, Neuanfertig. u. färben v. Pelzsachen. Bl. Mützen, Hutbügelei. Rüstr., W'havener Str. 15

Zur rechten Zeit

Strümpfe u. Schuhe

zu Preisen, die jeden auf die Beine bringen müssen

Hier einige Beispiele:

Damen-Strümpfe 1.10
Ia künstliche Waschseide, feinmaschig und elastisch . . . . . Paar 1.65

Damen-Strümpfe 1.35
reine Kaschmirwolle, schwere haltbare Qualität in modernen Farben . . . Paar 1.95

Damen-Strümpfe 1.40
Ia Waschseide plattiert, der elegante, maschenfeste Strapazierstrumpf . . . Paar 1.95

Damen-Strümpfe 1.65
Wolle mit Seide, prachtvolle Qualität, in nur schönen Farben . . . . . Paar 2.35

Herren-Phant.-Socken 38 ₰
Mako imitiert, gute Qualität, in modernen Mustern . . . . . Paar 48

Kinder-Strümpfe 24 ₰
2fach Mako imitiert, kräftige Strapazierqualität (jede weit. Gr. 4 ₰ mehr) Gr. 1 Paar

5.75

Damen-Buck (Wildleder) 5.75
in schlanker und kurzer Form, in verschiedenen Absatzhöhen, in Lederausführung . .

Damen-Lackspangen und Pumps 5.75
modische Formen, in Lederausführung . . .

5.75

Feinfarb. Dam.-Spangen 5.75
in herrlicher Kombination, in Block- und L. XV-Absatz, in Lederausführung . . . . .

Der neueste Modeschuh 5.75
in fescher Form und Farbe, Block- und L. XV-Absatz in Lederausführung . . . .

Beachten Sie bitte unsere Spezial-Fenster in der Bahnhofstraße.

KARSTADT

Das Haus der guten Qualitäten
Wilhelmshaven

Achtung! Jetzt kommt der **gr. Lachschlager,** den keiner versäumen darf.

mit erstklassiger Besetzung. U. a. der bekannte frühere jadestädtische Schauspieler
Willi Stettner

Première: Sonntag im
Colosseum

Sonntag, 3 Uhr, große
Jugendvorstellung!

Allgem. Deutscher Gewerkschaftsbund
Ortsausschuß Rüstringen - Wilhelmshaven.

Am Mittwoch dem 24. Februar abends 8 Uhr, findet im Saale des Gewerkschaftshauses ein

Lehr-Kursus
über Tarifrecht und Schlichtungswesen

statt. Die Funktionäre der Gewerkschaften werden ersucht, für zahlreiche Beteiligung zu sorgen.

Der Vorstand.

Gesamtverband
Rüstringen-Wilhelmshaven
Sektion: Reichsarbeiter

Am Montag, dem 22. Februar, abends 8 Uhr, im Sitzungssaale des Gewerkschaftshauses

Sektions-Versammlung

Tagesordnung: 1. Bericht über die Sitzung des Hauptbetriebsrates, 2. Betriebsangelegenheiten 3. Verschiedenes.

Das Erscheinen sämtlicher unter dem TAR. beschäftigten Kollegen ist dringend erforderlich.

Die Ortsverwaltung.

Bürgerverein Rüstringen

Unsere
Monatsversammlung

findet am Sonnabend, 20. Februar, abends 8 Uhr, im Lokale „Siebethsburger Hof", Heinten, statt.
Tagesordnung: Vorstandsbericht, Kommunales, Verschiedenes.

Um rege Beteiligung wird gebeten.

Der Vorstand.

Sie werden lachen

Wir bringen auf allgemeinen Wunsch nochmal das **beste aller Militär-Lustspiele.**

Felix Bressart
Fritz Schulz
Lucie Englisch
das berühmte Kleeblatt in
Ein Militärschwank aus der Vorkriegszeit.

3 Tage
Mittelarrest

Schlager:
1. Der Soldat ist treu und er bleibt auch treu . . .
2. Warum bist du so traurig, mach dir doch keine Sorgen . . .

Dazu das große Bei-Programm

Ab heute
im
Adler

Sonntag, 3 Uhr nachm., im „Adler":
Jugend-Vorstellung.
Der große Zirkusfilm:
Ein Sprung ins Nichts

In der Westentasche.

Eine reichhalt. Sammlung originellen Bändchen zur Unterhaltung Anregung und Belehrung.

Der Kartenkünstler
Der gewandte Tanzmeister
Der kleine Clown
Das gekannte Wissen der Gegenwart
Gesellschaftsspiele
Der Zauberkünstler
Was ist widersinnig?
Anleitung zum Legen von Patiencen
Interessante Zahlen u. Kleinigkeiten aus allen Gebieten des Wissens
Einsiedler und Geduldspiele
Der kleine Bellachini
Schach-Meisterstreiche
Der Skatlehrmeister
Der Streichholzkünstler
Damespiel-Aufgaben
Das Buch der Riesen
Der ewige Kalender
Hypnotismus und Suggestion
Hurra Wenzell Eine Sammlung interessanter Skataufgaben.
Die untrügliche Kunst der Wahrsagung aus den Linien der Hand
Der kleine Briefmarkensammler
Kleines Schachspiellehrbuch
Der kleine Gedankenleser
Vom Potentaten u. Geldmagnaten
Die beliebtesten und interessantesten Brettspiele

Volksbuchhandlung
Wilhelmshaven. Marktstraße 46. Telefon 2158.

Oldenburg,
Achternstraße 4.

Total-Ausverkauf
im Herrenbekleidungs-Geschäft
KARJEL
Wilhelmshavener Straße 6

Nun geht's zum Schluß!
Nur noch wenige Tage!

Um möglichst Auktion zu vermeiden, sollen die noch am Lager befindlichen
Herren-Anzüge, Mäntel, Joppen. Windjacken
einige beste **Gehrock- und Konfirmandenanzüge**
ohne Rücksicht auf den Wert, für **jeden** nur irgend annehmbaren Preis **raus!**
Berufsbekleidung für Maurer, Zimmerer und Dachdecker
Wäsche, Unterzeuge, Mützen,
alles muß bis auf die leeren Bretter **raus!**

Bitte! Kommen Sie am Montag und Dienstag möglichst vormittags! Für Pfennige bekommen Sie Qualitätsware.

Arbeiter und Angestellte

bilden die Front gegen den Faschismus. Gewerkschafter denkt daran: die freigewerkschaftliche Organisation der Handlungsgehilfen und Büroangestellten ist der

Zentralverband der Angestellten

Geschäftsstellen: Wilhelmshaven-Rüstringen, Peterstr. 70
Oldenburg, Rosenstr. 53

Habe mich als Facharzt für Chirurgie niedergelassen

Dr. med. A. Jacoby

Leit. Arzt der chirurg.-orthopäd. Abtlg. des St. Willehad-Hospitals

Wilhelmshaven, Kaiserstraße 109
Telefon 138

Nachruf!

Nach längerem Leiden starb unser früherer Arbeitskollege, der Schmied
Heinrich Ostermoor.
Wir werden sein Andenken in Ehren halten.
Sterbekasse
der Schmiedewerkstätten R III.

Statt Karten!

Gestern abend entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser lieber Sohn, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der Installateur

Karl Vetter

im 61. Lebensjahre.

In tiefer Trauer:
Therese Vetter, geb. Heeren
Karl Vetter und Frau
Alfred Vetter und Frau
und alle Angehörigen

Jever, den 19. Februar 1932.

Die Beerdigung findet am Dienstag, dem 23. Februar, nachmittags 4 Uhr, vom Trauerhause aus statt.

Todesanzeige.

Am 18. Februar 1932 erhielten wir aus Nienburg a. W. die traurige Nachricht, daß unser lieber Sohn, Bruder und Onkel

Otto

im blühenden Alter von 20 Jahren durch den Tod von uns gerissen worden ist.

Dieses bringen tiefbetrübt zur Anzeige

Wilhelm Babiel und Frau
nebst Angehörigen.

Die Beerdigung findet statt am Dienstag, dem 23. d. M., nachmittags 2.30 Uhr, von der Kapelle des Aldenburger Friedhofes.

Todesanzeige.

Am 19. Februar 1932, nachm. 4 Uhr, verstarb nach langem schweren, mit großer Geduld ertragenem Leiden, meine liebe Frau und unsere unvergeßliche Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Bernhardine Matthees

geb. Büssing
im Alter von 60 Jahren.

In tiefer Trauer
Hermann Matthees,
Berta Janßen, geb. Matthees,
Fritz Matthees,
Karl Matthees,
Heinrich Janßen,
Agnes Matthees, geb. Stähr,
und 8 Enkelkinder.

Varel, Langendamm 49.

Trauerandacht im Hause Langendamm am Dienstag, vorm. 9.30 Uhr, anschließend Ueberführung nach Aldenburg. Beisetzung in Aldenburg am Dienstag, dem 23. Februar 1932, nachmittags 2.45 Uhr.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unserer lieben Entschlafenen sagen wir allen unseren herzlichsten Dank.

Joh. Haaren
nebst Angehörigen.

Danksagung.

Herzlichen Dank allen, die unserer lieben Entschlafenen das letzte Geleit gaben, insbesondere danken wir allen Nachbarn und Bekannten, welche uns in der schweren Zeit so tapfer zur Seite standen.

Albert Kirstein nebst Kindern.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgange unserer lieben Entschlafenen sagen wir allen unsern innigsten Dank.

Heinrich Gerdes u. Angehörigen
Paulstraße 11

NEUES SCHAUSPIELHAUS

8.15 Heute zum letzten Male 8.15
Sturm im Wasserglas

7.30 Morgen, Sonntag, z. letzten Male 7.30
Die Geisha

8.15 Ab Montag, 22. Febr., täglich 8.15 im Abonnement
Der lustige Krieg
Klassische Operette von Johann Strauß

Landesbibliothek Oldenburg